Die

Bürger von Darlingen.

Ein Sittengemälde in zwei Zeiträumen.

Von

Heinrich Conscience.

Zweiter Theil.

Münster, 1862.

Verlag der Aschendorff'schen Buchhandlung.

Zweiter Zeitraum.

I.

An einem Nachmittage des Jahres 1847 verließen zwei Damen die Sanct Johanniskirche zu Darlingen, wo sie der Vesper beigewohnt hatten. Eine von ihnen ging gesenkten Hauptes und sah traurig aus.

Am Ende der langen Kirchgasse blieben sie stehn, wie um Abschied von einander zu nehmen, und Jede eines andern Weges weiter zu gehn. Die ältere der beiden Damen sagte mit zurückgehaltener Stimme:

Sei gutes Muthes, Therese! Glaube mir, du irrst dich; Pottewal ist ein gutmüthiger Mensch; er verlangt Nichts als ein wenig Freundlichkeit von dir.

Ach, wie bin ich doch so unglücklich! seufzte die Andere. Selbst meine eigne Mutter hat keinen Trost für mich. Pottewal ist in Euren Augen immer schuldlos. Kenntet Ihr ihn doch, Mutter, kenntet Ihr ihn doch näher! Er ist träg, unentschlossen, gefühllos wie ein Klotz; er achtet mich nicht mehr als seine Magd.

Aber das sind alles Einbildungen, Therese; erwiderte die alte Dame. Der Mensch ist nun einmal wie er ist. Wäre Pottewal stärker von Geist, so würdest du wahrscheinlich über seine Härte klagen. Nun, da er gutmüthig ist, wirfst du hm Kaltsinn vor. Du handelst nicht ehrlich, Therese!

Daß Ihr doch mein Unglück verstehen könntet! sagte die Andere mißmuthig. Denkt Euch nur, Mutter, er ist Tage lang in Brüssel, Antwerpen, Löwen; ich sitze allein in meiner Kammer, vergessen und verlassen. Ich sorge, ich spare, um unser Vermögen zu mehren; er macht wenig oder keine Geschäfte, und verschwendet die kostbare Zeit, beinahe ohne irgend Etwas zu gewinnen. Wenn er nach Haus kommt, ist er kaum eine halbe Stunde bei mir, so will er schon wieder ins Kaffeehaus, oder er gähnt vor Langeweile, oder er legt sich schlafen. Hab' ich solch herbes Loos verdient?

Ich kann unmöglich genau wissen, inwiefern deine Klagen gegründet sind, antwortete die Mutter; aber wie dem auch sein mag, ich muß dir meinen Rath wiederholen. Zeig' deinem Gatten bei seiner Heimkehr ein heiteres Gesicht; ist Etwas an ihm, das dir nicht behagt, gib es ihm mit Sanftmuth zu verstehen; aber hüte dich wohl, ihn barsch anzureden, oder ihm trotzig zu begegnen, wenn er guter Laune ist, oder sich liebreich gegen dich zeigt. Sonst weiß ich kein Mittel, Therese, um glücklich zu sein. Du kennst dich ja selbst.

Hätt' ich nur ein Kind, um meine Einsamkeit zu vergessen! sagte die Andere mit sehr betrübter Stimme. Aber nein, auch diesen Trost weigert mir der Himmel. Ich muß kinderlos sterben! Alles, Alles ist für meine Schwester; mir, der armen Verstoßenen, bleibt — Nichts! Oh, daß ich doch auf dem Kirchhof läge!

Die alte Dame faßte ihre Tochter bei der Hand, und sprach theilnehmend, doch nicht ohne einen leisen Vorwurf:

Nein, sprich mir nicht so gottvergessen! — Herr Potteval wird mit dem Sechsuhrszuge zurückkehren, nicht wahr Therese. Versuch's einmal mit meinem Rath! Empfange deinen Gatten liebreich, umarme ihn . . .

Mutter, Mutter, haltet Ihr uns denn für kleine Kinder? fiel Therese ihr in's Wort.

Nun denn, umarm' ihn nicht; drück' ihm freundlich die Hand, zeige dich heiter, sprich, was ihm angenehm sein mag; und du wirst sehen, daß er nicht vom Kaffeehause sprechen, sich nicht langweilen wird an deiner Seite.

Hat denn Pottewal gelegentlich bei Euch über mich Klage geführt? Das hätt' ich wissen sollen!

Keineswegs, Therese! Aber du bist mein Kind, und ich kenne dein Gemüth. Es ist viel Gutes im Grunde deines Herzens; aber du wirst leicht verdrießlich und deine Art ist nicht eben die freundlichste.

Wahrhaftig, ich werde schließlich noch selbst die Schuld meines eignen Unglücks sein müssen!

Aber was wagst du denn, wenn du meinen Rath einmal prüfst, ob er gut ist oder nicht?

Soll ich Pottewal streicheln und schmeicheln?

Nein, nicht streicheln; dich blos ein klein wenig freundlich gegen ihn erweisen . . . Nun, Therese, leb' wohl, dein Vater möchte über mein langes Ausbleiben ärgerlich werden. Erinnere dich an die Worte deiner Mutter!

Sie wandte sich nach der Seite des Klosters der barmherzigen Schwestern; Therese entfernte sich in entgegengesetzter Richtung.

Am Ende der Straße, in welche sie einbog, stand eine alte Dame, mit dicken, runzlichen Wangen und greisen Locken, welche Theresen von weitem kommen sah und auf sie zu warten schien. Die Alte kam ihr entgegen und sagte mit klagsamer Stimme:

Arme Madam Pottewal, wie bleich! Sie sind leidend, nicht? Meine Augen sehen nicht mehr gut; aber doch war mir's fünfzig Schritte weit klar, daß Sie Kummer haben. Muth, meine Liebe; es wird besser gehn mit der Zeit.

Sie täuschen sich, Madam Kwas, sagte die Andere, ich bin zufrieden, ich weiß von keinem Kummer.

Ja, ja, lachte Madam Kwas, so spricht man immer. Es ist nicht genug, daß die Frauen geschaffen sind, ihr ganzes Leben durch die Härte der selbstsüchtigen Männer unterdrückt zu werden, nein, die bodenlose Welt verlangt auch, daß sie Alles tragen, ohne zu murren, daß sie Alles leiden, ohne eine einzige Klage. Da sind Herr und Madam Dover-Cortbeen. Sind sie in Gesellschaft anderer Menschen, so sagen sie sich liebreiche Redensarten und kosen und küssen einander wie die Turteltauben. Kaum

aber sind sie wieder allein, so wendet sich das Blättchen, und sie werfen sich die gehässigsten Schimpfworte an den Kopf. So ist's noch in vielen Häusern in Darlingen und auch anderwärts der Fall: auf dem Aushängeschilde steht das Paradies gemalt, inwendig ist eine Hölle, in der es selbst den Teufeln zu heiß wäre.

Sie haben Recht, Madam Kwas, es ist so, seufzte die Andere. Wer hätte sich denken können, daß so Etwas in Snek-Bollincx's Hause sich ereignen sollte.

Was ist denn da vorgefallen? frug die alte Dame, während ihre Augen vor Neugierde funkelten.

Schlimme Dinge!

Schlimme Dinge? Und ich weiß nichts davon! Machen sie rasch, Madam Pottewal, ich habe einen Zahn auf die Sneks; es sind neue Reiche, aufgeblasene Menschen.

Madam Snek hat ein blaues Auge und ein aufgelaufenes Gesicht . . .

Ah, das weiß ich: sie ist gestern in den Keller gefallen.

Harmlose! Ihr Mann ist es, der ihr seine schwere Hand hat fühlen lassen.

Sind Sie dessen auch gewiß, Madam Pottewal?

Ihre Magd hat es als Geheimniß an unsre Magd erzählt. Es scheint, daß dort nicht selten solche Scenen vorkommen.

Die Männer, die Männer! rief die alte Dame mit einem Blicke gen Himmel. Kein Einziger lebt, der nicht den Galgen verdient hätte. Scheinheilige Henkersknechte! Der Beste ist noch ein Wütherich. Wirklich, meine Liebe, ich hab' Mitleiden mit Ihrem Schicksal.

Die letzten Worte schienen Madam Pottewal unangenehm zu treffen; in ihren Augen glühte ein Funken beleidigten Stolzes auf. Sie sprach mit erzwungener Unbefangenheit:

Mitleid mit mir? Weshalb? Ich sehe nicht den mindesten Grund.

Nicht? Sie sind völlig zufrieden mit Ihrem Manne?

Ganz gewiß; Pottewal ist der beste Mensch von der Welt und ich halte mich für sehr glücklich in meinem Hause.

Es könnte ein Paradies auf Erden sein, fügte sie seufzend hinzu, wenn Gott meine Ehe nur mit einem Kinde segnen wollte; aber ich hoffe noch immer vergebens auf seine Gnade.

Madam Kwas schüttelte wie zweifelnd das Haupt.

Arme Frau, sagte sie, arglos genug sind Sie, um zu glauben, daß Ihr Mann sich blos mit Handelsangelegenheiten beschäftigt, während Sie einsam seiner harren? Aber so geht's uns Allen. Dieses blinde Vertrauen ist unser Unglück.

Was wollen Sie sagen? fragte die Andere erschrocken.

Es ist gerade nicht schlimm, war die Antwort; aber alles große Unheil hat klein begonnen. Ich würde mich gewiß nicht darum bekümmern, wenn meine aufrichtige Freundschaft für Sie es mir nicht zur Pflicht machte, Sie zu warnen, so lang' es noch Zeit ist.

Nun, nun, was wissen Sie?

Kommen Sie Madam Pottewal, es läßt sich hier nicht gut von gewichtigen Dingen reden.

Gehen Sie mit nach meinem Hause.

Nein, ich muß sogleich nach der Auction des bankerotten Fabrikanten Zavelman; da hört man Mancherlei, was man anderswo nicht gewahr wird. Lassen Sie uns auf dem Wall unter den Bäumen auf und abgehen; es sind jetzt keine Spazirgänger dort, und wir können ganz frei sprechen.

Sie wandten, durch eine Nebengasse, sich rasch der Promenade zu. Dort wiederholte die jüngere Dame ihre Frage:

Nun reden Sie, was haben Sie erfahren?

Sie werden es sogleich hören, war die Antwort. Sagen Sie mir doch, Madam Pottewal, wissen Sie was am Mittwoch Ihr Gemahl in Brüssel gethan hat?

Ganz gewiß; er ist auf dem Kornmarkte gewesen, wie gewöhnlich.

Und er ist sehr spät nach Haus gekommen, nicht wahr?

In der That, mit dem letzten Zuge.

Hat er Ihnen nichts von einem Banquet unter Freunden gesagt?

Nein.

Sehn Sie? Sie sind Alle zusammen Scheinheilige! Weil sie wissen, daß die Frau zu Hause vor Kummer siech wird und vergrämt, stellen sie sich, als dächten sie nimmer an eine Erholung. Herr Pottewal saß schon früh Morgens vor der Thüre des Kaffeehauses Mille Colonnes beim Wein, scherzend und lachend unter vielen lustigen Brüdern. Ihr Schwager De Cock saß neben ihm; sie schienen die besten Freunde.

Wie? Was? stieß Madam Pottewal heraus, mit Mühe ihre aufsteigende Wuth bezwingend. Ernst De Cock saß neben ihm? Er sprach mit ihm auf der Straße? Oeffentlich? Er soll wissen warum!

Sie haben ihm verboten, mit seinem Schwager umzugehen?

Ganz gewiß hab' ich ihm das verboten. Solche Leute passen nicht zu uns. Kann man es nicht vermeiden, nun dann muß man nothgedrungen mit ihnen reden; aber auf offener Straße, vor der Thür der Mille Colonnes, mitten auf dem Münzplatze!

Ich gebe Ihnen sehr recht, Madam Pottewal. Man sollte mit solch kleinen Leuten nicht zu viel Gemeinschaft haben, wär' es auch nur, um von vornherein sich zu versichern, daß sie nicht auf den Gedanken kommen können, Geld borgen zu wollen. Aber das ist es nicht, wovon ich mit Ihnen reden muß. Ihr Mann hat an demseben Tage mit etwa zehn guten Freunden bei Dubos zu Mittag gegessen. Daß der Wein nicht gespart wurde, daß man ausnehmend vergnügt war, können Sie leicht denken. Und während den selbstsüchtigen Männern die Champagnerpfropfen um die Ohren flogen, saßen ihre Frauen zu Hause in trübseliger Einsamkeit ihre Stricknadeln zählend, und vielleicht bedauerten sie den armen Gemahl, der sich abquält um ein paar Säcke Korn an den Mann zu bringen!

Madam Pottewal schwieg einen Augenblick; sie sträubte sich noch gegen die Bemühungen der Madam Kwas; sie

hätte sich das erniedrigende Bekenntniß ersparen mögen, daß sie in ihrer Ehe nicht glücklich sei.

Aber, sagte sie, jetzt entsinne ich mich, daß mein Mann mir in der That von einer Wette erzählt hat, die ein Antwerpener Kaufmann verloren. Die Wette galt um ein Mittagessen.

Antwerpener Kaufmann? rief die Alte lachend. Es ist Francis Pottewal, Ihr Mann, der die Wette verlor, und das kostbare Diner bezahlte.

Diese Eröffnung machte einen starken Eindruck auf die andere Dame, die nur mit Mühe ihren aufflammenden Zorn verbergen konnte. Dennoch sagte sie nach einer Pause mit einer überraschenden Scheinruhe:

Pottewal wird mir erklären, warum er von dem Verlust dieser Wette geschwiegen; aber im Uebrigen find' ich doch kein so großes Unrecht darin, daß er sich im Kreise seiner Freunde hier und da ein Vergnügen macht.

Sie sind Herrin Ihrer Ansichten, meine Liebe; ich habe Nichts dagegen, wenn Sie zufrieden sind. Ich schweige also, und werde Ihnen nicht sagen, wo Herr Pottewal den Nachmittag und wahrscheinlich auch den Abend zubrachte.

Himmel! vielleicht im Hause meiner Schwester Hermine?

Nein, nein! Im Vauxhall, hinter der Veranda. Kennen Sie Madam Dools aus Darlingen, die jetzt in Brüssel wohnt?

Die hochmüthige Närrin?

Den prahlsüchtigen Pfau!

Und was wissen Sie von ihr?

Ihr Gemahl hat Stundenlang an demselben Tisch im Garten mit ihr gesessen.

Unmöglich!

Und er war sehr redselig und schien viel Vergnügen in der Gesellschaft der interessanten Dame zu finden.

Gott, Gott, welch schreckliche Dinge! klagte Madam Pottewal mit heiserer Stimme. Es klingt unglaublich! Aber, aber sagen Sie, war er mit ihr allein?

Nein, ihr Mann saß bei ihr; aber der horchte auf die Musik und gab kein Acht auf das emsige Zwiegespräch.

Sie sind eine böse Zunge, Madam Kwas! ereiferte sich die Andere. Was Wunder ist es denn, daß mein Mann mit Herr und Madam Dools spricht, wenn er ihnen begegnet?

Böse Zunge? erwiderte die Andere. Die Wahrheit ist es, die eine böse Zunge hat. Wenn Alles so unverfänglich war, wie Sie glauben, warum verheimlicht denn Pottewal seine Gänge vor Ihnen?

Um der Liebe Gottes willen, was wollen Sie sagen? Was glauben Sie?

Ich will Nichts sagen, und denk' auch Nichts. . . . Aber da schlägt es fünf; die Auction bei Zavelman beginnt. Adieu! Sie müssen wissen, was Sie thun; ich hielt es für meine Pflicht, Sie zu warnen.

Mit diesen Worten entfernte sie sich, und ließ ihre Begleiterin mitten in der Promenade stehn.

Die Augen zu Boden geschlagen, bleich vor Aerger, und zitternd vor innerer Aufregung, sann Madam Pottewal über die Worte der arglistigen alten Frau nach. Sie sah recht wohl ein, daß Alles pure Verläumdung war, boshaft genug vorgebracht, um sie zu kränken und gegen ihren Mann aufzubringen. Sie fragte sich selbst, ob es nicht ganz natürlich sei, daß dieser seine guten Freunde anrede, wo er ihnen begegnete. Ihr Gemüth ward auch in diesem Punkte ganz ruhig; aber in ihrem Innern war so viel Gereiztheit, so viel Bitterkeit um der Ursachen noch genug zu Zorn und Entrüstung in Madam Kwas' Enthüllungen zu finden. Ihr Mann hatte ja öffentlich neben Ernst De Cock gesessen, sich freundschaftlich mit ihm unterhalten. Er hatte, zweifellos durch eine dumme Wette, ein Diner für zehn Personen verloren. Wahrscheinlich war De Cock von der Gesellschaft gewesen; vielleicht hatte man von häuslichen Verhältnissen gesprochen; vielleicht hatte Pottewal gegen Ernst geklagt! Den Nachmittag hatte er im Vauxhall zugebracht — Vergnügen dort gefunden. Das Alles hatte er ihr verschwiegen.

Sich abwendend ging sie hastigen Schrittes auf ihre Wohnung zu; ihre Augen funkelten; ein bitteres, Lächeln

schwebte um ihre Lippen, und sie murmelte giftige Worte in sich hinein.

Vor der Thür ihres Hauses fand sie die Magd beschäftigt einen Teppich auszustäuben. Die alterirte Dame riß den Teppich mit Heftigkeit der Magd aus den Händen und schleuderte ihn in den Hausflur.

Hinein! Und schnell! rief sie, dem Mädchen unter einer Flut von Schimpfworten in's Haus nachfolgend. Was soll das heißen? Warum klopfst du den Teppich auf der Straße aus, du Bäuerin?

Aber gnädige Frau, Sie haben mir ja verboten, damit in den Garten zu gehen, stammelte die erschrockene Magd. Wo soll ich denn den Staub ausschütten? Im Zimmer doch nicht?

Schweig, Unverschämte! Gehorch ohne Widerrede, oder ich jage dich fort!

Ich will ja Nichts anderes, Madam, als Ihre Befehle . . .

Schweig! In deine Küche! Und sieh, daß du mich in Ruhe läßt. Deine Dummheiten greifen mir die Nerven an!

Sie öffnete die Thür eines Zimmers, warf Shawl und Hut auf den Tisch und fing an, hastig in dem Gemach auf und ab zu gehen, wie von krankhafter Aufgeregtheit getrieben. Sie sprach mit sich selbst, hob die geballte Faust, und schien heftig gegen Jemand erzürnt.

Endlich verließ sie das Zimmer, und ging über den offenen Hofraum. Da lagen drei Jagdhunde, jeder vor seiner Hütte; sie schliefen. Dem nächsten Rüden versetzte sie einen wüthenden Fußtritt, und rief:

Da, träger Brodfresser, erzähl' das deinem Herrn Es wird nicht lange dauern, so sollt ihr mir alle zum Hause hinaus!

Sie ging weiter über den Platz und trat in ein Magazin, wo zwei alte Arbeiter beschäftigt waren, einen Haufen Weizen zu worfeln; doch nun hatten sie durch das Geheul des Hundes erschreckt, sich umgeschaut, und ihre Arbeit einen Augenblick unterbrochen.

Ah, so arbeitet ihr, wenn euch Niemand auf die Finger

paßt? rief sie. Wir geben euch das Brod, und ihr bestehlt uns, ihr Diebesgesindel!

Verzeihen Sie uns, gnädige Frau! sagte der Aelteste von ihnen. Wir haben gut und rechtschaffen gearbeitet; aber wir glaubten zu hören, daß Sie uns . . .

Ihr wagt es, mir zu widersprechen? fuhr sie auf. Ihr scheinheiliger Lügner, der meinem Mann so arglistig zu schmeicheln weiß? Zur Thür hinaus! rasch! Es ist hier Nichts zu verzeihen mehr . . . und hofft nur nicht, daß Herr Pottewal euch erlauben soll, wieder zu kommen. Es ist vorbei; ihr mögt zusehn, wer Tagdiebe futtern will. Habt ihr mich nicht verstanden? Denkt ihr zu trotzen? Packt euch weg, sag ich!

Der alte Arbeiter öffnete gebeugten Hauptes und Thränen in den Augen die Thür des Magazins und verschwand in der Straße.

Was dich betrifft, Jacob, sprach sie zu dem Andern, der seine Arbeit wieder begonnen hatte, hüte dich! Ueberrasche ich dich noch einmal beim Müssigstehn, so gehst du augenblicklich denselben Weg.

Sie kehrte in's Zimmer zurück, begann ihre ungeduldige Wanderung von Neuem, und ließ sich zuletzt auf einen Stuhl nieder. Ihre Augen sprühten, ihre Lippen waren fest zusammengekniffen und ihr Antlitz zeigte den düstern Schimmer eines bittern, spöttischen Lächelns.

Die Magd steckte den Kopf ins Zimmer und sagte:

Gnädige Frau, ich sehe Herrn Pottewal die Straße heraufkommen.

Es ist gut; bleib in deiner Küche! antwortete die Dame, ohne sich zu rühren. Aber kaum war sie allein, so erhob sie sich von ihrem Stuhl und richtete einen drohenden Blick auf die Thür.

Bereits im Hausflur rief ihr Mann im Tone großer Freude:

Therese, liebe Therese, ich bringe gute Neuigkeiten!

Und auf der Schwelle des Zimmers öffnete er die Arme, um seine theure Gattin ans Herz zu drücken, indem er ausrief:

Therese ich bin so glücklich! glücklich in dem Gedanken,

daß du dich freuen wirst. Ich hab' heute zehntausend Francs gewonnen! Das Entzücken hat mich . . .

Er unterbrach plötzlich seine Rede, indem er seine Frau niedergeschlagen betrachtete.

Mein Gott! seufzte er, ist es denn also wieder dasselbe? Darf ich denn niemals hier etwas Anderes erblicken, als zornglühende Augen und drohende Blicke?

Seine Arme sanken wie gelähmt nieder; sein Haupt neigte sich auf die Brust herab. Therese sah auf ihn mit von Wuth bebenden Lippen, mit einem Lächeln drohenden Spottes. Sie schwieg noch, und schien sich an seiner Niedergeschlagenheit zu weiden.

Sein Haupt wieder erhebend, sagte Pottewal mit leiser, klagender Stimme:

Aber, Freundin, wie ist es nur möglich, daß du so verdrossen sein kannst? Hab doch ein wenig Mitleid mit mir. Denk nur, welchen Schmerz dein bitterer Empfang mir bereiten muß. Ich hatte ein gutes Geschäft angetroffen und auf einen Schlag zehntausend Francs gewonnen. Das Herz hüpfte mir vor Freude, nicht so sehr wegen des Geldes, als vielmehr in dem Gedanken, daß dieser Gewinn dich aufheitern würde. Der Dampfer war meiner Ungeduld nicht schnell genug; Flügel hätt' ich haben mögen, um dir rascher die fröhliche Zeitung bringen zu können... und kaum betret' ich die Schwelle meiner Wohnung, so ist auch schon alle Hoffnung, alle Freude meines Herzens erstickt. Komm, Therese, sei mir ein wenig gut . . .

Scheinheiliger! schnaubte seine Frau, vor Wuth zitternd; Scheinheiliger, der außer dem Hause Vergnügungen sucht in Schlemmerei und Liederlichkeit, und hier jetzt das kranke Lamm zu spielen, Mitleiden zu begehren wagt, dem Opfer seiner feigen Selbstsucht gegenüber.

Aus Rücksicht auf unsern Namen, Therese, sprich nicht so laut, bat Pottewal; die Magd könnte dich hören.

Was frag' ich nach deinem Namen! kreischte sie. Wollte Gott, ich hätte ihn nimmer gekannt, den unseligen Namen, dann braucht' ich hier nicht zu trauern wie eine Verlassene, derweil du in Gesellschaft von schlechten Leuten, trinkst, lachst und jubilirst. Es ist wohl recht behaglich in Brüssel,

nicht wahr? Man begegnet da lieben Freunden, geistreichen Frauen? Der Champagner ist ein edles Getränk? Er macht Einem die verhaßte, langweilige Gattin vergessen, und verleiht Esprit auch dem ärgsten Dummkopf nicht wahr, bodenloser Betrüger?

Pottewal entnahm aus diesen Worten soviel, daß seine Frau ihm Verweise und Vorwürfe zu geben beliebte über Dinge, die er zu errathen glaubte. Dies beruhigte ihn einigermaßen, es freute ihn sogar, da er gewiß hoffte, durch eine aufrichtige Erklärung diesen häuslichen Sturm beschwichtigen zu können.

Komm, Therese, sprach er, laß uns mit offenen Karten spielen. Dir liegt Etwas auf dem Herzen; sprich dich deutlich aus, wenn ich dann Unrecht gehabt habe, will ich es gern bekennen und dich um Verzeihung bitten.

Es ist um den Schlag zu kriegen! haderte Madam Pottewal, die wirklich schier umkam vor Ungeduld über ihres Mannes Kaltblütigkeit. Was hätte sie nicht darum gegeben, ihn aufgebracht zu sehn! Aber er blieb in unzerstörbarer Ruhe, blos um sie zu höhnen, meinte sie.

Mann mit zwei Masken! fuhr sie los, es ist wohl behaglich, nicht wahr, einer armen unschuldigen Frau allerlei Lügen vorzugaukeln, und dann in's Fäustchen zu lachen und ihrer Leichtgläubigkeit zu spotten?

Ich erwarte, Therese, zu erfahren, wessen du mich beschuldigst.

Es ist wohl lang her, nicht wahr, daß du Ernst De Cock nicht gesehn? schnaubte seine Gattin.

Vorgestern hab' ich ihn gesehn und gesprochen.

Warum hast du mir das verschwiegen?

Blos um Dir Verdruß zu ersparen, Therese.

Heuchler! Ah, ah, es ist um mir Verdruß zu ersparen, daß du auf dem Münzplatze, Stunden lang öffentlich mit ihm an einem Tische sitzest?

Es ist ganz einfach, Therese. Ich unterhielt mich vor der Thür des Kaffeehauses, neben der Börse, mit einigen Kornhändlern, als Ernst im Vorbeigehen mich bemerkte. Er kommt, setzt sich neben mich, und fragt nach deinem Befinden, sowie nach Neuigkeiten von deinen Eltern.

Und sicher hast du gegen ihn über deine Frau geklagt, wie sie dir so viel Kummer bereitet?

Welche Gedanken! Ernst ist keine vier Minuten bei mir geblieben. Er sprach von deiner Schwester, von seinem Kinde . . .

Die Leute haben ein Kind! rief Therese mit krampfhaft zuckenden Lippen. Sie sprechen dir davon, um dich zu verhöhnen, und du fühlst das nicht! Hör, ich will nicht, daß du jemals wieder öffentlich mit De Cock ein Wort wechselst. Ich verbiet' es Dir! Und denk' nicht daran, daß du je wieder nach Schaerbeck gehst!

Nun, ich will dir zu Willen sein, Therese, so weit das möglich ist, ohne mich lächerlich zu machen, oder meinen Freunden gegenüber mich ungefällig zu erzeigen. Sei also zufrieden und laß uns wieder gute Freunde sein!

Freunde? lachte bitter die gramselige Frau. Ah, du meinst, ich wäre zu Ende? Nein, Betrüger, es stehn noch andere Posten auf deiner Rechnung. Willst du nicht bald wieder bei Dubos zu Mittag essen? Wird der Champagner nicht bald wieder fließen müssen? Geht's nicht bald wieder an's Singen, Lachen und Schwelgen mit deinen liederlichen Gesellen? Hunderte von Francs in wenig Stunden verjubeln. Grausamer! Wenn ich dich anrege, die kostbare Zeit zur Vermehrung unserer Güter zu benutzen, jetzt, da die Gelegenheit günstig ist; dann scheuest du dich vor großen Unternehmungen, dann fehlt dir Muth und Lust; aber das Geld, das ich bei Heller und Pfennig zusammenspare, wüst und unnütz durchzubringen, und dann mit scheinheiligen Gebärden mir vorzuspiegeln, du hättest auf Kosten eines Antwerpener Kaufmannes gespeist; mich auf eine erbärmliche Weise zu hintergehen, dazu hast du den Muth, nicht wahr?

Pottewal schien verwirrt; er sah sehr betrübt aus. Mit schmerzlichem Kopfschütteln sprach er nach einer Pause:

Ich habe vielleicht nicht wohl daran gethan, dir dieses nicht ganz aufrichtig zu erzählen; aber wolle doch nur einsehen, Therese, daß du zu voreilig dich ereiferst und dir selbst Verdruß bereitest um bloßer Kleinigkeiten willen. Aus Furcht, dich zu betrüben, hab' ich dir den Vorfall

verschwiegen. An sich selbst ist er übrigens ganz unbedeutend. Auf der Börse gerieth ich mit einem Kaufmann in Streit über den Inhalt eines Titels aus dem Handelsgesetzbuche. Mir entfährt das Wort:

Ich wette so hoch Sie wollen. Es gilt ein Diner bei Dubos für zehn gute Freunde; wird mir geantwortet. Das Handelsbuch gab mir Unrecht. Konnt' ich mein Wort zurücknehmen, konnt' ich mich so vielen Herren gegenüber, blamiren? Solche Sachen werden unter Kaufleuten sehr ernst genommen.

Das sieht dir wieder ähnlich! Wetten über Dinge die du nicht kennst. Dich in's Labyrinth führen und schließlich deine Einfalt verlachen lassen . . . Und wieviel hat dies fürstliche Mahl, was haben die Ströme Champagner gekostet! Lüg' nicht; ich kenne die Rechnung!

Gerade heraus, Therese, hundert und sechzig Francs.

Hundert und sechszig Francs! schrie die Erschrockene. Einen ganzen Monat beinah hätte ich damit Haus gehalten; du verschwelgst es in einem Tage!

Aber ich habe nun auch in einem einzigen Tage zehntausend Francs gewonnen, Therese. Komm, vergiß, was nun einmal geschehen ist; leg nicht so viel Gewicht auf die Kleinigkeit!

Was hattest du denn im Vauxhall zu suchen? fragte sie mit neuaufflammendem Zorn.

Ich ging dort nach dem Mittagsessen mit den Freunden spaziren.

Ah, das nennst du Spazirengehn? Stundenlang neben einer Dame von schlechtem Ruf . . .

Eine Dame von schlechtem Ruf? wiederholte Pottewal; in seinem Blick zeigten sich die Spuren schmerzlicher Erregtheit. Madam Dools von schlechtem Ruf? Die ehrenwerthesten, achtbarsten Menschen von ganz . . .

Ja, ja? lachte Therese; jetzt zeigt er sich entrüstet, jetzt wird er wüthend werden? Ich habe den wunden Fleck berührt, nicht wahr? Es ist abscheulich?

Was ist abscheulich? Ich traf Herrn Dools im Vauxhall, und habe ihm die Hand gedrückt, ihm, meinem alten,

bewährten Freunde. Ist es ein Wunder, daß ich auch seine Dame begrüßte?

Stundenlang bist du mit ihr in vertrautem nur allzuvertrautem Gespräche gewesen.

Minuten!

Stundenlang, sag' ich.

Minuten, Madam Pottewal, Minuten! Und außerdem, es war ihr Mann, mit dem ich plauderte. Ihr bösartiger Verdacht macht mich erzittern vor Unwillen! rief der tief gekränkte Gatte.

Egoistischer Betrüger! wüthete seine Frau fort. Während ich hier mich kümmere und abhärme, und in ewiger Einsamkeit nicht anders denke, als daß du in Handelsgeschäften dich rührst und umtreibst, suchst du seliges Vergessen im Champagner; du vergnügst dich, lachst, singst, und denkst nicht entfernt daran, wie ich zu Hause mein Leben ohne Genuß, ohne eine einzige Freude aufreibe. Aber das ist noch nicht Alles; du gehst zum Vauxhall, und bei der ersten besten Dame, die dir zulächelt, setzest du dich nieder, und ergötzest dich an dem leichtfertigen Geplauder einer gefallsüchtigen Kokette. Pottewal, Pottewal, um deines Glückes willen, laß mich nicht das Schlimmste vermuthen, du könntest es mit Schrecken bereuen müssen!

Es ist nicht mehr zu ertragen; es übersteigt jedes Maß: es muß ein Ende nehmen dieses Höllenleben; grollte Pottewal.

Ja, zittre nur vor Angst, fuhr Therese höhnisch fort, werde roth vor Zorn, daß meine Hand deine Herzenswunde berührt hat. Ihr Unwillen, mein Herr, ist ein neuer, blutiger Spott für mich!

Pottewal verschränkte die Arme über der Brust und starrte seiner Gemahlin mit festem Blick in die Augen. Es war sichtbar, daß ein heftiger Zorn sich in ihm regte, daß er im Begriff stand, sein gequältes Herz durch einen Ausbruch wilder, heftiger Worte zu erleichtern.

Ein Engel müßte hier die Geduld verlieren, sprach er mit verstörter Stimme. Wie, Madame könnt' es wahr sein, daß Sie sich verschworen hätten, mein Leben durch langsamen Kummer zu vergiften? Vom ersten Tage unseres

Ehestandes bis diese Stunde hab' ich Alles gethan, was mir möglich war, Ihnen gefällig zu sein. Ich hab' in Ihren Augen gespäht, ob ich einen Wunsch darin lesen mögte, dessen Erfüllung mir heilige Pflicht war; ich habe mich, wie ein demüthiges Kind, Ihrem Willen unterworfen, Alles blos in der Hoffnung, vielleicht einmal ein Lächeln auf den Lippen meiner Gattin zu entdecken. Aber nein! Immer saure Gesichter, immer verdrossene Reden! . . . Sprechen Sie, unterbrechen Sie mich so viel Sie wollen. Das Maß ist übervoll. Ich werde so lange fortfahren als es mir beliebt, das sag' ich Ihnen! . . . Haben Sie nicht all' meine alten Freunde vertrieben? Haben Sie die Pferde nicht verkauft, sobald Sie bemerkten, daß ich Liebhaberei an ihnen fand? Ist das Verbannungsurtheil meiner armen Jagdhunde nicht schon gesprochen? . . . Stinkende Bestien sagen Sie, Madam? Sie stinken blos, weil Ihr Mann sie liebt und Vergnügen an ihnen hat, ist's nicht so? Es ist da hinten im Magazin, ein alter Arbeiter, der sich im Dienste meines Vaters aufgerieben hat; weil ich ihm gut bin, überladen Sie ihn mit Scheltworten und machen ihn krank, den Unglücklichen.

Ich hab' ihn so eben fortgejagt; fiel ihm seine Frau in die Rede.

Fortgejagt? Sie haben ihn fortgejagt? wiederholte Pottewal mit bebenden Lippen. Das wollen wir doch sehen!

Daß er keinen Fuß mehr über unsre Schwelle setze! Lieber verlaß ich selbst für ewig dieses Haus.

Sei es! Noth leiden soll er nicht. Er hat das Vermögen meines Vaters erwerben helfen, und er soll Brod, gutes Brod mit seinen Kindern essen, so lange ich lebe, und wahrscheinlich noch länger.

Versteh' ich recht? Wolltest du nicht lieber gleich ein Testament zum Vortheile des bärenhäutigen Lügners machen? Was für ungeheuerliche Dinge!

Das erste Mal in seinem Leben vielleicht war Pottewal ernstlich erzürnt und fühlte sein Blut glühend durch die Adern strömen. Diese mächtige Aufregung hatte eine wundersame Wirkung auf ihn. Eine ungewohnte Klarheit kam

in seine Gedanken; unter dem Einfluß der Leidenschaft wurde er wohlberedt, und sein Wort, gemäßigt durch eine gewisse Herrschaft, welche er über sich selbst behielt, war ernst und Achtung gebietend.

Es kommt Ihnen ungeheuerlich vor, Madam, sagte er, daß ich die Dienste eines greisen Arbeiters nicht vergessen mag? Es ist hier nichts Auffallendes, als Ihr Betragen gegen mich. Es genügt Ihnen nicht, mich zu einem Leben ohne Genuß, ohne Ruhe, ohne Trost verdammt zu haben, indem Sie mir Alles raubten, Alles verboten, worin ich irgend Vergnügen fand; Sie senden nun auch Spione meinen Tritten und Schritten nach. Von jetzt an, so muß ich denken, steht Ihr Schatten allzeit hinter mir, um auch die geringste meiner Handlungen aufzuzeichnen, dem unbefangensten meiner Worte zu lauschen. Wär' es noch, daß Sie etwas Schlechtes, Unredliches von mir zu fürchten hätten; aber durchaus nicht: Sie sind überzeugt, fest überzeugt, Madam, daß der schlichte, friedfertige Pottewal unfähig ist, mit Wissen und Willen etwas Tadelnswürdiges zu thun. Ihr ewig einziges Ziel ist, mein Dasein zu vergiften, und mir keinen Augenblick Rast zu gönnen auf dieser Welt . . . Schreien Sie Zeter, es soll mich nicht abhalten, bis zum Ende zu sprechen! . . . Ihre Gemüthsart ist unbegreiflich; Friede, Milde, Heiterkeit sind Ihre Feinde. Ihr einziges Vergnügen ist, eine Veranlassung zum Kummer für sich und Andere aufzufinden. Es kann nicht länger so bleiben. Ich fühle, daß mein Gehirn zu schwanken beginnt; meine Freunde sagen mir, wie ich Tag für Tag sichtlich hinschwinde. Ich sollte auf diese Weise krank werden? wahnsinnig vielleicht? Nein, Madam, nimmermehr!

Seine Frau hatte während dieser ganzen Rede allerlei Worte und Ausrufungen ausgestoßen; aber wie angestrengt ihre Bemühungen auch waren, Pottewal hatte sich nicht unterbrechen lassen. Früher hatte sie ihn immer leicht zum Schweigen gebracht, wenn sie durch lautes Sprechen in ihm die Furcht erregte, die Magd könnte ihr Schimpfen hören nnd verstehen. Aber jetzt schien er sich darum durchaus nicht mehr zu kümmern; er erhob vielmehr

ganz rücksichtslos seine Stimme über die ihrige, so oft sie ihm zu widersprechen suchte.

Nun er schwieg, um Athem zu holen, rief sie aus:

Grausamer Mensch, bodenloser! Statt sich zu entschuldigen wegen seines bösen Betragens, beschuldigt er noch sein Schlachtopfer! Sind Sie jetzt am Ende mit ihrer verächtlichen Heuchelei?

Noch ein Wort, Madam! entgegnete er. Geben Sie wohl Acht, denn ich werde es Ihnen nur einmal, aber sehr deutlich sagen. Wir haben uns ohne Liebe geheirathet, ohne Zuneigung gegen einander. Was mich betrifft, ich wollte nichts Anderes als Sie lieben, und ich bin noch nicht ganz außer Stande dazu; aber Sie, Sie verwerfen alle Freundschaft, Sie scheinen nur in Uneinigkeit, in ewiger Zwietracht Vergnügen zu finden. Kennen Sie das einzige Mittel, um den Frieden wiederkehren zu lassen? Einer von uns beiden muß hier herrschen, als Gebieter über seinen Sklaven herrschen; der Andre muß schweigen, biegen oder brechen. Sehen Sie hier Madam die unglückselige Nothwendigkeit, welche Sie zwischen uns heraufbeschworen haben. Nun, ich bin der Mann; ich werde auch Herr sein. Gut, liebevoll, nachgiebig selbst, wenn Sie wollen; unerbittlich, wenn Sie seine rechtmäßige Gewalt sollten verkennen wollen!

Madam Pottewal war blaß vor Zorn und Wuth. Noch nie hatte sie ihren Mann in so entschiedenem Tone sprechen hören, und sie begann zu fürchten, er könne Muth genug haben, seine Drohungen auszuführen. Ihre Niederlage erfüllte sie mit Scham und durchbohrte ihr Herz.

In ihren Augen blinkten zurückgehaltene Thränen, als sie mit einer von Angst fast erstickten Stimme sagte:

Ah, du willst mich zu Tode martern, mir den Fuß auf den Nacken setzen, ich soll vor dir im Staube kriechen wie ein Wurm? Nein, nein herzloser Henker, diesen Genuß sollst du nicht haben. Morgen kehr' ich zu meinen Eltern zurück, als eine arme Verstoßene, die ich bin. Die ganze Stadt soll es wissen, welch' abscheulicher Mörder du bist. Mein Vater wird sein unglückliches Kind nicht ungerächt lassen. Und, muß es sein, mein Herr,

so soll das Gesetz Ihnen feierlich alles Recht an ihre Gattin absprechen, wie schimpflich das auch für unsre Famiiie sein mag. — Nun, beugst du das Haupt? Dein Herz erschrickt, nun Niemanden mehr zum Schlachtopfer deiner Eigensucht zu haben?

Diese Drohung schien wirklich einen starken Eindruck auf Pottewal zu machen. Er stand schweigend mit niedergeschlagenem Blick, und das Haupt in trüber Ungewißheit schüttelnd.

Das hat getroffen, er bebt! spottete seine Frau, die sich ihres Sieges gewiß hielt.

Aber Pottewal richtete sich plötzlich auf, deutete mit ausgestrecktem Finger auf die Thür und sprach mit gebietender Kälte:

Es ist wahr, Madam, die Ehescheidung, womit Sie mich bedrohen, würde ein Unglück, eine wahre Schande für unsre Familie sein; aber mein Entschluß steht fest: ich gehe nicht mehr zurück, ich bin unerbittlich geworden. Sie wollen zu Ihren Eltern? Dort ist die Thüre!

Himmel, er weis't mir die Thür! Er jagt mich weg!

Ein Schmerzensschrei stieg aus Madam Pottewals Busen auf; sie sank, die Hände vor den Augen, auf einen Stuhl und begann bitterlich zu weinen.

Ihr Mann starrte schweigend auf sie herab; die Röthe des Zorns verschwand nach und nach von seinem Angesicht, um einem Ausdrucke von Trauer, ja von Mitleid Platz zu machen. Doch rührte er sich nicht . . . Aber auf einmal bekam die weinende Frau Nervenzuckungen, und es rang sich ein hohles, peinvolles Schluchzen aus ihrem Herzen empor.

Pottewal setzte sich zu ihr, und wollte ihre Hand fassen; sie zog die Hand mit einem krampfhaften Ruck an sich, unter den Worten: Laß mich sterben, Henker, Ungeheuer, Mörder!

Komm, meine arme Therese, sagte Pottewal, mach' nicht so viel Verdruß. Laß Alles vergessen sein. Ich bin hart gewesen, nicht wahr? Der Mensch ist nicht immer Herr seiner selbst. Man sagt in der Aufregung Manches, was nicht so arg gemeint ist. Weine nicht mehr, Liebe,

ich werde fortan mich ganz nach deinen Wünschen richten, und Alles thun, was du haben willst. Ich begehre Nichts, als nur, dich lieben zu können; ja ich liebe dich schon, sonst würden nicht deine Thränen so sehr mein Herz betrüben. Ach, aus Mitleid mit meiner Angst, beruhige dich, mach' dich nicht selbst krank! Verzeihung, Therese; laß mich den Kuß der Versöhnung auf deine Stirn . . .

Er legte seinen Arm um ihren Nacken; aber die gefühllose Frau sprang, sobald sie seine Absicht merkte, hastig auf, und stieß ihn von sich, indem sie ausrief:

Zurück, Schamloser! Rühr' mich nicht an! Ich will dich nicht länger vor Augen haben. Ich geh' auf mein Schlafzimmer. Wag' es, mich dort mit deiner heuchlerischen Schmeichelei zu langweilen oder zu verhöhnen. Wag' es, meinen Schlummer zu stören, wenn ich ja ruhen kann bei solch' verwirrendem Gram! Weg, laß mich! —

Sie lief zu einer Seitenthür, verließ das Zimmer, und drehte hörbar den Schlüssel zweimal um im Schlosse.

Der erschütterte Gemahl blieb eine lange Weile stumm und regungslos an der Thüre stehen. Dann richtete er langsam seine Augen gen Himmel und seufzte verzweiflungsvoll:

Mein Gott, womit hab' ich ein solches Jammerleben verdient? Ist vielleicht eine solche Ehe ohne Neigung, ohne Liebe, eine Missethat in deinen Augen? O Barmherzigkeit! ich werde zu grausam gestraft!

Und mit diesen Worten ließ er sich kraftlos auf einen Stuhl niedersinken . . .

II.

Fräulein Marie Blondeel saß in einem Zimmer des ersten Stocks ihrer Wohnung, an einem Fenster, welches auf den Garten stieß. Sie hielt ein Buch in der Hand; aber ihr Blick war mit einem behaglichen Lächeln nach der andern Seite des Zimmers gerichtet.

Dort saß ihr Bruder Jan vor einem Notenpult, ein Violoncell zwischen den Knieen und spielte eins der ergreifendsten Stücke von dem berühmten belgischen Componisten Servais. War der alte Dilettant wirklich ein tüchtiger Musiker, oder hatte er die Composition mühsam eingeübt, sein Spiel war sauber und ausdrucksvoll, und sprach innig genug zu Marien's Herzen, um sie ihre Lectüre vergessen zu lassen. Sie folgte mit sichtbarem Genuß den wehmüthig zitternden Accorden des klagenden Instruments und gab ihre Theilnahme durch Nicken des Hauptes und durch Schlagen des Tactes mit der Hand zu erkennen.

Der Klang einer Stimme, die vom Garten herauftönte, zog ihre Aufmerksamkeit von der Musik ab, und sie blickte seitwärts durch die Fensterscheiben. Was sie im Garten erblickte, rief ein Lächeln freudiger Bewunderung auf ihr Gesicht; sie hielt den Athem an, und schaute unbeweglich und mit leuchtenden Augen in den Garten hinab, ohne ferner auf ihren Bruder und sein ergreifendes Spiel zu merken.

Als Herr Jan Blondeel das Musikstück geendigt hatte, sagte er mit selbstzufriedenem Tone:

Eine schwierige Composition, Marie! Meine Arme und

Finger sind mir wie gebrochen. Ich würde wahrhaftig, an einem so heißen Tage, mich nicht so abquälen; aber ich will gegen das lähmende Alter ankämpfen, so lang' ich es vermag. Bemerktest du Schwester, daß ich noch rasch und fingerfertig bin?

Das alte Fräulein schien seine Frage mit einer Handbewegung abwehren zu wollen; sie antwortete nicht.

Was ist dir? Was gibt's da Wundersames zu sehen? Man sollte sagen, daß der Himmel sich aufgethan habe vor deinen leiblichen Augen, schmollte er überrascht.

Seine Schwester winkte ihm, ohne zu sprechen, und hielt sich den Finger auf den Mund, wie um ihm Stillschweigen anzubefehlen. Er trat näher und schaute gleichfalls durch die Scheiben. Kaum hatte er einen Blick in den Garten geworfen, als auf seinem Gesichte dasselbe Lächeln entzückter Bewunderung und seligen Glücks sich zeigte. Beide starrten regungslos und schweigend hinaus, als fürchteten sie, daß jede Bewegung, jeder Laut sie hätte stören können in dem süßen Genusse des Schauspiels, das sich so freudig ihren Augen darbot. Ihr gerührtes Lächeln, ihre stralenden Blicke waren die einzigen Zeichen von der Erregung ihres Gemüthes.

Endlich sagte Jan Blondeel, als fände er erst jetzt seinen Athem wieder:

Wie lieblich, wie bezaubernd! . . . Ein mürrischer Philosoph fragte mich noch gestern: Was ist Glück? Hätte ich ihn einen Blick durch dieses Fenster thun lassen können! Es ist wahrlich der Himmel, den wir anschauen, nicht wahr Marie?

Der Himmel und seine Engel. Gott sei Dank für seine Gnade, sagte das Fräulein leise, ohne das Gesicht wegzuwenden.

Jetzt versteh' ich Rafaels Madonnen. Oh, lebte der Meister noch und könnt' er hier neben uns an diesem Fenster stehn, welch' neue Wunderwerke würde er schaffen! Natur, Natur du bist die größte Künstlerin!

Schweig, Jan, bat seine Schwester; laß mich diesen Anblick ungestört genießen. . . . Sieh, sieh, Ernstchen wagt einen Tritt, glaub ich . . . nein, es glückt noch nicht. Er versucht's noch einmal! Es wird gehen, es wird gehen!

In dem Garten, der durch ein niedriges Mäuerchen von Blondeels Park geschieden war, saß eine Mutter, jung und anmuthig noch wie eine Jungfrau, neben dem Fußpfad auf dem Rasen; ganz versunken in ihr Glück, war sie beschäftigt, ein Kind von etwa einem Jahre, zu seinen ersten Schritten zu ermuthigen. Sie stellte das Bübchen auf den Weg, ließ es ganz los, umringte es aber mit ihren ausgestreckten Armen, wie mit einem beschirmenden Kreis, und zwang es so, auf seinen eignen Füßen zu stehn. Sie gab ihm allerlei zärtliche, liebkosende Namen, und suchte ihm Muth und Zuversicht zu der waglichen Probe einzusprechen; aber jedesmal wenn das Kind den Fuß aufhob, fiel es schwankend auf die Seite. Sie griff es dann mit ihren Armen auf, drückte es an ihre Brust und bedeckte es mit Küssen. Das Kind fand Vergnügen an diesem Spiel; es lachte hellauf, streichelte die freudestralenden Wangen seiner Mutter, und störte mit schalkhaftem Behagen in den blonden Locken, die auf ihre Schultern herabwallten.

Herr Blondeel hatte sich durch seine Bewunderung nicht allzusehr hinreißen lassen. Diese junge Mutter, wie sie da mit ihrem Engelchen auf dem Schooße saß, es liebreich schmeichelnd und streichelnd, war wohl das ansprechendste, tiefergreifendste Bild von Schönheit und Anmuth, von Glück und Liebe, das man sehen konnte. In dem Blicke, den sie fest auf ihr Kind gerichtet hielt, stralte ein Glanz, so hell und durchdringend, als schwebte ihre Seele in ihren Augen, um dem geliebten Kinde näher zu sein; ihr Lächeln war eitel Zärtlichkeit und Bewunderung; ihre Stimme klang so mild, so innig, daß sie dem gefühllosesten Menschen unwiderstehlich Theilnahme abgewonnen hätte.

Ein Akazienbaum warf seine durchsichtigen Schatten über das Bild; die Sonne bereits tief im Westen, umhauchte es mit rosigem Licht. Dieser zauberhafte Duft, dieses Helldunkel, verbreitete über die Gesichtszüge der Mutter und des Knaben alle jene geheimnißvollen Tinten wie sie nur ein hochbegeisterter Künstler auf seiner Palette finden mag.

Das Kind hatte ausgeruht. Auf's Neue mußt' es seine mühsamen Versuche beginnen.

Nun, nun, mein Schelmchen, sagte sie, du darfst Mama nicht all' ihre Haare ausraufen. Wir müssen noch einmal probiren, allein zu gehn. Gib wohl acht, Ernstchen; du mußt erst ein Füßchen vorausschieben, und fest darauf stehn, ehe du das andere Füßchen aufhebst. Ach, wenn du erst zwei oder drei Tritte machen könntest, wie würde Papa sich freuen! Nun, halt ein erst, Schalk von einem Engel der du bist!

Das Kind lachte und streichelte seine Mutter, doch verstand es augenscheinlich ihre Anweisungen nicht. — Sie beugte sich über den Fußweg, stäubte ihn mit ihrem Sacktuch ab, und blies selbst ämsig, um auch das letzte Sandkörnchen zu entfernen. Dann setzte sie das Kind auf den Weg, ließ es los und umringte es mit ihren schützenden Armen, und verschwendete eine Flut süßer Worte, um es zu ermuthigen.

Der erste Versuch mißlang; auch der zweite und dritte; aber beim vierten stieß die Mutter einen Siegesruf aus, einen Ruf unaussprechlicher Seligkeit. Sie hob die Augen betend gen Himmel als wollte sie Gott für eine unschätzbare Gnade danken, und schloß dann das Kind jubelnd an ihr Herz. Unter unzählbaren Küssen sagte sie zu ihm:

Ach, Ernstchen, Ernstchen, du hast zwei Schritte gethan! Nun wirst du bald allein laufen. Du wirst wacker aufblühen und wachsen und ein schöner großer Mann werden, wie dein Vater, nicht wahr? Komm, mein Herzchen, versuchs noch einmal!

Sie ward in ihrer Hoffnung nicht getäuscht: das Kind that wieder zwei Schritte; — und, nach wiederholten Bemühungen glückte es soweit, daß es, wankenden Laufs, wohl vier Schritte bis zu seiner Mutter that, bevor es an ihren Busen sank.

Sie war glücklich, sie jauchzte, sie war schier außer sich vor Entzücken. Thränen der Freude glänzten in ihren Augen. Aber sie durfte doch ihrer mütterlichen Selbstsucht zu Liebe, das süße Engelchen nicht weiter abmüden. Sie nahm es wieder in ihre Arme, ließ es behaglich sich legen, und begann, ihren Blick in seinem Blick verloren, es zu loben wegen seiner Gelehrigkeit, und alles Mögliche zu

thun, um ihm begreiflich zu machen, wie sein Vater, sich freuen würde, sobald der die glückliche Mär zu wissen bekäme.

Das Kind sah sie eine Zeit lang festen Blickes an, und schien mit wunderbarer Aufmerksamkeit ihren süßen Worten zu lauschen; aber dann schloß es langsam die Augen und ließ das Köpfchen an ihre Brust sinken.

Ich hab' ihn übermüdet; er schläft, sagte die lächelnde Mutter. 's ist seine Stunde, das hätt' ich beinahe vergessen. Schlaf, mein Kind, schlaf! Ich werde indessen Gott dafür danken, daß er dich gesund am Leibe und fröhlich von Herzen bewahren wolle.

Sie ging nach dem Pavillon und setzte sich dort, ohne ihre Augen von dem Kinde wegzuwenden.

Die Thür in der Gartenmauer wurde aufgerissen: Herr und Fräulein Blondeel kamen jauchzend in den Garten gelaufen.

Glück zu, Hermine! — Ich gratulire, hocherfreute Mutter! — Ernstchen hat allein gelaufen. Hurrah, hurrah! Das waren die Freudenrufe, die sie schon von fern ausstießen.

Er schläft, weckt ihn nicht! antwortete Hermine, mütterlichen Stolzes voll. Also habt Ihr's gesehen? Er hat wohl vier Schritte gemacht!

Meine Schwester behauptet, sie hätte fünfe gezählt; ich sage, daß ich wohl sieben mit eignen Augen gesehen habe.

Nein, Onkel Jan, viere; es ist wahrhaftig genug für das erste Mal.

Ach, welch ein herziges Kind! rief Jan Blondeel. Wie rosenfarben seine Wangen, wie weiß sein Gesicht!

Es gleicht einer frischen Rosenknospe, sagte das Fräulein leise.

Es ist wie ein schöner Traum.

Wie ein Christkindchen von Wachs, Bruder!

Wie ein schlummernder Engel, Marie. — Darf ich ihm einen Kuß auf die Stirn geben, Hermine?

Gewiß, Onkel Jan! Wenn es von einem Kusse wach würde, das arme Schäfchen, es würde gar nicht mehr schlafen können.

In der That, Hermine, du bist in dieser Hinsicht nicht sparsam. Sieh, es rührt sich auch nicht; aber es lacht in seinen süßen Träumen; es glaubt, die Lippen seiner Mutter hätten es geküßt. Sieh, ich klage nur über Eins in meinem Leben. Ich möchte Kinder haben. Es mag ein großes Glück sein, nicht, Hermine, wenn man so sich selbst in einem andern Wesen neu aufleben sieht?

Glück? wiederholte die begeisterte Hermine. Das Wort ist zu schwach: es ist eine unnennbare Seligkeit. . . . Erst dann, wenn man Mutter ist und sich spiegeln kann in seinem eignen Kinde, erst dann begreift man recht Gottes grenzenlose Güte. . . . Ja, Herr Jan, Sie müßten Kinder haben; wie würden Sie sie lieben, da Sie schon mein Ernstchen lieb haben, als wären Sie sein Vater!

Es ist die Schuld meiner Eltern, sagte Blondeel seufzend. Sie dachten sich für meine Schwester und mich eine Heirath, die, in Bezug auf Vermögen, vortheilhaft zu nennen wäre. Die Gelegenheit dazu ließ zu lange auf sich warten. Als ich endlich mein eigner Herr worden, da waren die Jünglingsjahre vorbei. Ich konnte noch heirathen; aber ich bedurfte Liebe, und war überzeugt, daß mich ein Mädchen aufrichtig nicht mehr lieben könnte. Eine Frau mit einem durch die Jahre abgelebten Herzen wollt' ich aber nicht. Eine Ehe ohne Neigung war mir schrecklich. Es war eben zu spät; ich mußte Junggesell bleiben, oder mich der Gefahr aussetzen, mir ein Loos zu bereiten, so trübselig als das des armen Pottewal.

Wissen Sie Neues von meinem Schwager? frug Hermine.

Ich kann nur sagen, daß ich ihm heute zweimal in Brüssel begegnete, antwortete Blondeel. Zuerst sah ich ihn von Weitem in der neuen Straße. Ich ging auf ihn zu; er aber, als fürchte er sich, mir zu begegnen, bog in die Kohlenstraße ein. Ich beeilte mich vergeblich, ihn wieder einzuholen; er muß gelaufen sein, denn als ich den Eck der Straße erreichte, war er bereits so fern, daß ich ihn kaum mehr sehen konnte.

Sollt' er aufgebracht gegen uns sein? bemerkte Marie.

Unmöglich, Schwester; welchen Grund hätten wir ihm gegeben?

Du weißt, Jan, daß die Verläumdung in Darlingen nicht aufhört!

Darauf überrannte ich ihn beinah in der Milchgasse. Er konnte mir nicht ausweichen; er mußte mir Stand halten. Ich fragte nach seinem Befinden, nach Neuigkeiten in der Familie. Er wurde roth bis über die Ohren, schien kindisch verlegen, stammelte unverständliche Worte, und entfernte sich unter dem Vorwande, daß ihn Jemand auf dem Münzplatz erwarte. Er war sichtlich meinetwegen außer Fassung.

Hermine hörte nur zerstreuet auf Herrn Jan's Erklärungen; ihr Auge ruhte mit mütterlicher Sorgfalt auf ihrem Kinde, sie küßte es von Zeit zu Zeit. Dennoch heftete sie bisweilen ihren Blick auf Herrn Blondeel und seine Schwester, und flüsterte, um doch zu zeigen, daß sie am Gespräche Theil nehme:

Vielleicht hatte Herr Pottewal wirklich große Eile. Das Korn soll schrecklich theuer sein; die Geschäfte gehen stark . . . Nein, Hermine, es muß etwas Anderes sein. Pottewal ist blaß und verfallen; sein Blick sucht den Boden; er stottert wie Jemand, der nicht ganz bei sich ist. Was ihn bedrückt ist eine Ehe sonder Liebe.

Du täuschest dich wahrscheinlich, warf seine Schwester ein. Als ich letzthin zu Darlingen war, sagte mir Pottewal, daß er ganz zufrieden sei; und Therese hat mit viel Aufhebens das Glück ihres Hauswesens gerühmt.

Es ist möglich, daß Pottewal kränkelt, antwortete Blondeel, achselzuckend. Die Darlinger erzählen indeß merkwürdige Dinge von diesem glücklichen Hauswesen. Freilich kann man nicht viel auf umlaufende Gerüchte geben.

Mein Engelchen hat allein gelaufen! jubelte Hermine, in seligen Gedanken verloren. Ach, käme jetzt sein Vater nach Haus, wie würde er entzückt sein! Wieviel Uhr mag es sein, Onkel Jan?

Sieben Uhr, Hermine.

Sieben Uhr! Es ist wunderbar: wenn ich mein Kind ansehe, vergesse ich Zeit, Haushaltung, die ganze Welt. Ich muß hinein, und für das Abendessen sorgen. Sophie, Sophie!

Es erschien eine sehr alte Magd im Garten. Es war dieselbe Frau, die zwanzig Jahre lang bei Herrn Romys in Darlingen gedient hatte, und welche Hermine zu sich genommen hatte, wahrscheinlich um ihrer treuen Amme ein sorgenloses Alter zu sichern.

Sophie, willst du die Wiege zurecht machen? Ernstchen schläft; sagte Hermine zu ihr.

Sie ist gemacht, gnädige Frau.

Da, nimm das Kind! Vorsichtig!

Vorsichtig, Madam? Das sagt Ihr mir? Es ist als trüg ich meine eigne Seel' in den Armen.

Ich weiß es, meine Gute; es ist thöricht, daß ich dir's sage. — Nun, Herr Jan, Fräulein Marie, kommen Sie nicht ein wenig mit mir herein? Sie müssen doch die schönen goldnen Armspangen bewundern, die mir Ernst diesen Morgen mitgebracht hat.

Es ist auch unsre Zeit zum Abendessen; antwortete Marie.

Warten Sie, ich fliege, die Armbänder zu holen.

Einen Augenblick darnach kam sie zurück, und zeigte mit kindlicher Freude den glänzenden Schmuck an ihrem Arm.

Schön, nicht wahr? sagte sie. Wie zierlich, wie geschmackvoll ausgewählt!

Er überladet dich noch immer mit Geschenken? fragte Marie. Man sollte sagen, er denkt an nichts anders, als womit er Dich erfreuen könne.

Ja, das ist wahr, beste Tante, sagte freudig Hermine. 's ist sonderbar: er lies't in meinen Augen, was mir lieb sein könnte; kein Wunsch kann in meinem Herzen aufkeimen, der nicht am selben Tage noch seine Erfüllung fände.

Aber die Geschenke kosten ziemlich viel Geld, bemerkte Blondeel. Der gute Ernst könnte auch wohl zu viel arbeiten; du mußt ihn ein wenig sich schonen lassen, Hermine.

Ach, ich hab ihm schon hundertmal wiederholt, daß ich all die schönen Sachen nicht verlange, war die Antwort, aber er beschwört mich, ihm doch die Befriedigung nicht zu versagen, welche es ihm gewähre, mich durch Geschenke zu erfreuen. Er nennt das sein Glück.

Aber wozu sollen dir diese Gegenstände nutzen, Hermine? Nun, da du Mutter bist, kannst du, dies Jahr wenigstens, nicht oft in der großen Welt erscheinen, und die Mode macht bald Alles der Art veralten.

Die große Welt? die Mode? lachte Hermine. Sie sagen das, weil ich etwa stolz wäre auf die Juwelen und prächtigen Kleider, die sein Geschmack sind? Aber diese Dinge haben nur den Werth in meinen Augen, daß sie von ihm kommen! Es sind Angedenken, theure Angedenken. Wenn er nicht daheim ist, beseh' ich seine Geschenke, eins nach dem andern; jeder Gegenstand athmet mir seine Liebe, seine Herzensgüte!

Ja, Hermine, freu' dich der Geschenke deines Gatten, sagte Fräulein Marie. Er hat ein edles Ziel im Auge. Als wir das letzte Mal in Darlingen bei deinem Vater waren, hatte deine Schwester den Anschein, als wollte sie dich durch ihre Diamanten beschämen. Ernst arbeitet, um dich gegen solchen Uebermuth zu schützen. Er hat ganz Recht. ... Komm, Jan, gehen wir hinein. Guten Abend, Hermine.

Onkel und Tante verschwanden durch die Thür im Scheidemäuerchen. Madam De Cock eilte zur Wiege ihres Kindes, drückte einen Kuß auf seine Stirn, und sagte dann freudestrahlend zu der Magd, die daneben saß:

Sophie, Sophie; du weißt es noch nicht: unser Ernstchen läuft allein!

Geh'n Sie, Madam, das ist sicher nicht wahr? entgegnete die Magd, während ihre Augen vor freudiger Verwunderung glänzten.

Gewiß ist es wahr, Sophie; ich hätte dich gerufen, daß du es auch sähest; aber der Schalk ist mir plötzlich eingeschlafen.

Nur einen Tritt doch?

Vier Tritte.

Vier Tritte? Aber wie ist es möglich! Ah, gut, gut! Ich bin so froh! Ich sehe mich schon in Brüssel mit Ernstchen an der Hand umhergehen. Wie stolz werd' ich sein! Ich denk' es noch, gnäd'ge Frau, wie ich so mit Ihnen

spaziren ging, da Sie klein waren. Schöne Zeit! Ich war glücklich, glücklich wie jetzt. . . .

Ist das Abendessen fertig, Sophie? Herr De Cock wird bald nach Haus kommen.

Ich war daran, den Tisch zu decken, als Sie mich riefen, gnädige Frau; Alles steht in der Küche bereit. Ich will gehen. . . .

Nein, bleib bei der Wiege, Sophie; ich werde anrichten. Es ist wohl das Wenigste denk ich, was eine Hausfrau thun kann, daß sie für das Abendbrod ihres Mannes sorge.

Sie verließ das Zimmer, kehrte zurück, öffnete einen Schrank, holte Teller und Gläser hervor, und schwatzte dazwischen fröhlich mit der Magd über das wichtige Ereigniß, das diesen Tag im Leben ihres Kindes gekennzeichnet hatte.

Das Gemach, in welchem sie sich befand, war ein kleiner Saal, mit zierlichen Möbeln und bunten Tapeten decorirt. Alles athmete Frische, Lebenslust, Vorliebe für die Wohnung, deren Dach ihr häusliches Glück beschirmte. Hundert kleine namenlose Sächelchen prunkten auf dem Kamin und auf Consolen von Mahagoniholz; Fensterborde, Stühle, Lampen und Vasen zeigten prächtige Stickereien, von einer kunstreichen Damenhand aus vielfarbiger Wolle oder Glanzperlen gearbeitet. Die Wiege war wie ein Schiffchen geformt, und in die Spitzendecke, die daneben hing, hatte eine zärtliche Mutter fliegende Engel gewirkt, als wollte sie ihr theures Söhnchen umgeben mit schützenden Genien.

Der Tisch stand bereits seit einer Weile gedeckt und der Abend begann zu dunkeln. Hermine lauschte gespannten Ohres auf jedes Geräusch der Straße, in der Erwartung, daß ihr Mann heimkehren werde. Nachgerade kam es ihr auffallend vor, daß er so lang' ausblieb; ihre freudige Ungeduld verwandelte sich beinah' in Bekümmertheit, ohne daß sie doch gewußt hätte, wovor sie sich fürchtete.

Bereits waren die Lampen angezündet und die Fensterladen geschlossen. Hermine lief von der Wiege an die Thür, von der Thür zur Wiege zurück, wie gejagt von

ängstlicher Ungeduld. Sie war just im Begriffe, der Magd zum dritten Male den Grund ihrer Besorgniß auseinanderzusetzen, als sie plötzlich einen Schlüssel in der Hausthür sich umdrehen hörte, und mit aufgehobenen Händen ausrief:

Da ist er! Ernst, Ernst!

Und schon auf der Schwelle des Zimmers hing sie an seinem Halse, und jubelte, Thränen in den Augen, über seine Rückkehr, als hätte sie ihn, wer weiß wie lange nicht gesehn. Er preßte sie an sein Herz, flüsterte zärtlich ihren Namen, und eilte dann auf die Wiege zu, um seinem herzgeliebten Sohne den Abendkuß zu geben, . . . aber Hermine faßte seine beiden Hände, und rief in triumphirendem Tone:

Ernst, Ernst, unser Kind läuft allein! Du wirst es nicht glauben? Aber es ist wahr. Wohl vier Schritte hinter einander kann er gehen; er hält sich aufrecht, wie ein kleiner Mann. Oh, ich bin so voller Freude! Jetzt soll er bald groß werden; wir wollen alle Tage in der Veranda spaziren gehen, unser Kind zwischen uns. Ich werde stolz sein wie eine Königin!

Herr De Cock betrachtete seine entzückte Frau mit Augen die vor Rührung feucht waren. Was sie ihm erzählte, schien ihm noch außergewöhnlich, schien ihm wunderbar; aber der lichte Glanz des Glückes, der ihr schönes Antlitz verklärte, machte sein Herz vor zärtlicher Freude klopfen.

Ernstchen läuft allein? sagte er. Ich verstehe, liebe Hermine, daß du außer dir bist vor Entzücken. Ach, es ist eine frohe Botschaft, welche du mir mittheilst. Lehr ihn nur bald gehen; ich seufze gleichfalls nach dem Augenblick, wo ich mit meinem Sohn an der Hand an der Seite seiner Mutter mich ergehen werde! Ich weiß nicht; wer von uns beiden der Stolzeste, der Glücklichste sein wird. — Komm, laß uns zu Tische gehn, Freundin; ich muß noch arbeiten.

Arbeiten, Ernst? jetzt noch arbeiten? fragte sie im Tone leisen Vorwurfs.

Ein wenig noch, ein halb Stündchen. Setz dich nieder, dicht neben mich, Hermine, und erzähl' mir unterm Essen, wie's unserm Ernstchen so auf einmal in den Kopf

gekommen ist, allein zu laufen. Du mußt mir Alles sagen, mußt mir mein Theil geben an deiner Rührung, deiner Freude.

Nachdem die Magd aufgetragen, setzte sie sich wieder neben die Wiege. Hermine begann des breitern und mit den kleinsten Einzelheiten zu berichten, wie sie fast den ganzen Tag über sich bemühet, um ihr Kind allein laufen zu lehren; wie sie gehofft, gefürchtet; wie sie hundertmal getäuscht worden, wie endlich das große Werk gelungen war. Sie schilderte ihre Freude, sie wiederholte ihre Jubelrufe; sie streuete geistreiche Scherze über ihre kindische Einfalt in ihre Beschreibungen, und endigte mit triumphirendem Händeklatschen, als sähe sie erst jetzt das entzückende Schauspiel vor Augen, welches ihr Herz mit so unaussprechlichem Glück erfüllt hatte. Auf dem Antlitz des Herrn De Cock ging ein hellerer Freudenstrahl auf; so sehr bezauberte ihn ihre süße Stimme, die ihm wie ein Hymnus mütterlicher Liebe erklang und väterlichen Stolzes, daß er das Abendessen schier vergaß, und wiederholt durch seine Gattin selbst zum Zulangen ermahnt werden mußte.

Dennoch war er schweigsamer wie gewöhnlich, und als das fröhliche Geplauder zu Ende war, schienen seine Gedanken allmählig von dem Zwiegespräch abzuirren. Hermine bemerkte, daß Etwas seinen Geist umwölkte, und sie fragte ihn darnach durch einen Blick, der seine Augen traf. Er deutete auf die Magd, die an der Wiege saß. Seine Frau verstand ihn und sagte:

Sophie, meine Liebe, geh jetzt in die Küche; ich will schon auf das Kind achten; wenn ich dich nöthig habe, werd' ich rufen.

Die Magd gehorchte. Darauf sagte Hermine zu ihrem Gemahl:

Du hast Etwas auf dem Herzen, Ernst. Ich meinte erst blos, du wärest ermüdet; aber, ich weiß nicht, man sollte sagen, du hättest Kummer. Verbirgst du mir Etwas?

Ich habe wirklich Verdruß, antwortete Herr De Cock, wenn es wahr ist, daß der Verdruß haben kann, dem Gott zwei seiner lieben Engel zum Troste gegeben hat. Aber

bei Allem ist Etwas im Menschenleben: den heitersten Himmel verdüstern oft schwarze Wolken . . .

Du ängstigst mich Ernst. Ist dir Schlimmes begegnet?

Schlimmes? Für mich, Ja! Kümmere dich aber nur nicht gleich zuviel; gegen das Uebel ist noch Hülfe. Du weißt, Hermine, daß ich für die Gesellschaft die sich unter der Firma William und Ledoc bildete, sämmtliche Zeichnungen und Entwürfe für eine Stärkefabrik machen sollte. Ich sollte beauftragt werden mit der Ausführung dieses großartigen Werkes, und hätte wohl einige tausend Francs verdient als Erfinder und Director. Dies Geld hatte in meinem Geiste schon seine Bestimmung gefunden; ich gestehe, daß ich Etwas davon schon im Voraus verwendet habe . . . Da entsteht nun eine Uneinigkeit zwischen den hauptsächlichsten Geldmännern der projectirten Gesellschaft; sie wird nicht zu Stande kommen. All meine Arbeit, all mein Hoffen auf einen schönen Verdienst ist verloren.

Hermine legte ihren Arm auf seine Schulter, und blickte mit einem freundlich hellen Lächeln ihm in die Augen.

Ernst, Ernst, sagte sie, läßt du dir den Geist durch solche Lappalien beirren? Hätten wir hundertmal mehr Geld, als dir hier entgangen, wären wir darum glücklicher?

Nein, meine gute Hermine; aber es ist doch gewiß verdrießlich für mich, daß ich so immer mein mir vorgestecktes Ziel sich weiter entfernen sehen muß, in dem Augenblick, wo ich es zu erreichen denke!

Denk' nicht mehr daran Ernst. Du hast in diesem Jahre doch viel gewonnen. Uns fehlt ja auch Nichts. Und steht dein Eisenbahn-Entwurf nicht auf guten Füßen?

Ach, da geht's auch nicht eben zum Besten, seufzte er kopfschüttelnd. Das Ministerium zeigt sich geneigt, ja; aber in den Büreaux agitirt eine geheime Opposition. Nun sendet man uns von Herodes nach Pilatus; alle Tage dieselben Versprechungen, und Nichts geht voran. Wenn auch diese Hoffnung zu Wasser würde . . .

Hermine umarmte ihren Gemahl, als wollte sie den feindselige Verdruß durch süße Schmeichelein verjagen, und voll heiterer Freude rief sie aus:

Dein Entwurf wird ausgeführt werden, glaube mir, Ernst!

Vielleicht, Freundin.

Nun, und wenn man ihn verwürfe. Was thäte das? Welchen Einfluß könnte diese materielle Täuschung auf unser Glück haben? Ah, und träten selbst Armuth, Elend an uns heran, so lang' ich dich habe, so lang' ich dein edles Herz an dem meinigen schlagen fühle, will ich Gott danken für seine Gnade. Deine zärtliche Neigung, Ernst, macht mich zur reichsten Frau auf der Welt!

Dank, Dank, meine gute Hermine! seufzte De Cock, ihre Hand drückend. Ich weiß, daß ich im Grunde Unrecht habe; aber vergib mir. Es ist nicht Selbstsucht, die mich so empfindlich gegen das Unglück macht. Ich hab' am Altare, wo der Priester unsern Bund segnete, feierlich gelobt, deine Eltern zu zwingen, sich über unsere Verbindung zu freuen; ich will Geld gewinnen, ich will dich reich machen, dich erheben über alle mögliche Mißachtung. Das ist der Quell meines Muthes; das ist der Stern der mir voranleuchtet im Dunkel der Zukunft. Ich habe geglaubt es würde leichter gehn. Zwei Jahre verrannen, und kaum hab ich einen einzigen Schritt voran gethan.

Er seufzte tief, obwohl seine Stimme heller klang und keine Traurigkeit mehr verrieth.

Reichthum ist dein Begehr? sagte Hermine mit begeistertem Lächeln. Sei zufrieden, Ernst, ich besitz' einen Schatz, der Millionen übersteigt. Komm, den will ich dir zeigen.

Sie faßte die Hand ihres Gatten, bewog ihn aufzustehn und führte ihn an die Wiege.

Sieh her! rief sie, auf das schlafende Kind zeigend. Sag', Ernst, wenn man alles Gold der Erde dir anböte für dieses Bild unsrer Liebe, würdest Du es hingeben?

O nein, nein! antwortete Herr De Cock mit einer von Rührung halb erstickten Stimme.

Und könntest du traurig sein an der Wiege dieses holden Engels? Und könntest du Verdruß hegen, da uns Gott hoffen läßt, daß dieser Engel dereinst ein Brüderchen haben werde? Nein, Ernst, schau mit freudigem Blick in

die Zukunft; freu' dich und lache, das Leben ist ja so schön!

Sie hatte die zarteste Seite seines Herzens berührt, und es aufgeregt zu Hoffnung und väterlichem Stolz. Sie mit freudigem Entzücken an sein Herz pressend, stammelte er Worte der Dankbarkeit und Liebe, gestand sein Unrecht und versicherte, daß jetzt alle Besorgniß für sein künftiges Geschick aus seinem Geiste verschwunden sei. Sie las ihren Sieg auf seinem Antlitz; seine Augen leuchteten vor Freude, um seine Lippen spielte ein Lächeln voll Lebenslust, voll Glückseligkeit; weg waren die Runzeln tiefen Nachsinnens von seiner Stirn.

Darauf entspann sich zwischen ihnen neben der Wiege des Kindes, auf dessen im Traume lächelndes Antlitz sie ihre Blicke unverwandt richteten ein trauliches Gespräch, so süß, so liebevoll, so unschuldig, als wären sie selbst Kinder gewesen. Erst war da ein Streit, wem das Knäblein gliche. Hermine behauptete, daß sich Ernstchen und sein Vater, das Alter ausgenommen, gleich sähen wie ein Ei dem andern. Das Kind hätte seine hohe Stirn, seine ausdrucksvollen Lippen, sein geistreiches und doch gutmüthiges Lächeln. Herr De Cock widersprach ihr und betheuerte, daß Ernstchen blaue Augen und blonde Haare hätte, wie seine Mutter; sie jedoch wollte dies keineswegs gelten lassen, denn ihr war das Bild ihres Gatten das vollkommenste, was ihr Geist zu umfassen vermogte.

Als dieser freundschaftliche Zwist beseitigt war, und sie sich noch eine Zeitlang am Bauen von eiteln Luftschlössern ergötzt hatten, von Luftschlössern für ihres Kindes Zukunft, äußerte Herr De Cock den Wunsch, in sein Arbeitszimmer hinaufzugehen. Er sagte, daß die Banquiers und Capitalisten, die sich für sein Eisenbahnproject interessirten, morgen früh zusammenkommen wollten, und daß er ganz bei Zeiten bei den Banquiers sein müsse mit gewissen Berechnungen, für den Fall nämlich, daß die Staatsregierung oder die Kammern die Richtung der fraglichen Eisenbahnstrecke verändern mögten.

Hermine rief die Magd und sagte zu ihr:

Sophie, räum' den Tisch ab. Dann kannst du dich

schlafen legen. Herr De Cock wird mir helfen, die Wiege hinauf zu tragen.

Ernst ergriff die Wiege bei der vordersten Handhabe; seine Gattin hob das leichtere Ende . . . und so, lächelnd und unterwegs scherzend, stiegen sie die Treppe hinan, mit ihrer Bürde, dem zarten, theuren Seelchen, mit dem ihre Seelen zu untrennbarer Einheit verschmolzen waren.

Die Wiege wurde auf Herminens Schlafgemach getragen. Ernst kam allein aus der Kammer zurück eine brennende Lampe in der Hand, zog die Thür hinter sich zu und trat zu einem breiten Tische, der mit Papieren, Planen und Zeichnungen bedeckt war.

Er setzte sich, öffnete ein großes Buch und begann ganze lange Zahlenreihen daraus abzuschreiben. Die Berechnungen, welche er zu machen hatte, mußten sehr verwickelt sein; denn er blieb oft eine Viertelstunde lang in tiefes Nachdenken versunken. Aber dennoch förderte die Arbeit; bereits waren mehre Blätter vollgeschrieben und bei Seite gelegt. Nun die schwierigste Mühe überstanden war, wandte Herr De Cock von Zeit zu Zeit das Haupt nach der Thür um, hinter der sein Glück, sein Reichthum ruhte; und jedesmal erschien dann ein zärtliches Lächeln auf seinen Lippen, als säh' er das theure Wesen vor Augen.

Endlich war die Berechnung geschlossen. Herr De Cock schlug all' die Papiere zusammen, wie er sie morgen mitzunehmen gedachte, und legte sie bei Seite.

Er stand auf, ging mit leisen Schritten zur Kammerthür, lauschte, ob sich kein Geräusch vernehmen ließ, und kehrte dann an den Tisch zurück, als bereite er eine geheimnißvolle Arbeit vor.

Unter einem hohen Bücherstoße holte er den Umschlag eines Cartons hervor, öffnete ihn, und setzte sich nieder, den Kopf in beiden Händen, und das Auge auf ein großes Blatt Papier geheftet.

Was er da erblickte, mußt' ihn in hohem Maße erfreuen, entzücken; denn sein Gesicht strahlte im Lichte der Begeisterung, und er blieb sehr lange regungslos, wie versun-

ken im Anblick von Etwas, das wunderbarlich schön sein mußte.

Es war eine Zeichnung, mit schwarzer Kreide ausgeführt. In Mitten der Gruppe saß eine junge, anmuthigschöne Frau, mit Gesichtszügen die denen einer Raphael'schen Madonna glichen, mit so glückseligem Lächeln, daß ihr Anblick allein das Herz des Beschauers rühren mußte.

Auf jedem Knie hielt sie ein Kind. Auf dem rechten ein Knäbchen von ungefähr einem Jahr, mit blühenden Wangen und lebhaften Augen; auf dem linken ein sehr kleines Kindchen, ein Mädchen von ein paar Monden, welches die Züge der Mutter in verkleinertem Maßstabe zeigte; aber so süß, so zart, so fein, daß der Maler gewiß Liebhaber, Künstler und Vater sein mußte, um solch reizendes Kinderbild schaffen zu können.

Ueber dem Haupte eines jeden Kindes schwebte ein Genius mit einem flatternden Band in den Händen, auf dem man einen Namen geschrieben sah. Ueber dem Knaben stand „Ernst"; über dem kleinen Mädchen „Hermine".

Nachdem De Cock wohl eine halbe Stunde lang vergessen und versunken in der Betrachtung dieser Bilder geblieben war, holte er aus einem Besteck einen kupfernen Crayon mit einem Stück schwarzer Kreide hervor, und fing an hier und da die Schatten der Zeichnung mehr abzutiefen, verbesserte auch gleichzeitig noch Etwas an der Hand des einen Kindes.

In diesem Augenblick wurde die Thür des Schlafzimmers langsam und sehr leise geöffnet. Auf der Schwelle stand Hermine, ganz in ein weißes Nachtgewand gehüllt, das bis zu den Füßen herabfiel. Hätte ihr Gesicht nicht von Glück und Freude gestrahlt, man hätte sie wahrlich für einen Geist gehalten; aber so, mit dem milden Lächeln auf den Lippen, glich sie mehr einem vom Himmel herabgestiegenen Engel.

Schleichend und schlürfend wie eineSpionin, näherte sie sich, Füßchen vor Füßchen, bis daß sie über die Schulter ihres Gemahls seinem Thun zusehen konnte.

Aber kaum hatte sie einen Blick auf das Bild gethan,

als sie zu beben begann, und ein Schrei, den sie nicht zurückhalten konnte, entrang sich ihrem Busen.

Herr De Cock sprang überrascht von seinem Stuhl auf; eh' er ein Wort sprechen konnte, hing Hermine an seinem Halse; ihm die Wangen streichelnd, rief sie:

Ernst, mein Freund, du läßt mich sterben vor Wonne! Wie grenzenlos muß deine Liebe sein! Du siehst es bereits leben, du liebst es schon, das Kind, das Gott uns hoffen läßt! O Dank, Dank! —

Und ihr Haupt sank auf seine Brust, sie weinte Thränen unaussprechlicher Seligkeit an seinem Herzen . . .

III.

Unter den Lindenbäumen, in Herrn Romys' Hofe, stand ein Tisch, worauf einige Tassen von feinem Porzellan zum Nachmittagskaffee bereit gesetzt waren. Eine Kanne von getriebenem Silber und ein Rahmgießer von demselben Metall leuchteten zwischen zwei Blumenvasen und einigen Zuckerdosen hervor.

Madam Romys saß auf einem Stuhl, und überblickte selbstzufrieden die prächtig aufgeschmückte Tafel; sie lächelte und rieb sich die Hände, wie Jemand, der sich selbst ein großes Vergnügen verspricht; — dann wieder stand sie auf, ordnete Kannen und Zuckerdosen anders, und entfernte sich ein paar Schritte, um die Wirkung dieses neuen Arrangements zu prüfen. Es war etwas so Harmloses, Kindliches in der Freude, von der ihre Augen erglänzten, in der Emsigkeit ihrer Bewegungen.

Ihr Mann trat in den Hof und näherte sich dem Tische. Er warf einen erstaunten Blick über die reich besetzte Tafel und sprach:

Was bedeutet das, Julie? Du suchst wieder eine Gelegenheit, mich bös zu machen. Das schönste Silberzeug, das theuerste Porzellan! Sollte man nicht glauben, du erwartetest einen Besuch vom Könige selbst?

Ich bitte dich, Bonifaz, antwortete die Frau in schmeichelndem Tone, laß mir dies eine Mal meinen Willen! Da Hermine ja doch zuerst nach ihrem Kirchgange kommt, uns ihr Töchterchen zu zeigen, dürfen wir wohl, nicht wahr? das Silberzeug auf den Tisch stellen. Für mich, für eine

Großmutter, ist dies wirklich kein geringeres Glück, als beehrte uns ein König mit seinem Besuch.

Albernheiten — nichts Anderes!

Aber das Silbergeschirr wird ja dadurch nicht verschleißen, Bonifaz?

Das behaupt' ich auch nicht. Man muß bei dergleichen Vorfällen mit Rücksicht auf den Rang der Personen handeln, welche man bei sich empfängt. Ernst De Cock hat nicht gehalten, was er versprochen: er ist noch ebenso arm, als am Tage nach seiner Hochzeit.

Aber wenn sein Plan mit der neuen Eisenbahn glückt, wird er mit einmal einen großen Schritt vorwärts auf der Staffel des Glücks gethan haben.

Eisenbahn? Eisenbahn? erwiderte Romys mit bittrem Spott. Der Entwurf scheint blos da zu sein, um uns damit zum Besten zu haben. Davon wird niemals Etwas werden.

Mein Bruder Blondeel versichert noch stets, der Plan werde zur Ausführung kommen.

Nun wohl, Julie, wenn dies geglückt sein und Herr De Cock einen Nutzen von ein hunderttausend Francs oder so aus der Sache gezogen haben wird, dann wollen wir silberne Kannen und Tassen aufsetzen, du verstehst mich? Heute will ich das nicht. De Cock möchte Wunders glauben, für was für eine bedeutende Persönlichkeit wir ihn hielten, da ich doch, auf Ehre, noch immer roth werde, wenn ich an seinen Eintritt in unsre Familie denken muß.

Bonifaz, Bonifaz, seufzte mißmuthig die Dame, sei doch nicht so ungerecht gegen den guten Ernst. Er macht dein Kind glücklich; er liebt und verehrt sie grenzenlos; er arbeitet, er strengt sich an Tag und Nacht, um ihr das Leben angenehm zu machen. Wir sind ihm dafür wohl etwas Dank schuldig.

Es könnte, ja gewiß, es könnte noch ärger um ihn stehn. Ich bekenne auch, daß ich Ernst wohl gern ein wenig achten könnte, wenn er nur nicht so ganz ohne Vermögen wäre; denn das ist Etwas, Julie, das ich ihm nicht vergeben kann. Er ist doch nun einmal Schuld daran, daß unsre Hermine keine drei- oder viermalhundert-

tausend Francs in die Familie gebracht hat. Was sag' ich? Schön, wie sie ist, hätte sie vielleicht eine Million erhascht. Dieser Chance hat Ernst uns für immer beraubt.

Mag ich das Silbergeschirr stehn lassen, Bonifaz?

Nein, du siehst, daß ich bei guter Laune bin; mach' mich nicht bös durch dein Widersprechen.

Gut denn, Bonifaz, ich werd' es zusammen durch die Magd hineintragen lassen. Ich hatte immer noch gehofft, daß der freudige Tag, an welchem Hermine uns ihr zweites Kind . . .

Freudiger Tag? Zweites Kind? zürnte Herr Romys. Du hast eine sonderbare Art zu rechnen, Julia. Zwei Kinder in zwei Jahren; wenn das so fortgeht, so können sie wohl noch ein Dutzend dazu erwerben. Nun nehm' ich an, Hermine wird nach unserm und nach Onkel Jan's Tode viermalhunderttausend Francs reich sein. Ihre Kinder würden also jedes noch keine vierzigtausend Francs erben. Zwölf arme Teufel in der Familie der Romys? Es ist schrecklich; Tag und Nacht denk' ich daran. So ein ganzes Leben hindurch gespart haben, und dann sterben müssen mit der Ueberzeugung, daß unsre Familie sich endlich in Nichts verlaufen wird. Unsre Tochter Therese, das ist ein Muster von einer Frau. Die scheint geboren zum Heil der Familie; ihr Nachlaß wird nicht zersplittert werden.

Ach, wollte ihr der Himmel ein Kind bescheeren, sagte Madam Romys mit einem tiefen Seufzer.

Wie? Es ist dir noch nicht genug, daß sich Herminens Hauswesen in so bedrohlicher Weise vermehrt? Du kannst wünschen; daß auch Therese . . .?

Das ist es nicht, was ich sagen will, Bonifaz.

Nun, was willst du denn sagen?

Therese ist nicht glücklich; Herr Pottewal führt ein trübseliges Leben . . .

Laß mich in Ruhe mit dem einfältigen Pottewal! polterte Romys fast ärgerlich. Er ist ein Schwachkopf, ein Pinsel. Hätte er keine so verständige Frau, wie unsre Therese, er stürbe vielleicht dereinst noch ohne Vermögen. Es ist gerade jetzt, in dieser Theurung, enormes Geld zu

verdienen; er ist zu dumm, er hat zu wenig Courage, um seinen Vortheil aus den Conjuncturen zu ziehen, die wahrhaftig nimmermehr wieder so sich fügen werden. Ein Vermögen, eine Million liegt ihm, so zu sagen, vor den Füßen, er braucht's nur aufzuheben — und nun ansehen zu müssen, wie er sich's schmählich entgehen läßt! Sieh, das ist der wahre Grund von Theresens Kummer.

Glaub' mir, Bonifaz, sagte seine Frau, es ist noch eine andere, noch eine besondere Ursache. Ich kenne Theresens Gemüth. Sie hat noch nie für Jemand, nie für Etwas eine Vorliebe gezeigt. Nur gegen kleine Kinder war sie allezeit, ja ihr ganzes Leben lang, sanft und voll Güte. Hat sie nicht, da sie jünger war, Jahre hindurch Kleidungsstücke für arme Nachbarskinder verfertigt? Hatte sie nicht beständig Zucker in der Tasche, um es unter die Kinder der Sonntagsschule zu vertheilen?

Ah, das geschah aus Wohlthätigkeitssinn.

Nein, Bonifaz, es war ein angeborner Zug ihres Herzens. Wir Frauen bemerken solche Neigungen im Augenblick. Seitdem Therese verheirathet ist, muß der Wunsch, Mutter zu werden, natürlich mit erneuter Stärke sich erhoben haben. Pottewal selbst sagte mir, daß seine Frau sehr bekümmert sei, weil sie keine Kinder habe. Auch Therese verbirgt dies nicht vor mir. Ich glaube ganz fest, Bonifaz, daß sie beide noch glücklich werden könnten, wenn Gott ihre Ehe segnen wollte. Oh, du weißt es nicht, welch' zartes Band, welcher Quell gegenseitiger Zuneigung zwischen Ehegatten ein Kind ist!

Schweig, Julie, sagte ihr Mann, da ist Pottewal; er tritt eben herein. Betrachte nur den Tropf, er zieht ein Gesicht, wie Einer, der keine fünf zählen kann.

Romys ging seinem Schwiegersohn entgegen, drückte ihm unter vielen Freundschaftsbezeugungen die Hand, und führte ihn zum Tische.

Sie sind allein, Francis? Wo ist Therese? frug er.

Sie mußte bei Madam Dover-Cortbeen Kaffee trinken, war die Antwort. Sie wird wahrscheinlich sogleich kommen?

Wahrscheinlich? schmollte die alte Dame, halb betrübt, halb ärgerlich. Sollte Therese das Herz haben, wegzu-

bleiben, da ihre Schwester uns ihr Töchterchen zu zeigen kommt? Es wäre — sehr unpassend. Bemerkten Sie ihr das nicht?

Ich hab' es gewagt, eine derartige Aeußerung fallen zu lassen. Wollte Gott, ich hätte es nicht gethan! stotterte Pottewal.

Wie so?

Therese wurde aufgebracht; ich kann keine harte Worte ertragen; ich bin noch ganz verstört davon.

Es war in Herrn Pottewals Stimme eine so große Trostlosigkeit; sein hagres, blasses Antlitz trug so sehr das Gepräge langanhaltender Trauer, daß Madam Romys mitleidig ihren Stuhl näher rückte, Pottewals Hand ergriff und einige ermuthigende Worte flüsterte. Romys zuckte die Achseln und lächelte spöttisch, als komme ihm Pottewals Kummer wie eine lächerliche Thorheit vor.

Es ist nicht um ihrer Schwester willen, daß Therese ungern hierherkommt, sagen sie, Francis? bemerkte Romys. Sie selbst berührt es auch nicht persönlich; warum denn nehmen Sie sich's alsosehr zu Herzen?

Aus Pottewals Brust rang sich ein tiefer Seufzer.

Sie sollten vielmehr die Beweggründe ihrer Frau anerkennen, fuhr Romys fort. Therese achtet sich, sie hegt all den Stolz, der einer alten Familie wie der unsern anständig ist. Es ist Ernst De Cock, der ihr Verachtung einflößt; sie ist nicht gern in Gesellschaft solcher Leute; und, aufrichtig gesagt, ich begreife ihren Widerwillen recht wohl. Weßhalb mißbilligen Sie also mit Unrecht das Gefühl Ihrer Frau?

Pottewal schwieg kopfschüttelnd.

Je, nun, zürnte Romys, wenn Sie mit Theresen auch in solcher Weise sich unterhalten, dann nimmt mich's kein Wunder, wenn ihr bisweilen das Blut warm wird. Sie könnten den geduldigsten Menschen außer sich bringen. Sind Sie stumm, wie?

Sie täuschen sich über den Grund von Theresens Weigerung, mir hierher zu folgen, antwortete Pottewal, ohne sich durch den rohen Ton seines Schwiegervaters beleidigt zu zeigen.

Aber so sagen sie doch den Grund.

Den Grund? Es sind die Kinder ihrer Schwester, die Therese nicht sehen mag.

Welche Grillen! Was thun ihr Herminens Kinder? Sie braucht sie ja doch nicht großzubringen. Wenn nur nicht dennoch Therese im Grund ihrer Seele die Zersplitterung unsres Vermögens, den Verfall unsrer Familie betrauert! Das Gefühl wäre eben rechtmäßig, ja verehrungswürdig, meinen Sie nicht, Francis.

Das ist es nicht, antwortete Pottewal. Jedesmal, wenn Therese die Kinder ihrer Schwester nennen hört, ist sie viele Tage lang untröstlich; sie weint so maßlos, daß ich halb krank bin aus Mitleid mit ihrer Kümmerniß, obwohl sie in solchen Momenten nicht gerade liebreich gegen mich ist.

Siehst du, Bonifaz? Hab' ich's nicht gesagt? fiel die Dame ein.

Sollt' es möglich sein? Therese sollte sich immer noch Kinder wünschen?

Ich gäbe mein halbes Vermögen darum, wenn Gott unsre Ehe segnen wollte!

Auch Sie, Francis? Habt Ihr beide den Verstand verloren?

Es ist um Theresen, daß ich es so glühend wünsche, sagte Pottewal. Ich bin überzeugt, daß mein Unglück ... daß sie glücklich sein könnte, wenn sie Mutter würde. Wir würden gemeinsam Etwas lieben: das Kind würde unsrem Geiste, unsren Neigungen eine Richtung, eine Nahrung geben. Wir dürften nicht immer so neben einander sitzen, ohne zu wissen, was sagen — was denken.

Vielleicht haben Sie recht, wirklich, sagte Romys gedankenvoll. Kinder sind gewiß nicht immer ein Quell der Glückseligkeit im Menschenleben. Ein — zwei, das mag noch angehen. Hoffen Sie, Francis, noch ist es nicht zu spät.

Es herrschte für einen Moment Stille.

Du vergißt das Silberzeug, Julie, sagte Herr Romys.

Die alte Dame nahm Kaffeekanne und Rahmgießer und ging damit ins Haus.

Pottewal schaute ringsum im Hofe, wie wenn er jetzt erst bemerkte, daß er von allen Geladenen der einzige Gegenwärtige war. Er frug:

Wieviel Uhr ist es?

Wissen Sie das nicht? Drei Uhr.

Meine Gedanken sind umdüstert; ich glaubte Euch allzusammen hier am Kaffeetische zu finden.

Der zweite Nachmittagszug kommt erst drei Uhr dreißig Minuten in Darlingen an. Also noch eine halbe Stunde.

Ich will Ihnen nicht lästig sein, Romys; ich werde auf dem Wall, unter den Bäumen, spaziren gehn.

Nein, bleiben Sie, lassen Sie uns ein wenig von Handelssachen plaudern, Francis. Jetzt ist Geld zu gewinnen, nicht wahr?

Viel Geld für den, der Keckheit genug hat, sein Vermögen auf's Spiel zu setzen. Die Theuerung gleicht fast der Hungersnoth, besonders in Flandern. Was soll aus der bedauerungswürdigen Bevölkerung werden, wenn erst der Winter kommt? Es ist, um Thränen zu weinen, Romys, wenn man auf der Börse erzählen hört, wie schrecklich das Elend wächst. In der Umgegend von Thielt findet man die Weber todt auf ihren Stühlen. Die armen Arbeiter laufen hungrig umher, in Trupps von Hunderten.

Es ist ein Unglück; aber was können wir um Gottes willen dagegen machen? Die Klügsten sind die, welche aus der Theurung Vortheil ziehen. Und, unter uns, Pottewal, Sie thun wahrlich nicht wohl, die günstigen Conjuncturen ungenutzt vorübergehn zu lassen. Es sind Millionen zu gewinnen, glauben Sie mir. Sie haben ja kein Tröpfchen Blut in den Adern, kein bischen Muth, daß sie ringsum Jeden können reich werden sehen, ohne den Trieb zu fühlen, Ihren Theil der Beute an sich zu reißen.

Muth hab' ich in der That nicht viel, seufzte Pottewal.

Und Sie dürfen über die Unzufriedenheit Ihrer Frau klagen? Muß Ihr Betragen, muß Ihre Verzagtheit sie nicht mit Verachtung erfüllen? Sich blos zu bücken brauchen, um Schätze aufzuheben, und, wie ein Halbsin-

niger stehn und zuschauen, wie Andere mit dem leicht errungenen Golde durchgehen!

Pottewal zuckte die Schultern und antwortete Nichts. Dies Stillschweigen erbitterte Romys so sehr, daß er mit der Faust auf den Tisch schlug und zornig ausrief:

Ich muß mich zwingen, ruhig zu bleiben, und Ihnen als Freund zu rathen; man sollte ja auf die Dauer den Schlag davon kriegen. Ihre unüberwindliche Starrköpfigkeit ist absichtlicher Vorsatz. Sie beschuldigen mit Unrecht Ihre gute Frau: und Ihren thörichten Einbildungen zu Gefallen hassen Sie die Arme. Durch Ihre Weigerung, ein großes Vermögen zu erwerben, rächen Sie sich nun an uns, nicht wahr?

Nein, Romys, urtheilen Sie nicht so streng; antwortete Pottewal ruhig. Es werden da allerlei unehrliche Mittel gebraucht. um die Getreidepreise zu steigern . . .

Nun, was denn — handeln Sie wie die Andern!

Dann läßt man wieder die Preise sinken. In diesem Treiben ist eine Unsicherheit, die mich ängstigt.

Gehn Sie! Die Preise müssen steigen bis zur nächsten Ernte: das kann ein Kind einsehen.

Und die unzähligen Schiffe, die von Odessa, von der Ostsee, von Amerika einlaufen?

Ja, was sollen die? Es wird nicht genug Getreide für Frankreich allein ankommen, und die Noth ist überall; die Kartoffeln sind durch die Krankheit ganz und gar verdorben. Ich wiederhole es, für Jemand, der in Korn arbeitet wie Sie, für Jemand, der ein Kapital disponibel hat, sind Millionen so leicht zu haben, wie hier diese Tasse. Sagen Sie, haben Sie die Stirn, mir Unrecht zu geben?

Vielleicht haben Sie Recht, Romys; aber ich bin für gefährliche Unternehmungen nicht geschaffen. Ich sehe jede Woche Kaufleute reich werden; aber ich seh' auch ebensoviel, die ihr ganzes Vermögen verlieren. Ich habe meinem Vater auf seinem Todesbette gelobt, sein Erbe unversehrt zu bewahren; wir haben keine Kinder; wir sind reich genug, ich werde mein Gelübde halten.

Also, Sie bleiben hartnäckig in ihrer Bornirtheit? Es

ist nicht möglich, ihnen begreiflich zu machen, was Ihre Pflicht ihnen vorschreibt gegen Ihre Frau, gegen die Familie?

Ich gewinne Jahraus Jahrein mehr Geld, als für meinen Haushalt nöthig ist; mein Kapital werd' ich niemals wagen. Es thut mir leid, daß ich Ihnen mißfallen muß, Romys; aber ich werde unwiderruflich bei meinem Vorsatze bleiben. Wenn ein großes Unglück mich träfe, was könnte mich trösten? Ich stürbe vor Gram und Verzweiflung in kurzer Zeit.

Romys stampfte mit dem Fuße; schon schwebte das Wort „Dummkopf" auf seinen Lippen; er stand im Begriff, seinen Schwiegersohn mit einer Fluth zorniger Schimpfreden zu überschütten; aber plötzlich schallte Wagengerassel von der Straße her, und ein Wagen hielt vor der Hausthür.

Was bedeutet das? murmelte Romys; sollten sie im Kutschwagen nach Darlingen gekommen sein? Wundern thät' es mich nicht: es kostet mehr wie die Fahrt mit der Bahn. Die Leute lassen ihr Geld mehr rouliren!

Er hatte dies Selbstgespräch noch nicht ganz geendigt, als die Thür aufgerissen wurde, und vier oder fünf Personen, jubelnd und mit freudigem Geschrei, in den Hof stürmten.

Es war Hermine, die mit weitoffnen Armen auf ihren Vater zueilte; Madam Romys, die, von der alten Magd Sophie begleitet, ein Kind triumphirend auf den Armen, hereintrat; Fräulein Marie Blondeel, die ein anderes Kind trug, und ihr Bruder Jan, der in die Hände klatschte und das Gehäge mit Jubelrufen erfüllte.

Romys stotterte, durch die zärtliche Umarmung seiner Tochter überrascht, einige liebreiche Worte, und machte ihre Hände von seinem Nacken los. Da fiel sein Blick auf das kleine Kind, das man jetzt zu ihm emporhob, damit er es küsse.

Es ist ein artiges Kind, sagte er, nachdem er es mit den Lippen berührt hatte. Noch so eins, Hermine, und es wird genug sein, nicht wahr?

Gebt ihm Euren Segen, Vater, ich bitte Euch! Es ist das erste Mal, daß Ihr meine kleine Hermine seht.

Romys machte das Zeichen des Kreuzes auf des Kindes Stirn.

Dank, Vater, Euer Segen wird sie glücklich machen ihr Leben lang! rief die entzückte Mutter.

Sie bemerkte jetzt erst Herrn Pottewal, dessen Hand Jan Blondeel gefaßt hielt. In einem Sprunge war sie bei ihm, legte auch auf seine Schulter ihren Arm und rief:

Ah, mein Schwager Francis! Ich hab' ihn so lange nicht gesehn. Wo ist meine Schwester? Ich bin so glücklich, ich möchte die ganze Familie an mein Herz drücken!

Pottewal stammelte eine Entschuldigung und sagte, daß seine Frau augenblicklich verhindert sei, sie werde aber sogleich erscheinen.

Hierher, Ernstchen, sagte sie, ihr Bübchen bei der Hand nehmend, welches Fräulein Marie jetzt eben auf die Erde gesetzt hatte. Sieh, das ist dein guter Onkel Francis. Er hat dich ganz gerne; gib ihm ein Küßchen, mein Junge.

Das Kind streckte die kleinen Hände gegen Pottewal aus und lachte ihn so liebreich an, daß er innigst davon gerührt wurde. Er hob es in die Höhe und küßte es mit wahrer Zärtlichkeit.

Aber ist dein Mann denn nicht mitgekommen? fragte Romys verwundert.

Es ist ein unerwarteter Vorfall, antwortete Hermine. Die Eisenbahn macht ihm gerade jetzt so viel zu schaffen. Man hat ihn zu Wagen abgeholt, um schleunigst mit dem Banquier zu sprechen.

Noch immer diese ewige Eisenbahn? grollte ihr Vater. Ich glaube nicht, daß Einer von uns jemals darauf fahren wird . . .

Und wie geht's zu Haus? Bist du noch immer glücklich mein Kind? unterbrach Madam Romys.

Ich bin glücklich, die Eisenbahn geht gut, Alles geht gut! antwortete Hermine, freudestrahlenden Blickes.

Nun, nun, setzen wir uns. Man bringe den Kaffee.

Adele! Adele, den Kaffee! rief Herr Romys in's Haus.

Eine Magd erschien und füllte die Tassen.

Pottewal hatte bereits einen Stuhl genommen, um das Bübchen auf seine Knie zu setzen. Während die Andern unter fröhlichem Geplauder rings um den Tisch Platz nahmen steckte er dem Kinde Zuckerwerk zu, sagte ihm leise liebkosende Worte und streichelte, selbstvergessen, ihm die Wangen. Der kleine Ernst schien eine besondere Zuneigung zu seinem Onkel Francis zu empfinden; denn er legte seine Händchen ihm auf die Wangen und lachte ihn so zutraulich an, als wär' er gewohnt, so alle Tag' auf Oheims Knie zu reiten.

Hermine war ihrem Schwager dankbar für die Zärtlichkeit, die er dem Kinde bewies.

Nun, wie geht's, Bruder Francis? fragte sie. Man sagte, Sie wären krank. Gott sei Dank, ich sehe Sie wohlauf.

Welch ein liebes, bezauberndes Kind! sagte Pottewal. Ich könnte so einen ganzen Tag mit meinen Augen in seine süßen, hellleuchtenden Aeuglein schauen. Madam De Cock, wie glücklich müssen Sie sein!

Glücklich, Bruder? Ich hab' niemals gewußt, daß das menschliche Leben so schön sein könne.

Sie sehen dennoch aus, als wären Sie kränklich gewesen, Pottewal; warf Blondeel dazwischen.

Nein, Herr Jan, ich bin gesund und zufrieden, war die Antwort. Ah, welch liebes Kind!

Die Magd Sophie wollte ihm das Kind abnehmen; aber Ernstchen schlang die Arme fest um den Hals seines Onkels und bezeugte durch einen lauten Ausruf, daß er auf dessen Knieen bleiben wolle.

Herr Pottewal, dem vielleicht seit Langem solche aufrichtige Beweise von Freundschaft nicht mehr zu Theil geworden, fand sich durch die Zuneigung des unschuldigen Kindes so tief ergriffen, daß sein Auge feucht wurde und ein freudiges Lächeln auf seinen Lippen sich zeigte.

Hermine nahm ihr Töchterchen auf den Schooß, und schickte Sophie nach der Küche, um mit der andern Magd Kaffee zu trinken.

Jetzt entspann sich eine belebtere Unterhaltung, über welche Hermine ihr Glück und ihre Herzenswonne in hellleuchtender Rede ausbreitete, und welche unaufhörlich durch Jan Blondeels geistreiche Einfälle freudig erregt wurde. Die zwei ältern Schwestern, Fräulein Marie und Madam Romys, saßen Hand in Hand so versunken und doch so herzensfreudig im Plaudern und Erzählen, als hätten sie sich zwanzig Jahre lang nicht gesehen. Der Grund dieser allgemein heitern Stimmung war größtentheils die gute Laune, in der sich Herr Romys offenbar befand. Es passirte ihm nicht gar oft, daß er andre Leute fröhlich sehen konnte, ohne ungeduldig zu werden und mit spöttischen Bemerkungen hervorzutreten; heut' aber lächelte er aufrichtig, ja er sagte sogar zuweilen etwas Geistreiches, als Antwort auf Jan Blondeels Witzreden. Einmal hatte er aber doch von dem Wagen gesprochen, und seine Verwunderung über so unnützes Geldverschwenden ausgedrückt; aber Hermine hatte ihm erklärt, ihr Mann hab' es so eingerichtet, weil man auf der Eisenbahn nicht einhalten könne, und doch mit zwei kleinen Kindern Herr seiner Bewegungen müsse sein können. Romys hatte die Sache auf sich beruhen lassen, und die Unterhaltung unmittelbar darauf ihren heitern Ton wieder angenommen.

Pottewal sprach wenig; er spielte mit dem kleinen Ernst und schien ganz verloren in dem freundlichen Lächeln des unschuldigen Engelchens, das ihm die geschenkten Leckereien in den Mund steckte, als wollt' es dem Onkel absehen, wie der mit einem so großen Munde essen konnte.

Plötzlich ward Pottewal durch einen unerwarteten Eindruck getroffen. Er erblaßte, setzte das Kind hastig nieder, und heftete dann regungslos den Blick zu Boden, als Jemand, der über einer bösen That betroffen wird.

Therese war im Baumhof erschienen. Sie hatte ihren Mann mit dem Kind ihrer Schwester auf dem Schooß erblickt. Ihr glühender Drohblick machte ihn erbeben . . .

Beim ersten Schritt in den Fußpfad hatte Therese sogleich alle Personen am Tische überblickt; sie war sicher darauf gefaßt, Herrn De Cock mit zurückstoßender Kälte zu begrüßen. Da sie ihn nicht antraf, bezwang sie

sich und zeigte ein weniger finstres Gesicht. Ja, sie ließ sich gutwillig von ihrer Schwester umarmen und setzte sich neben ihr an den Tisch.

Hermine, welche ihr Töchterchen an die Mutter gegeben hatte, um ihrer Schwester entgegeneilen zu können, nahm es jetzt wieder und legte es ihrer Schwester in den Schooß, indem sie jubelnd ausrief:

Sieh, Therese, wie schön, wie lieblich! Komm gib ihm einen Kuß auf die Rosenlippen; es sieht dich an, es scheint seine Tante Therese schon zu kennen!

Madam Pottewal hielt, regungslos wie ein Steinbild, das Kind unter die Augen und schaute es mit einem unbegreiflich starren Blick an. Wundersam überraschend war der Ausdruck ihres Angesichts. Ihre Augen schienen zu funkeln, ihr Mund stand weit offen, und dennoch lächelte sie, dennoch strahlte Etwas wie der Glanz seliger Rührung auf ihrer Stirn. Sie glich einer Tigerin, die ihr Opfer verschlingen will; aber sie glich auch einer zärtlichen Mutter, die ihr angebetetes Kind mit den Augen liebkoset und herzt.

Schwester, gib ihm doch einen Kuß, bat Hermine.

Therese beugte sich langsam über das Kind und blieb lange Zeit mit ihren Lippen auf seiner Stirn.

Genug, Schwester, genug! rief Hermine mit ängstlicher Stimme, als hätte sie ein Unheil gefürchtet.

Wie Therese das Haupt aufhob, bemerkte man, daß sie heftig weinte; — sie hatte selbst noch das Gesicht des Kindes mit ihren Zähren ganz überströmt. Bebend vor Aufregung, legte sie das Kleine auf Herminens Schooß, bedeckte die Augen mit beiden Händen, und begann laut zu schluchzen. Man sollte nach dem Keuchen ihres Busens geurtheilt haben, daß sie einem geheimnißvollen, aber äußerst heftigen Nervenanfall erliegen werde.

Jedermann sprang auf und umringte sie; man rief nach Wasser; Pottewal, der gute Pottewal, wehklagte und bezeugte einen großen Schrecken.

O, mein Gott, sie ist ohnmächtig! rief er. Helft ihr doch! Was ist zu thun? Einen Arzt — ich laufe zu einem Arzte!

Aber seine Frau enthüllte ihr Gesicht. Ihre Thränen hatten aufgehört, außer einer Röthe auf ihren Wangen war keine Spur ihrer wunderbaren Rührung mehr bemerklich.

Auf die Fragen und Tröstungen, welche ihr von allen Seiten zuströmten, antwortete sie unter herbem Lächeln:

Macht nicht so viel Aufhebens, ich bitte, von einer vorübergehenden, nichtsbedeutenden Unpäßlichkeit. Es liegt in meinen Nerven; ich hab' oft solche Momente, daß ich plötzlich meine Thränen fließen fühle, ohne . . .

Du möchtest wohl gern auch ein Kind haben, nicht wahr, Therese? warf Jan Blondeel hin. Es ist noch nicht Grund zum Verzweifeln.

Madam Pottewal sandte ihrem Onkel einen verächtlichen Blick zu.

Ich sag' Ihnen, Herr Blondeel, daß es von meinen überreizten Nerven kommt; sprach sie. Sie thäten wohl, mir zu glauben, ohne in Ihrer Phantasie nach Scheingründen zu suchen.

Blondeel zuckte, nicht überzeugt, die Achseln.

Sag, Pottewal, hab' ich nicht oft solche nervöse Zufälle? fragte sie mit niedergekämpftem Aerger ihren Mann. Sprich doch, ist es nicht so?

Ja, ja, es ist wahr; oft, alle Tage, stammelte Herr Pottewal, durch einen Blick seiner Frau beherrscht.

Nun, rief diese, thue man mir also den Gefallen, von der Sache nicht mehr zu sprechen, falls ich mich nicht sogleich entfernen soll. Schenkt mir 'ne Tasse Kaffe ein; es wird vorübergehn. Für jeden Fall bemerk' ich hier, daß ich nicht über eine halbe Stunde bleiben kann.

Man that wie sie wünschte; Jedermann nahm seinen Platz bei Tische wieder ein. Noch einmal versuchte Jan Blondeel, das Gespräch wieder in Gang zu bringen; aber all sein Bemühen blieb fruchtlos: Heiterkeit und Frohsinn waren aus der Gesellschaft verschwunden. Hermine hatte sich unter dem Vorwande, nach ihrem Kinde zu sehen, von ihrer Schwester entfernt; den kleinen Ernst hielt sie gleichfalls zurück, sich Theresen zu nähern. Es geschah das nicht

aus Erbitterung, nein, vielmehr aus Mitleiden; denn sie hatte gesehn, daß das Gesicht ihrer Schwester einen peinlichen Eindruck zeigte, so oft sie eins der Kinder erblickte.

Das Geläut der Thürschelle hallte durch das Haus.

Da ist Ernst! rief Hermine.

Wirklich, ich habe die Locomotive pfeifen gehört, bemerkte Romys.

Herr De Cock trat raschen Schrittes in den Hof; er lachte, seine Augen strahlten von inniger Selbstzufriedenheit. Ohne auf Herrn Romys Kälte und Unwillen zu achten, drückte er mit herzlicher Innigkeit dessen Hand, umarmte seine Schwiegermutter, grüßte freundlich Herrn Pottewal und seine Frau, und rief dann begeistert aus:

Hermine, Herr Jan, Fräulein Marie, ich hab gut Neues. Mein Eisenbahnentwurf ist angenommen.

Ein kräftiger Handschlag und freudiges Gejauchz antworteteten dieser Mittheilung.

Angenommen? Was sagen Sie? grollte Romys. Von den Kammern doch nicht? Die Kammern sind jetzt nicht einberufen.

Nein, nein, durchs Ministerium. Das Minimum des Ertrages ist festgestellt.

Nichts weiter? Ich dacht' es wohl: Versprechungen, Dunst! Allzeit Luftschlösser!

Therese die bei der ersten Ankündigung von dem guten Erfolge des Projects erzittert war, hob jetzt den Blick wieder höher und winkte lachend mit dem Kopfe, wie um das Mißtrauen ihres Vaters zu bestätigen.

Aber Vater, entgegnete Herr De Cock, gestatten Sie mir, Ihnen zu sagen, wie die Sache steht; Sie werden einsehn, daß ich mich nicht einer thörichten Freude hingebe. Die Minister haben eine große Majorität in den Kammern; sie haben beschlossen, viele öffentliche Bauten ausführen zu lassen, um dem armen Volk zu Hülfe zu kommen, und dasselbe, soviel als möglich, während des kommenden Winters gegen Hungersnoth zu schützen. Folglich ist es außer Zweifel, daß mein Project, durch die Staats-

behörde selbst in Vorschlag gebracht, im Monat November gewiß . . .

Unsicher, unsicher — der Vogel fliegt noch in hoher Luft! unterbrach Romys.

Diesmal irren Sie doch, Vater; sagte Ernst, ruhig lächelnd. Eine Gesellschaft englischer Kapitalisten kauft meinen Plan. Ich bekomme, als Erfinder und Director der Maschinen, Antheil für hundertzwanzigtausend Francs in der Gesellschaft.

Wenn es vollständig glückt? Im November? murmelte Romys, der doch einigermaßen an den Stand der Sache zu glauben anfing.

Es ist vollständig geglückt, betheuerte Herr De Cock. Der Brüsseler Banquier, der an der Spitze der Gesellschaft steht, hat mir heut' hunderttausend Francs für meinen Antheil auszahlen wollen.

Dieser Umstand erfüllte Jeden mit Verwunderung oder Freude.

Ernst lief zu seinen Kindern, küßte sie zärtlich, legte dann den Arm um den Nacken seiner Ehegenossin und flüsterte feurige Worte des Triumphs und der Liebe in ihr Ohr.

Jan Blondeel zog ihn von Hermine weg, um ihn an sein Herz zu drücken. Fräulein Marie hielt seine Hände; selbst Pottewal, durch diese Bezeugungen von Freundschaft und zärtlicher Neigung gerührt, wünschte Glück mit tiefempfundenen Worten.

Auf Theresens Lippen stand ein bittres Lächeln; ihr Gesichtsausdruck verrieth Mißtrauen und Spott; sie schien vor Allem ergrimmt darüber, daß ihr Mann die Freundschaft gegen ihren Schwager so weit treiben durfte, ihm, wie die Andern jetzt die Hand zu drücken.

Sollt' es wahr sein, Ernst, frug Romys, daß man Ihnen hunderttausend Francs in baarem Gelde angeboten habe? Warum nur so unbesonnen, eine solche Offerte von der Hand zu weisen?

Sollt' ich zwanzigtausend Francs hingeben, um meinen Theil vier Monate früher zu bekommen? Gott sei Dank, so nöthig hab' ich das Geld nicht.

Gewiß, Ernst, zwanzigtausend Francs sind zu viel, um sie zu verlieren. Kommen Sie, setzen Sie sich, trinken Sie eine Tasse Kaffee. Ich will heut' einmal vergnügt sein. Wir wollen eine Flasche von meinem alten Burgunder d'raufsetzen.

Bravo Vater! das ist nun einmal wohlgethan von Euch! rief Hermine. Hätt' ich nicht mein Kind auf dem Schooße, ich flög' Euch dafür an den Hals.

Ja, zwei Flaschen, jubelte Blondeel, sich die Hände reibend. Hab' ich in meinem Leben Lust zu einem feinen Gläschen gehabt, so ist es wahrlich in diesem Augenblick.

Da ist der Schlüssel, sagte Romys zu seiner Frau. Hohl zwei Flaschen, Julie. Aus dem Verschlag hinten im Keller, wo die vielen Spinnengewebe hangen.

Und Ernst's Hand ergreifend, sagte er mit herzlichem Ton:

Sehn Sie, mein Herr, ein guter Anfang ist das; wenn Sie so fortfahren, werden wir wohl noch die besten Freunde von der Welt. Sie sind ein wackrer, betriebsamer junger Mann. Sie können noch viel Geld gewinnen: an Muth, an Wissenschaft fehlt es Ihnen nicht. Wer weiß ob Sie unsre Familie nicht mit der Zeit mehr und besser zu Ehren bringen als Andre, die ihr Vermögen geerbt haben.

Bei den letzten Worten warf er einen sprechenden Blick auf Pottewal; dieser fühlte den Stich und wandte beschämt sein Haupt zur Seite. Therese zitterte vor Neid und verbissenem Ingrimm.

Und was denken Sie mit diesem Gelde, sobald Sie es in Händen haben, anzufangen? fragte Romys. Sie werden doch gewiß Pachthöfe kaufen, einen großen oder zwei kleinere?

Nein Vater, antwortete Ernst, ich speculire völlig anders. Zuerst stell' ich jedem meiner Kinder zwanzigtausend Francs sicher.

Hermine faßte ungesehn seine Hand und drückte sie zum Zeichen des Dankes.

Für die übrigen achtzigtausend Francs, fuhr Herr De

Cock fort, kaufe ich Staatspapiere; und ich halte mir so dieses Kapital disponibel, um Theilnehmer an Bauten, an Actiengesellschaften werden zu können. Ich werde diese Gesellschaften selbst in's Leben rufen. So ist das Leben eines Jeden, der in der Welt der Industrie arbeiten will; er muß allzeit im Voraus Unternehmung auf Unternehmung gründen. Lassen Sie mich nur machen, Vater; wenn Gott mir gnädig bleibt, soll Hermine dereinst aufrechten Hauptes zwischen den reichsten Frauen von Brüssel gehen dürfen! Ist diese stolze Hoffnung ein Traum, kann ich dieses Aeußerste nicht erreichen, so werden wir doch zuversichtlich genug haben, um das Glück unserer Kinder fest zu begründen.

Während Ernst so sprach, leuchteten seine Augen vor Begeisterung und fröhlichem Lebensmuth; es war in seiner Stimme etwas Ehrfurchtgebietendes und Herzgewinnendes zugleich, welches einen tiefen Eindruck auf alle Zuhörer machte.

Es folgte eine kurze Stille; Romys ein volles Glas ergreifend, rief aus:

Nun, Freunde, lustig die Becher geleert auf Herrn De Cocks Wohlergehen. Möge das Glück ihm lachen in all seinen Unternehmungen!

Die Gläser klangen, Glückwünsche durchschollen den Garten.

Therese stand auf und sagte befehlend zu ihrem Gemahl, der mit den Andern trinken wollte:

Setze dein Glas nieder; begleite mich nach Haus!

Jeder bezeugte seine Verwunderung, seinen Verdruß über diesen unzeitigen Aufbruch, gerad' in dem Augenblick, wo man fröhliche Stunden im Familienkreise zu verleben dachte; aber wie auch Romys und Hermine sich mühten um Therese zurückzuhalten, sie widerstand allem Zureden und Bitten, unter dem Vorwande, ihre Nerven seien zu sehr aufgeregt, sie habe unbedingte Ruhe nöthig, um sich zu erholen. Pottewal hätte sie wohl gleichfalls gebeten, noch ein halb Stündchen zu verweilen; aber die Blicke seiner Frau hatten ihm allen Muth und alle Lust geraubt, der Erzürnten länger zu widerstehen.

Er folgte ihr also durch den Flur; beide traten auf die Straße hinaus.

Sie ging hastig vorwärts und überlud dabei ihren schweigenden Gemahl mit einer Fluth abgebrochener Verweise, bis sie endlich die einsame Promenade des Stadtwalls erreicht hatten. Dann erhob Madam Pottewal die Stimme, und ließ dem Neide, der ihr Herz zernagte, der giftigen Wuth, die sie so lange hatte niederhalten müssen, jetzt frei Zaum und Zügel fahren. Sie sprach von den Kindern ihrer Schwester, als wäre das Dasein der kleinen Wesen die blutigste Beschuldigung wider ihren Mann; sie hielt ihm Ernsts Gewinn und Glück vor; sie verglich den Muth, die Ueberlegung der kleinen Leute mit seiner Dummheit, seinem Unverstande; sie nannte ihn Schwachkopf, Bauer, Halbsinniger . . .

Pottewal hatte sie erst durch freundliche Worte zu beruhigen gesucht; endlich hatte er sich aber doch durch ihre bittern Vorwürfe gekränkt und beleidigt gefühlt. Trotzdem hatte er geschwiegen und den Sturm niedergekämpft, der in seinem Innern losbrechen wollte.

Als er seine Behausung vor sich liegen sah und eben die letzten, härtesten Anklagen von den Lippen seiner Huldin rollten, stand er plötzlich still und sagte, bleich wie ein Todter und mit einer heiseren, fast tonlosen Stimme:

Madam, Sie sind unbillig genug, mich für Anderer Glück so grausam büßen zu lassen; Sie verlangen Dinge, die nur Gott allein uns zu geben vermag; — aber außerdem wollen Sie reich sein, sehr reich, nicht wahr? Millionen müssen Sie besitzen? Ich bin ein Schwachkopf, ein Bauer, ein Blödsinniger, weil ich mich weigere, mein Vermögen, meine Ruhe, mein Leben an die Erfüllung Ihres Begehrens zu wagen? Wohlan, mein Entschluß ist gefaßt.

Sie sollen sie haben, die Millionen . . . . Millionen, oder Untergang . . . . Elend! Kommen Sie, Madam, Sie werden mich keinen Schwachkopf mehr nennen. Bitten Sie Gott vielmehr, daß er meinen Muth,

meine Vermessenheit bändige. Morgen, morgen schon kaufe und verkaufe ich Korn Schiffsladungsweise! Mein Vater droben möge mir verzeihen: es ist aus, es ist aus! —

Von seiner Frau gefolgt, lief er wie wahnsinnig, mit dem Kopfe voraus, in die offenstehende Thür seiner Wohnung.

IV.

Madam Pottewal saß schon seit ein paar Stunden strickend in dem großen Zimmer, wo sie gewöhnlich so einsam und traurig ihre Tage verlebte. Es war ganz still um sie her; weder im Hause noch auf der Straße ließ sich das mindeste Geräusch vernehmen.

Während ihre Finger, wie von selbst, den Leinenfaden um die Nadeln drehte, war ihr Geist weitab von der Arbeit; allerlei Gedanken wogten in ihr auf und ab. Wie oft auch Verdruß, Gram und Aerger abwechselnd um ihre Lippen sich regten, war ihr Gemüth dennoch von einem stets wiederkehrenden Gefühl von Freude eingenommen, welches wieder jedesmal einer tiefen Niedergeschlagenheit Platz machte. So erglänzte oft ihr Antlitz von einem ungewissen Strahl des Frohsinns, als ob ihr aus dem eignen Innern eine verlockende Hoffnung zulache: ihre Augen blinkten, ihr Busen wogte ungestüm; aber nach einer Weile wieder ermatteten ihre Züge. Sie ließ seufzend das Haupt auf die Brust niedersinken, und starrte mit einem Spottlach peinvoller Täuschung in die Ferne.

Endlich mogten sie diese unruhevollen Gemüthsregungen verlassen haben; denn sie schien sich zu fassen und hielt gleichgültig den Blick auf ihre Hände gerichtet, die mit verdoppelter Schnelligkeit die Stricknadeln rührten.

Plötzlich, als ob eine unsichtbare Hand sie berührt hätte, ließ sie das Strickzeug fallen und stieß einen halbunterdrückten Schrei aus. Sie stand aber nicht auf; im Gegentheil, sie beugte sich vornüber und presste beide Hände

auf's Herz, als wollte sie sein gewaltiges Pochen bezwingen. Sie hielt den Athem an, sie saß regungslos, als hätte sie all' ihre Sinneskräfte auf einen Punkt gesammelt, wo sie einem geheimnißvollen Regen und Wegen lauschte . . .

Da trifft sie ein zweiter, stärkerer Schlag! Sie springt auf mit einem Schrei wahnsinniger Freude und hebt anbetend die Hände gen Himmel. Ihr Antlitz scheint ein Lichtschein zu umstrahlen; ihre Blicke leuchten unendliche Dankbarkeit; sie ist ehrfurchterweckend von edlem Stolz, schön von Begeisterung, indem sie mit freudebebender Stimme ausruft:

O Herr, dir sei Dank! Du hast Erbarmen gehabt mit der armen Verstoßenen! Dank, Dank für diese höchste Wohlthat! Mutter — Mutter soll ich werden? Ja, ja — Mutter werden! Endloses Glück, Himmel auf Erden! . . . Ich verliere mich, es wird mir so Nacht vor den Augen . . . ob ich träume?

Sie lief in größter Aufregung von einem Ende des Zimmers zum andern, machte wunderliche Bewegungen, als wollte sie den Wänden, den Tischen und Stühlen ihr Glück, ihre Angst und Freude begreiflich machen. Plötzlich stand sie mitten im Gemache still, und flüsterte erschrocken:

Sollte es auch möglich sein? Hab' ich mich nicht durch trüglichen Wahn verleiten lassen?

Aber dann jauchzte sie, während sie wieder das Zimmer durchrannte:

Nein, nein, es ist Wahrheit. Gott hat mir gnädig mein Glück offenbaren wollen. Kein Zweifel, ich werde Mutter sein . . . Mutter, Mutter, Mutter!

Und sie wiederholte das Wort lange Zeit mit selbstvergessener Wonne, mit immer wachsendem Entzücken.

Mag er jetzt kommen! rief sie. O, mit welcher Liebe will ich ihn empfangen! Wie will ich ihn überladen mit Freundlichkeit! Wie will ich ihn an mein Herz pressen, ihn, den Vater meines Kindes!

Sie ließ sich erschöpft auf den nächsten Stuhl fallen und blieb eine Zeit lang, tiefathmend, sitzen.

Er wird noch nicht kommen, sagte sie in sich; noch

mindestens eine Stunde, eine Ewigkeit quälenden Harrens! Armer Pottewal, so lange noch mußt du dein Glück entbehren!

Von überwältigender Ungeduld getrieben, trat sie an's Fenster, öffnete den Flügel, schaute die Gasse hinunter, nach der Wallpromenade, schloß das Fenster wieder zu, und rief mit einem Ausdruck von Staunen in ihrem Angesicht:

Mein Gott, was geht in mir vor? Welch ein Licht strahlt meinen Augen? Wie ist mir Alles so schön, so prächtig, so von geheimnißvollem, nie geahntem Glanz umstrahlt? Warum mögte mein Herz die ganze Welt umfassen, warum ist die Erde zu klein meiner Liebe? Ach, ich werde Mutter sein; mein Kind wird in der Welt leben! . . . Und ich habe böse sein können? Habe noch eben ohne Noth einer armen Dienstmagd Thränen auspressen können . . .

Unter diesen Worten eilte sie hinaus in die Küche. Die Magd saß ganz verzagt, über ihr bittres Loos nachsinnend; sie sprang bebend auf bei der unverhofften Erscheinung ihrer Herrin; aber diese ergriff ihre beiden Hände, drückte sie mit einer Art fieberhafter Freude und sagte hastig:

Komm, meine liebe Johanne, sei nicht mehr betrübt, du bist ein gutes Kind; Alles ist vergessen; ich lasse dir ein neues Sonntagskleid machen; ich erhöhe deinen Lohn. Und denk mir ja nicht an Fortgehen; du bleibst bei mir; es wird hier ein fröhlicher Leben beginnen; du wirst zufrieden, glücklicher sein, Liebe!

Die Magd wich einen Schritt zurück und gaffte sie offenen Mundes an, Verwirrung und Schreck in den Augen. Auf ihrem Gesichte stand zu lesen, daß sie ihre Herrschaft für geisteskrank hielt; aber diese, den Verdacht des Mädchens errathend, langte Geld aus der Tasche und sagte mit freudigem Lachen:

Du trauest mir nicht, Johanne? Die plötzliche Umkehr überrascht dich? Sieh, da ist deine Lohneszulage für den laufenden Monat. Sei guten Muthes, sei heiter, mein Kind; dein Kummer ist zu Ende.

Sie ließ das Mädchen ganz verblüfft stehn, ging durch die Hinterthür, und schritt von da über den offnen Hof. Unterwegs streichelte sie den letzten Hund, der verschont geblieben war. Das Thier leckte ihr die Hand; sie redete es an mit freundlichem Ton, sie schien Vergnügen an den Beweisen seiner Anhänglichkeit zu finden. Weiter schreitend öffnete sie die Thür des Magazines. Zwei Arbeiter waren dort mit Säubern des Getreides beschäftigt; sie hatten die Pforte öffnen hören, und arbeiteten nun, ohne daß sie auch nur aufzuschauen wagten, aus Furcht vor einem bittern Verweise.

Haltet einen Augenblick ein, Freunde, sagte Madam Pottewal. Müßt ihr rechtschaffen arbeiten, so sollt ihr euch doch nicht so abmatten. Gleich soll euch die Magd einen guten Krug Bier bringen. Rastet denn ein wenig .... Versteht ihr mich nicht? Laßt die Arbeit ein paar Minuten liegen.

Die Arbeiter wandten sich, auf's Höchste verwundert, mehr noch durch ihre milde Stimme, als durch den Sinn ihrer Worte, zu ihrer Herrin um und schauten ihr zweifelhaft in die Augen. Sie trat ihnen näher und fragte den Aeltesten:

Hör doch, mein guter, braver Jan, wie geht's deinem Kinde? Ist das arme Schäfchen immer noch nicht besser?

Ach nein, gnädige Frau! antwortete der Taglöhner. Wir sind recht unglücklich; mein kleines Mädchen ist jetzt auch krank, und meine Frau ist fast am Ende. Sie kann vor Schwäche kaum noch auf ihren Füßen stehen.

Zwei kranke Kinder hast du? rief die Dame im Tone des innigsten Mitleidens. Deine Frau ist kraftlos? Wer versorgt die unglücklichen Kleinen denn? Kommt denn der Arzt? Sie sollten vielleicht stärkende Nahrung haben? Gebricht es ihnen auch am Nothwendigen, Jan?

Der Arbeitsmann zuckte traurig die Achseln und seufzte:

Wir sind unser sieben, gnädige Frau; ich verdiene anderthalb Francs täglich. Jedem ein Bissen Brod ...

Aber es ist nicht menschenmöglich! rief sie mit Thränen in den Augen. Die armen Kinder! sie sind siech, sie be-

bedürfen Arznei, gute Aufwartung, kräftig Essen und Trinken . . . und vielleicht leiden sie Hunger! Das darf so nicht bleiben! Komm, Jan; ich will mit dir nach deinem Hause gehn, will ihnen Hülfe, deiner Frau Trost bringen. Unglückliche Mutter, was mag sie dulden!

Mit derselben Erschrockenheit im Gesichte blieb der Arbeiter regungslos stehn, als begriff' er nicht was vorging; aber die Dame faßt' ihn bei der Hand und zog ihn nach der Pforte zu, die auf die Straße hinausführte, indem sie unterwegs zu ihm sagte:

Komm, du wirst dich freuen; ich will deine Kinder gesund, deine Frau glücklich machen. Du hast meinem Mann, hast seinem Vater zwanzig Jahre lang treu gedient; ich werde dir lohnen, werde deine Kinder beschützen, das Elend aus deinem Hause vertreiben. Hab' Zutrauen, Jan! Komm mit mir!

Und sie verschwand mit dem alten Arbeiter auf der Gasse.

Der Andre sah ihr nach und blieb dann eine Weile sinnend und in die Ferne schauend regungslos stehen. Dann erhob er die Hände, schüttelte den Kopf und sprach in sich selbst Worte des Zweifels und der Verwunderung.

Jetzt trat die Magd ins Magazin und fragte geheimnißvoll:

Hast du sie gesehen, Jacob? Wo ist sie?

Sie ist mit Jan nach seinem Hause, um seine Kinder zu besuchen und seine Frau zu trösten, stammelte der Andre ganz verwirrt.

Was denkst du davon, Jacob?

Ich wag' es nicht zu sagen.

Ach, die Arme! sollte sie wirklich geisteskrank geworden sein?

Sie ist ganz weg, Johanna.

Welch schreckliches Unglück, nicht?

Für sie ist's ein Unglück, gewiß. Aber für die Andern? Für Herrn Pottewal, zum Beispiel? Vielleicht darf der arme Mann jetzt auf ein wenig Ruhe hoffen für seine alten Tage.

Hast du gesehen, Jacob, wie wild ihr die Augen im Kopfe stehn?

Nein; im Gegentheil, ich hab' einen Augenblick gedacht, sie werde uns umarmen, so freundlich war sie. Aber, Johanna, hat sie das Leiden so auf einmal überkommen?

Plötzlich, wie mit einem Schlage! Sie war hier im Zimmer, nach der Straße zu; ich hörte sie laut mit sich selbst reden, ohne zu verstehen was sie sagte. Miteins rief sie: Mutter, Mutter, Mutter! wie Jemand, der ausnehmend fröhlich ist. Ich wagte nicht nachzusehn; aber sie kam gleich darauf zu mir, fasste mich liebreich bei der Hand, sagte mir lauter süße Worte und gab mir Geld. Dennoch schienen ihre Augen zu glühen, und ich war bange vor ihr.

Der Taglöhner besann sich eine Weile, dann sagte er: Sie war doch, dünkt mich, ein wenig sanfter von Art, seit ein paar Wochen etwa. Ich habe selbst gesehen, wie sie vorige Woche das Bäckerkind auf offener Straße geküßt hat. Von dem Tage an deuchte mir nicht wohl bei der Sache.

Ja, nun du es sagst, Jacob, ich hab' es auch bemerkt, daß sie etwas Unbegreifliches im Kopf hat; sie ist nicht wie sonst. Nun oft wird sie gut, nun wieder bös', ohne allen Grund. Diesen Mittag noch schalt sie mich so erbarmungslos, ich hab' wohl eine halbe Stunde lang geweint... Was wird nun werden, Jacob?

Man wird sie in ein Irrenhaus bringen, Johanna!

Bis sie wieder besser ist?

Solche hochmüthige, böse Menschen werden dort nicht besser, Johanna. Bet' ein Vater unser für sie, 's ist vorbei mit ihr. Wer weiß, ob sie nicht noch gar so wild und rasend wird, daß man sie binden muß?

Himmel, du machst mich zittern, Jacob! Ich bin immer allein mit ihr!

Die Thürschelle klang.

Da ist sie! Ach, da ist sie! seufzte die Magd erbleichend.

Geh, öffne flink die Thür, Johanna, sagte der Arbeitsmann. Daß sie nicht warten muß; es wäre hinreichend,

um sie in Wuth zu versetzen. Fürchte Nichts: ich werde an der Hinterthür stehen und horchen; ein einziger Schrei, und ich fliege dir zu Hülfe.

Langsam und voller Angst ging die Magd durch den Hausflur bis an die Thür und fragte, dort stehenbleibend:

Wer hat geschellt?

Sie hörte gleich, daß die Mutter ihrer Herrschaft antwortete, und öffnete daher schnell die Hausthür.

Was bedeutet denn das? frug Madam Romys lachend. Fürchtet ihr euch vor Dieben am lichten Tage? . . . Bist du allein zu Haus, Johanna? Ist meine Tochter ausgegangen? . . . Du antwortest nicht? Was hast du?

Ach, Madam Romys, ich kann vor Angst und Beklommenheit kaum mehr auf den Füßen stehn. Meine Herrschaft ist mit Jan, dem Taglöhner, nach dessen Hause gegangen, um seinen kranken Kindern zu helfen und seine arme Frau zu tröstén!

Nun, das ist ja schön von ihr. Warum wunderst du dich darüber? Gott sei gepriesen, der ihr so gute Gedanken eingegeben hat; sagte Madam Romys, sichtbar erfreut.

Aber, aber, sie ist wahrhaftig selbst krank, sehr krank! stotterte das Mädchen.

Krank? Und sie besucht Jan's Kinder? Wie meinst du denn, Johanna?

Ich weiß nicht, gnädige Frau, ich darf es nicht sagen; ihre Sinne, ihre Fantasie . . .

Und sie rührte seufzend an die Stirn.

Madam Romys wurde bleich und heftete einen starren Blick auf die Magd.

Horch! rief diese, das ist ihre Stimme. Sie kommt, sie kommt!

Und kaum war dies Wort aus Johanna's Munde, so erschien auch schon Madam Pottewal auf der Schwelle der Hausthür. Ein Freudenschrei entfuhr ihr beim Anblick der Mutter. Ohne sie nur zu Worte kommen zu lassen, fasste sie dieselbe bei der Hand und rief begeistert, indem sie die Erstaunte durch den Hausflur nach dem Zimmer hinzog:

Mutter, theuerste Mutter, ich bin so glücklich! Kommt, kommt, mein Herz fließt über; Ihr werdet eine gute

Nachricht vernehmen. Eilt Euch, lauft: das selige Geheimniß brennt mir auf den Lippen!

Kaum war sie im Zimmer, als sie die Thüre zuwarf, ihrer Mutter um den Hals fiel und ihr ein paar leise Worte in's Ohr flüsterte, die das Gesicht der alten Dame plötzlich vor Freude und Verwunderung erglänzen ließen.

Madam Pottewal trat rasch zurück, schaute ihre Mutter mit triumphirendem Lächeln an, und sagte tiefathmend:

Nun, und was haltet Ihr denn davon?

Ah, so ist es denn wahr? rief die alte Dame. Kein Zweifel mehr, du wirst Mutter sein! Gott sei gepriesen um seiner Barmherzigkeit willen!

Von Neuem warf sich Madam Pottewal ihrer alten Mutter an den Hals und küßte sie außer sich vor Entzücken. Thränen rieselten über beider Wangen, und sie blieben eine Zeit lang, wie erliegend ihrer seligen Rührung, sprachlos in zärtlicher Umarmung. Endlich faßte Madam Romys die Hand ihrer Tochter und sagte:

Komm, mein Kind, setzen wir uns. Du mußt dich nicht so sehr aufregen, das ist unvorsichtig. Bezwing' dich, suche ruhig zu werden; du wirst dir anders schaden.

Schaden, Mutter? Kann auch Freude Jemandem schaden?

Alle heftigen Gemüthsbewegungen sind schädlich, Therese: übermäßige Freude ebensowohl als übermäßiger Gram. Du mußt Gewalt brauchen, um deiner Bewegung Herr zu werden.

Madam Pottewal, im Bewußtsein einer neuen Pflicht, setzte sich und antwortete mit merkwürdig ruhiger Stimme:

Ihr habt Recht, beste Mutter, ich werde mich still verhalten und meiner selbst Meister bleiben. Sagt mir Etwas, sprecht von andern Sachen, damit ich mein Glück für einen Augenblick vergesse.

Wie wird diese Neuigkeit den guten Pottewal begeistern! flüsterte die alte Dame. Er war wohl ärgerlich deinethalb, Therese; aber dies wird ihn auf bessere Gedanken bringen. Sei nun gleichfalls ein wenig liebreich gegen ihn; beherrsche dein leicht aufbrausendes Gemüth; vergiß nicht, daß er der Vater deines Kindes ist.

Himmel, was sagt Ihr da, Mutter? rief Therese mit unvermutheter Kraft. Aber ich muß ruhig bleiben und leise sprechen. Ihm freundlich sein? Ihm? Meinem Ehemanne? Ach könnte Gottes Engel ihm die frohe Zeitung zuflüstern! Daß er jetzt käme! Auf meinen Knieen wollt' ich ihn um Vergebung anflehen für all den Kummer, den ich ihm bereitet habe. Ich will ihn voll Liebe umarmen, ich will dankbarlich seine Hände drücken; ich will sein Leben glücklich machen durch Herzensneigung, durch demüthige Ehrfurcht vor ihm.

Madam Romys schaute ihre Tochter bestürzt an; sie erinnerte sich der unglückweissagenden Worte, welche Johanna, die Dienstmagd gesprochen, und schüttelte bedenklich das Haupt. Therese errieth ihre Gedanken, und sagte, minder aufgeregt:

Meine Sprache setzt Euch in Erstaunen, nicht wahr, Mutter? Sie ist mir selbst ebenso wunderbar; ich suche vergeblich nach dem Worte, welches mir diese gänzliche Wandlung meiner Natur erklärte. Sollt' es wahr sein, daß der Name Mutter allein genug ist, um einen linden Quell von Liebe und Güte im Herzen des Weibes zu eröffnen? Ja, ja, es muß so sein: seitdem mir Gott meine Bestimmung offenbarte, lieb' ich Alles, Menschen und Dinge; Alles ist schön und liebenswerth in meinen Augen; ich möchte Jeden so glücklich sehn, als ich selbst in diesem Moment glücklich bin.

Welch gute Worte, Therese! sagte Madam Romys, ihrer Tochter die Hand drückend. Ich wußte wohl, daß auf dem Grunde deines Herzens Edelmuth und zärtliche Neigung verborgen lag. Vielleicht jubelt Pottewal noch über eine Ehe, die ihn bis jetzt nicht glücklich machen konnte.

Wie sehr hab' ich mich gegen ihn versündigt! seufzte Therese. Mit Gewalt hab' ich ihn zu waglichen Speculationen gezwungen, sein Gemüth verbittert, seine Seele mit Kummer erfüllt, ihm das Leben vergällt — aus Gier nach Reichthum, nach Geld. Jetzt werd' ich reich sein. Jetzt wird er Frieden haben; jetzt wird ihm seine Wohnung nicht mehr verhaßt sein. Er soll gebieten, er das Haupt

meiner Familie; ich, die Mutter seiner Kinder, ich werde gutwillig gehorchen, gehorchen in unwandelbarer Liebe.

Seine Geschäfte gehen aber jetzt sehr gut, Therese? Hat er nicht hunderttausend Francs in kurzer Zeit gewonnen?

Aber, Mutter, was sind hunderttausend Francs ohne Seelenfrieden, ohne Genuß des Lebens?

Wahrlich, Therese, murmelte die alte Dame, du setzest mich in Erstaunen! Nicht als ob ich deine Worte tadle, das sei fern! Gewiß, ich meine die Kraft des Mutternamens in einem Frauengemüthe zu kennen; aber so hatt' ich seine Wunderkraft noch nicht verstanden.

Madam Pottewal schwieg; ihre Gedanken schienen nicht beim Gespräch zu sein. — Plötzlich rief sie mit leuchtenden Augen:

Mutter, wenn es ein Knabe wär'?

Es ist möglich, Kind.

Ah, er wird nicht in Darlingen bleiben; er wird studiren, auf die Universität gehn, Advocat, Künstler, Gelehrter werden; reiten soll er, die Musik kennen, edlen Geistes und Herzens soll er sein. Bewahre mich Gott, daß ich einen geldgierigen, materiellen Menschen ohne sittliche Würde aus ihm mache! Nein, nein, er wird ausgerüstet werden mit Allem, was noth ist um das Leben zu genießen und der Menschheit zu nützen.

Sonderbar! sagte leise die alte Dame, es ist, als hättest du deine Schwester Hermine über die Zukunft ihres kleinen Ernst sprechen gehört.

Hermine? wiederholte Madam Pottewal; meine liebe gute Schwester? Wie sehn' ich mich, sie in meine Arme zu drücken! Sobald mein Mann nach Haus kommt, werd' ich ihn fragen, ob er mich morgen oder übermorgen nach Schaerbeck begleiten mag. Ich werde in Brüssel viel schönes Spielzeug für die Kinder meiner Schwester kaufen. Wundert Euch das? Der Friede, die Liebe müssen sich niederlassen zwischen zwei Schwestern, zwei Müttern. Fließt nicht in ihrer beider Adern dasselbe Blut? Ich werde den Vater bitten, mit uns zu kommen; er muß auch wissen,

daß ein neuer, freundlicher Stern über unserm Hause aufgegangen ist.

Vater! rief die Andre, nach der Uhr sehend. Schon drei Uhr! Himmel, ich bin nur eben durch die Hinterthür geschlüpft dir guten Tag zu sagen. Er ist vielleicht schon wieder zu Haus! Ich werde hart gescholten werden. Die frohe Neuigkeit wird seinen Verdruß sänftigen, wahrscheinlich. Ich gehe, mein Kind . . . Nein um Gottes willen, halt mich nicht auf. Ich will ihn bitten, dich morgen besuchen zu dürfen. Dann können wir länger zusammen sprechen und fröhlich sein.

Madam Romys stand auf und wandte sich nach der Thür.

Sagt Niemandem Etwas davon, Mutter! bat Therese; Ihr seht ein, daß mein Mann die frohe Botschaft nur aus meinem Munde allein erfahren darf. Gegen Vater mögt Ihr davon schon sprechen; aber bittet ihn, daß er's geheim halte, wenigstens bis morgen — ja?

Ja, ja, leb wohl, Therese! sagte die alte Dame, ganz bekümmert auf den Flur hinauseilend, um das Haus zu verlassen.

Ihre Tochter schaute ihr nach, bis sie in der Straße verschwunden war, gab dann im Vorbeigehen der Magd einige Befehle und kehrte in's Zimmer zurück.

Hier ließ sie sich auf einen Stuhl nieder, hielt einige Augenblicke den Blick erhoben, als spräche sie ein brünstig Gebet, und heftete dann die Augen in tiefen Gedanken auf die Erde vor ihren Füßen. Sie lächelte freudig, flüsterte unverständliche Worte und machte stumme Bewegungen. Lange Zeit blieb sie so im Selbstgespäch mit ihrer Seele und jauchzte, ganz in sich versunken, über das unermeßliche Glück, das ihr verheißen war.

Nachdem sie eine Weile völlig regungslos gesessen, erhob sie sich und ging rasch auf einen Schrank zu, der in der Ecke des Zimmers stand. Sie langte verschiedene Stoffe heraus, betastete und entfaltete sie, bis sie endlich ein Stück sehr feines Leinen auswählte und über den Tisch ausbreitete.

Sehr lange starrte sie die Leinewand schweigend an,

als überlege sie, was daraus zu machen. Sie faltete es zwei-, dreifach, wie Jemand der Maß und Zubehör von Etwas berechnet. Endlich ergriff sie eine Scheere, schnitt und knippte in allen Richtungen durch den Zeug bis dieser in viele große Theile und kleine Stücken eingetheilt war. Sie war sehr emsig an ihrer Arbeit, die Scheere bebte in ihrer Hand und ihrem hochaufwallenden Busen entrang sich bisweilen ein dumpfer Laut, der Zeuge heftiger Gemüthsaufregung war.

Endlich säuberte sie auf dem Tisch einen Platz, und begann die Leinewandstücken über und neben einander zu ordnen. Jemehr die Arbeit förderte und das Leinen eine erkennbare Form zeigte, eine desto stärkere Bewegung schien die Dame zu ergreifen . . . . und als nun Alles bereitet war, wich sie mit einem Schrei der Ueberraschung zurück, indem sie zitternd den Blick auf ihr Werk gerichtet hielt.

Was sie gemacht, oder besser, was sie mit den Leinewandläppchen auf dem Tische angedeutet hatte, war ein Kinderkleidchen: die kleinen Aermelchen standen auf jeder Seite hervor, und die zärtliche Einbildung der Mutter sah bereits die Händchen des Kindes sich darin verbergen.

Die entzückte Dame stand unbeweglich, mit gefaltenen Händen, ganz versunken im Anschauen von dem sonderbaren Gegenstande, der eine ganze Zukunft von Glück und mütterlicher Seligkeit vor ihren Augen erschloß. Sie hatte die ganze Welt vergessen; all ihre Seelenkräfte waren auf einen einzigen Gedanken concentrirt . . . Sie hörte nicht, wie die Hausthür geöffnet wurde; sie erwachte in dem Augenblick, als eine Art von heiserem Grollen an ihr Ohr schlug.

Da stand ihr Mann im Zimmer, mit bittrem Spottlach auf den Lippen, mit bleichen Wangen, wirren Haaren und zusammengebissenen Zähnen! Sein Anblick war schrecklich; ein drohendes Feuer funkelte in seinen Augen, er schien seine Frau durchbohren zu wollen, durch seinen richtenden Blick.

Die Dame stieß einen schneidenden Angstruf aus, sprang auf, und wollte mit offenen Armen an seinen Hals

fliegen; aber er sagte, mit finsterm Ton, indem er ihr die geballte Faust drohend entgegenstreckte:

Zurück, giftige Schlange! Ah, ah! du denkst dein Schlachtopfer noch zu umhalsen? es zu streicheln? Jetzt da es erliegt? Falsches, scheinheiliges Weib, zurück, zurück sag' ich! Horch, ich bringe die Nachricht deines Triumphes. Es ist das letzte Mal, daß du dich weiden magst an meinem Jammer. . . .

Die arme Frau erhob bebend die Hände zu ihm und stammelte voll Verwirrung allerlei Schmeichelbitten, unter denen das Wort M u t t e r mehr als einmal wiederklang; aber das verzerrte Gesicht ihres Gatten, der Grimm auf seinen Lippen, der Zorn in seinen Augen, schlugen sie so mit Erstarrung und Schrecken, daß sie auf einen Stuhl niedersank, und von da aus den beklommenen Blick auf ihn gerichtet hielt, den sie durch einen Anfall rasenden Wahnsinns getroffen wähnte.

Die Magd zeigte sich unter der Thür; aber Pottewal gab ihr mit der Hand ein so gebietendes Zeichen, daß Johanna, vom Blitz seines Auges getroffen, nach der Küche zurückwich. Er warf nur die Thüre zu, kreuzte die Arme über der Brust, nahte sich seiner Gemahlin und sagte zu ihr mit bittrem Spott:

Endlich, Madam, ist Ihr schönes Werk gethan. Er ist vernichtet, der Mann, dessen Verderben das Endziel Ihres Lebens zu sein schien. Die gefährlichen Unternehmungen, zu denen Sie mich so grausam gezwungen, haben ihre Frucht gebracht. Das Vermögen meiner Eltern, meine im Handel gewonnenen Gelder, Ihr Brautschatz, Alles ist verloren . . . ja selbst die Ehre meines Namens! . . . Dahin, dahin hat Ihr boshaftes Gemüth mich getrieben . . .

Sie erhob sich und eilte mit ausgestreckten Armen auf ihn zu; er wich zurück und wollte sich von ihr entfernen; aber sie kämpfte, wie außer sich, gegen seine Uebermacht, schlug die Arme um seinen Hals und hielt ihn mit unwiderstehlicher Kraft gegen ihr Herz gedrückt, und flüsterte in Hast Worte an sein Ohr, die ihn plötzlich zu lähmen schienen: der Zorn auf seinem Antlitz wich einer tiefen Trauer, einer unendlichen Niedergeschlagenheit.

Die Dame, über den Eindruck ihrer Offenbarung hocherfreut, zog ihre Arme von seinem Nacken weg und schaute ihm mit bittendem Lächeln ins Auge.

Er blieb eine Weile still, und murmelte dann:

Mein Gott, ist es denn möglich? Bin ich noch nicht unglücklich genug? Warum eine neue Marter? Trug oder Wahrheit, die Nachricht vermag Nichts gegen das unerbittliche Geschick. Es ist zu spät, es ist zu spät!

Sie bemühte sich, den harten Spruch zu mildern, umarmte ihren Gatten von Neuem unter allerlei Schmeichelworten; aber Herr Pottewal, ganz betäubt durch die Ueberzeugung, daß Nichts ihn vor Verderben und Schande bewahren könne, starrte in's Weite und grollte fortwährend im Tone tiefster Verzweiflung:

Es ist zu spät, es ist zu spät!

Die erschrockene Frau sank vor ihm auf die Kniee, und mit erhobenen Händen rief sie schluchzend aus:

Francis, mein guter Francis, komm doch zu dir selbst. Sieh, ich liege zu deinen Füßen, flehe mit Thränen. O, Gnade, Gnade für dein Kind! Ich bin schuldig, ich habe dir viel Böses angethan; überlade mich mit deinem Zorn, mit deinem Haß; aber ich beschwöre dich, räche die Missethat der Mutter nicht an einem armen, schuldlosen Wesen, welches deinen Namen tragen soll! Francis, Francis, hör mich an, sei barmherzig!

Ihr Gatte sah mit trübem Blick auf sie hernieder; er schien gerührt; in seinem Auge blinkte eine zurückgehaltene Thräne.

Dank, Dank! rief sie ohne sich zu rühren. Verzeihung, schenk mir Verzeihung; ich werde dir Ehrfurcht erzeigen, ich werde nur leben, um meine Schuld gegen dich zu büßen und zu zahlen. Francis, ich bin nicht dieselbe mehr; ich werde dich lieben, treu, wie eine Mutter den Vater ihrer Kinder liebt. Und ist das nicht genug, verlang' mehr: ich werde dir eine niedrige Sclavin sein!

Pottewal ergriff sie bei der Hand und hob sie von der Erde auf, indem er, kaum hörbar, sagte:

Ach, Therese, ich vergebe dir Alles. Lasse der Himmel

dich glücklich sein auf Erden. Mit mir aber ist's vorbei; mein Loos ist unwiderruflich!

Er verhüllte seine Augen, sank auf einen Stuhl, und begann bitterlich zu weinen.

Seine Gattin setzte sich neben ihn, legte ihren Arm auf seine Schulter, ließ eine Weile seinen Thränen freien Lauf, und sagte dann mit inniger Zärtlichkeit in ihrer Stimme:

Francis, mein Freund, verzweifle nicht. Wie groß dein Verlust auch sei, ganz unglücklich kann er dich nicht machen. Wir haben Eltern, die uns nicht ohne Hülf' und Trost lassen werden. Wenn wir unsern Handel von Neuem und recht vorsichtig wieder beginnen, werden wir Mittel finden, unser Kind nach Gebühr aufzuziehen. Wir werden ein kleineres Haus bewohnen; das Lächeln unsres Kindes, unsre Zuneigung, unsre unzerstörbare Liebe gegen einander werden es zu einem Paradies von Fried' und Freude machen. Glaube nicht, daß noch jemals eine Klage oder nur ein bittres Wort über meine Lippen kommen soll. Mein ganzes Leben will ich anwenden, um meine Schuld gegen dich zu bezahlen. Komm, Freund, fasse Muth, erhebe dein Haupt vertrauensvoll: eine schöne Zukunft lacht uns entgegen. Beklage nicht allzusehr den Verlust deines Vermögens: uns wird, statt seiner, ein anderer, ein köstlicherer Reichthum gegeben. Nein, fürchte Nichts: deine Gattin ist eine starkmuthige Frau, du weißt es. Sie war hartnäckig im Bösen, nun wird sie mächtig sein im Guten. Ja, ja, sie wird dich kräftigen gegen Schmerz, gegen Verzagtheit und Schwermuth . . .

Und gegen die Schande? und gegen die Ehrlosigkeit? sprach Pottewal mit bittrem Hohn.

Sei aufrichtig, Francis, entgegnete sie. Sprich verständlich; laß mich über den Umfang deines Verlustes klar sehen. Von heut' an muß Alles zwischen uns gemein sein. Die Schande droht dir, sagst du? Es ist unmöglich, du bist einer ehrlosen That nicht fähig.

Meine Bücher sind in Unordnung, seufzte er. Ich war sinnlos geworden, Therese. Hundert Sachen zugleich unternahm ich; ich baute Speculation auf Speculation, ich eilte blindlings meinem Verderben entgegen, als wäre endlich

ein schrecklicher Untergang das Ziel meines sinnverwirrten Treibens gewesen . . . und, leider, in den letzten Monaten hab' ich Wenig oder Nichts mehr angeschrieben. Wenn meine Creditoren die Bücher nachschlagen und mich vor Gericht des Betruges zeihen, wird man mich dann nicht als falschen Bankerottirer verurtheilen? Sieh, sieh, das einzige Wort treibt den Angstschweiß auf meine Stirn. Therese, ich habe dich arm gemacht, habe den Namen deines Kindes mit Schande bedeckt. O, wirst du mir vergeben können?

Statt aller Antwort schloß sie ihn mit fieberhafter Freude in ihre Arme. Pottewal weinte noch; doch war sein Schmerz nicht mehr so unbändig, seine Thränen rannen still.

Aber Francis, rief seine Gattin, einen Hoffnungsstrahl in ihren Augen, wenn man deine Creditoren bezahlte, wenn man ihnen Sicherheit gäbe, dann würden sie dich doch nicht verfolgen?

Unmöglich! seufzte Pottewal.

Nein, nein, das Schicksal ist nicht unüberwindlich; mit Muth und Seelenstärke wird man seiner Herr. Sag mir, sag mir deutlich, was geschehen ist! Ich bitte dich, verbirg mir Nichts.

Die Sache ist schrecklich, und doch äußerst einfach, antwortete Pottewal. Ich habe Schiffe mit Weizen gekauft, die noch unter Segel sind; ich habe Contracte auf Termin abgeschlossen über tausende und tausende von Hectoliters Roggen, die zu Amsterdam lagern. Der Markt von Amsterdam hat einen Abschlag von zehn Francs pro Hectoliter gebracht. In Antwerpen haben bereits drei der ersten Häuser ihre Zahlungen eingestellt. An einem einzigen Tage hab' ich mehr als sechsmalhunderttausend Francs verloren, Therese . . .

Sechsmalhunderttausend Francs! Himmel, sechsmalhunderttausend Francs! wiederholte seine Gemahlin, bleich vor Schrecken.

Wahrhaftig, ja! Heut' ist der Letzte des Monats. Morgen Abrechnung. Jetzt schon laufen die glücklichen Spe-

culanten umher, ihre Gewinnste sicher zu stellen. Keinen Augenblick Aufschub wird man mir gönnen.

Es herrschte eine Zeitlang peinliche Stille.

Komm, meine Liebe, fuhr Pottewal fort. Entschlagen wir uns aller eitlen Hoffnungen und fassen wir einen Beschluß, eh' es zu spät wird. Ich werde diese Nacht abreisen, in der Fremde ein Versteck suchen und so mindestens dem Zuchthaus entgehen. Du wirst Alles meinen Creditoren überlassen, Alles, nicht wahr? Nichts, gar Nichts zurückhalten, damit mein Name unbefleckt bleibe, wenigstens vor dir und vor Gott? Deine Eltern werden dich nicht verstoßen, du wirst wieder bei ihnen wohnen. Ach, sei meinem Kinde eine gute, eine liebevolle Mutter; ich werde beten für euch beide in meiner Verbannung, werde mit euch sein im Geist und im Herzen!

Aus Theresens Augen brach eine Thränenfluth; sie schluchzte keuchend und schien in ihrem Innern gegen das grausame Schicksal anzukämpfen. Sich aufrichtend rief sie:

Nein, nein, das nicht! Eher folg' ich dir bis an der Welt Ende. Aber es muß ein Mittel geben, diesen schrecklichen Spruch zu mildern. Laß sehn, Pottewal, wenn man nun einige hunderttausend Francs borgte, solltest du dann deine Creditoren nicht hinhalten können?

Wer wird einem fallirten Geschäftsmanne soviel Geld borgen?

Wer? mein Vater!

Dein Vater! wiederholte ihr Ehgenoß voll bittern Mißtrauens.

Antworte mir, um Gottes willen! rief sie. Wieviel, wieviel mußt du haben, um Zeit zu gewinnen, um ungefährdet im Lande bleiben zu können, bis Alles geordnet ist?

Dazu gehörte so entsetzlich Viel nicht, Therese, war die geduldige Antwort; aber es ist doch nicht die leiseste Hoffnung, daß uns Jemand das zu unsrer Rettung Nothwendige vorstrecken sollte. Siehst du, das so plötzliche Sinken der Preise, ist wahrscheinlich durch mächtige Häuser künstlich bewirkt. Dieses Drücken der Preise wird eine Zeitlang noch größer werden, man fürchtet das allgemein.

Müssen nun die bedeutenden Quantitäten Korn, die ich unter Segel angekauft habe, unmittelbar zu Gelde gemacht werden, so erleid' ich daran einen unberechenbaren Verlust. Kann ich dagegen die unfehlbare Steigerung der Preise abwarten, so mögte mein Schaden nicht so enorm sein, und vielleicht könnten wir, wenn wir alles Unsrige aufopferten, meine Creditoren noch völlig befriedigen.

Aber wieviel, wieviel ist nöthig? Ach Francis, du peinigst mich unendlich! rief die Dame, fast ohnmächtig vor Ungeduld erliegend.

Nein, hoffe nicht, Freundin, seufzte er. Was ich haben müßte um Zeit zu gewinnen, bis ich mir helfen kann, ist eine Summe von zweimalhunderttausend Francs, um die Differenz meiner Ankäufe auf Termin auszugleichen; aber diese zweihunderttausend Francs müßt' ich sofort haben, heut' Abend, morgen früh, in Geld oder in Banknoten. Wo können wir nur die Hälfte dieser Summe auftreiben? Unterwerfen wir uns unserm Geschick . . .

Ah, mein Muth sinkt nicht so leicht! rief Therese mit einem zuversichtlichen Lächeln. Mein Vater wird uns helfen . . .

Dein Vater? Bitt' ihn um den zwanzigsten Theil der Summe, er wird sich erbarmungslos weigern. Und außerdem, Therese, er hat kein baares Geld.

Es gibt Notare, Francis; es gibt Banquiers; man kann sein Grundvermögen zur Hypothek setzen.

Sie ergriff seine Hand und sagte sehr schnell:

Nun, Francis, mein Freund, laß mich machen. Ich geh' zu meinem Vater; und müßt' ich Blut weinen zu seinen Füßen, er soll den Namen meines Kindes vor Schande bewahren! Versprich mir, daß du dich ruhig halten, daß du vertrauen, daß du das Haus nicht verlassen willst vor meiner Zurückkunft . . . Du versprichst? Wohlan!

Sie umarmte ihn, indem sie einige liebreiche Worte in sein Ohr flüsterte; dann eilte sie aus dem Zimmer, rief ihm aber noch mit aufgeregter Heiterkeit die Worte zu:

Hoffe, hoffe! Oh, ich habe dir viel Kummer bereitet; jetzt gibt mir Gott das Mittel, die Sühne zu beginnen; retten, retten werd' ich dich!

V.

Julie, was bedeutet die unmäßige Fröhlichkeit? Du hast glückliche Neuigkeiten, sagst du? Eine Kinderei, ohne Zweifel? Hat der dumme Pottewal eine halbe Million gewonnen? Mehr noch? In dem Falle könnt' ich deine Erregtheit begreifen.

So sprach Herr Romys zu seiner Frau, welche ihm bei seiner Heimkehr entgegengeeilt war, und ihn nun mit den Zeichen großer Herzensfreude in den Saal geleitete.

Bonifaz, du wirst dich auch freuen: Gott hat die Ehe unsrer Tochter gesegnet! rief die Dame, und ihre Augen leuchteten vor Entzücken.

Was willst du sagen?

Ah, ah, Therese wird Mutter werden!

Ja? Wer hat dir das aufgebunden?

Glaub mir, Bonifaz; es ist durchaus nicht mehr zu bezweifeln. Ich bin so gewiß davon wie von meinem Leben . . .

So? Und das nennst du eine erfreuliche Neuigkeit? Ist es darum, daß du schier unsinnig bist vor Vergnügen! Wie wenig begreifst du die Angelegenheiten der Familie?

Aber, Romys, bedenk' doch! Das Loos unsrer armen Therese war beklagenswerth; in ihrem Hauswesen war nur Abneigung, Haß, Kummer und Zwist. Es fehlte Etwas zwischen ihr und ihrem Manne; das Band wird jetzt geknüpft werden. Sie werden noch glücklich sein, beide . . .

Geh, laß mich in Ruhe mit deinen thörichten Reden!

rief Romys durch seine eignen Bemerkungen zum Zorn sich aufstachelnd. Nicht genug, daß Hermine uns mit einem Dutzend Stück Kinder bedroht; auch Therese fängt ihrerseits jetzt an! Es ist tröstlich, es ist erhebend, wirklich, so ein zwanzig Erben in Aussicht, und dann die schreckliche Gewißheit, daß unsre Familie nach unserm Tode aus einem Haufen Elender bestehe. Es ist zum Verzweifeln! Thörin, du jubilirst? Du begreifst nicht, daß du mir eine schmerzliche Neuigkeit gemeldet?

Madam Romys ließ das das Haupt sinken und schien völlig enttäuscht durch die Art und Weise, wie ihr Mann ihre Mittheilung aufnahm. Dennoch, nach einer kleinen Stille sagte sie schmeichelnden Tones:

Nein Bonifaz, übertreib die Sache nicht. Theresens Familie wird sich nicht so vermehren, wie du fürchtest. Du weißt, daß ich seit langem von Gott die Gnade erfleht, welche er jetzt unsrer Tochter zu Theil werden läßt. Ich war überzeugt, daß sie nur unter dieser Bedingung noch in etwa glücklich in dieser Welt sein konnte. Warum soll ich mich denn nicht freuen, nun der heißeste Wunsch meines Mutterherzens sich erfüllt? Du liebst unsere Therese besonders, Bonifaz. Die Neuigkeit, die ihrem bittern Kummer ein Ziel setzt, kann dich doch unmöglich ganz gefühllos lassen.

Herr Romys achtete nicht auf diese Worte; er rieb sich murrend die Stirn und schien peinlicher Ungeduld verfallen. Wie zu sich selbst sprach er mit Bitterkeit:

Fiele ein Stein vom Himmel, ganz sicher, er träfe gerade mein Haupt! Alles wendet sich gegen mich. Dieser schandbare Dummkopf, durch seine eigne Bösartigkeit angenagt, schien er nicht mit geraden Füßen dem Grabe zuzueilen. Er siecht, er wird mager, zusehends; er macht's nicht lange mehr, glaub's sicher. Hätte er ohne Erben das Zeitliche gesegnet, unsre Therese wäre von seiner grausamen Tyrannei erlöset gewesen, und außerdem war sie Herrin von sämmtlichem Vermögen der Pottewals. Sie wagte wahrhaftig die Ehe nicht zum zweiten Male. Also, sie hätte mit uns gewohnt; unser selbsteignes Vermögen war um eine halbe Million vermehrt . . . Jetzt, leider

ist diese glänzende Chance für uns verloren: das Kind, dessen Ankunft dich entzückt, ist ein unheilvoller Hemmschuh für die Erhebung der Familie!

Madam Romys wich erschrocken zurück.

Was soll das? rief ihr Mann. Denkst du, mich wüthend zu machen? Hüte dich, Julie, meine Geduld möchte nicht allzulange vorhalten!

Ich täusche mich, gewiß! murmelte sie schüchtern; sonst wären deine Worte zu gräßlich, Bonifaz. Nein, nein, es ist nicht möglich: du kannst den Tod des armen Pottewal nicht wünschen.

Wenn er sterben will, kann ich es ihm verwehren? erwiderte Romys. Unbegreiflich, tadelnswürdig fürwahr ist dein Mitleiden mit dem herzlosen Bengel, der unser Kind unterdrückt und unglücklich macht.

Die Dame schlug beide Hände zusammen und schaute sprachlos gen Himmel.

Ich verstehe, was dein Gebaren sagen will, zürnte Romys mehr und mehr aufgebracht. Schlechte Mutter du! In deinem Herzen verdammst du dein eigen Kind! — Pottewal ist dir das Schlachtopfer von Theresens boshaftem Gemüth, nicht so? Merkwürdige Verblendung! Was schafft nur Pottewal seit drei Monaten? Er spricht kein freundlich Wort mit seiner Frau, und sie bekommt nur dann seine Stimme zu hören, wenn sie ihn mit Gewalt zum Reden zwingt. Er treibt Handel, großen Handel, wie man sagt; aber nicht seine Frau, nicht ich, sein Schwiegervater, können auch nur ein einzig Wort über seine Unternehmungen, seine Speculationen aus ihm herausbringen. Er widersteht all unsern Vorwürfen, all unsern Bitten mit unbeugsamem Starrsinn. Ah, wenn er nicht wahnwitzig ist, dann muß er die Bosheit und Hinterlist selbst sein. So geht die Zeit hin, so wird die Hungersnoth in Flandern ein Ende nehmen, ohne daß er einen nennenswerthen Vortheil aus der unglaublichen Höhe der Kornpreise erzielt haben wird. Er hat es jetzt ganz bequem: wir wissen nicht, was er treibt. Und ich sollt' ihn nicht verachten, den Schwächling, den Schleicher, der unsre Familie vielleicht um mehr als eine Million bestiehlt?

Ja, ja bestiehlt! es ist, wie ich sage: er brauchte die Million blos aufzuheben; er aber, aus Haß gegen seine arme Frau, gegen uns, er will kein Geld gewinnen. Es könnte uns Freude machen!

Er hat bereits hunderttausend Francs gewonnen, flüsterte die Dame.

Ich glaube Nichts davon.

Es ist aber doch wahr, Bonifaz.

Wie kannst du das wissen? Er verheimlicht seine Geschäfte selbst vor seiner Frau.

Es sind einige helle Tage im Haushalt unsrer Tochter gewesen, Romys. So entzückt war Pottewal von seinem bedeutenden Gewinn, daß er allen vorhergegangenen Hader vergessen zu wollen schien. Da hat er mit Theresen über seine Geschäfte gesprochen, und ihr bewiesen, daß er wirklich einen reinen Gewinn von hunderttausend Francs gemacht habe.

Aber seitdem? Er ist boshafter wie je. Wer sagt dir, daß er nicht ebensoviel wieder verloren? Es sollte mich nicht wundern, wenn er, blos um uns unglücklich zu machen, absichtlich schlechte Spekulationen betriebe. Wahrhaftig, es hat mir geahnt: die Heirathen unserer Töchter würden die Nägel zu meinem Sarge werden. Da ist Ernst De Cock, der mich seit zwei Jahren mit seinem Eisenbahnprojekte einlullt. Jetzt ist der entscheidende Augenblick da; die Kammern debattiren über seinen Entwurf. Da taucht, neben dem seinen, ein anderer Plan auf, der der Bahn eine ganz entgegengesetzte Richtung vorzeichnet. Die Majorität scheint ihm nicht günstig. Nachdem er so lange gehofft, nachdem er so manches Schloß in die Lüfte gebaut hat, soll nun Ernst seinen Lohn ernten für seine Mühen, seine Aufopferungen. Glaub' mir sicher, sein Plan wird verworfen werden. Wieder hundertzwanzigtausend Francs verloren! — Und ich soll lachen, soll jubiliren, daß die Zahl unsrer Erben anwächst, während unsre Mittel sich drohend verringern? Mein Gott, wie wird es den Romys noch ergehen? Eine alte, reiche Familie, deren Sprößlinge vielleicht als Handwerker endigen!

Es ward heftig an der Hausthür geschellt.

Was für ein Lump ist denn das schon wieder? polterte Romys. Bald wird man noch den Schellenzug abreißen. Es wird der Milchbauer sein. Ich weiß nicht, das gemeine Volk zeigt jetzt eine Unverschämtheit . . . Na, was hat dies denn nun schon wieder zu bedeuten? Könnte dein Mann dich mißhandelt haben, Therese? Du bist so bleich!

Therese war ins Zimmer getreten; auf ihrem Gesichte standen die Spuren äußerster Angst, ihr Busen keuchte sichtbar. Sie schwieg einen Augenblick, wie um ihre Kräfte zu sammeln, ihren Schmerz zu bewältigen.

Nun, wie, wirst du sprechen? rief Romys.

Therese legte ihm ihre Hände um den Nacken und klagte mit gebrochener Stimme, derweil sie ihr Haupt an seinem Herzen barg:

Vater, Vater, habt Erbarmen mit mir! Ein schreckliches Unglück hat Pottewal getroffen; ich erliege der Angst, dem Herzenleid . . .

So? Ist er vielleicht todt? unterbrach Romys seine Tochter, mit einem Lächeln auf den Lippen.

Ihr, Ihr allein könnt uns noch retten. Wenn Ihr mein Flehen zurückweiset, sind wir verloren; aber Euer Vaterherz wird für mich sprechen; Ihr werdet Euch nicht weigern, dem Glück Eures Kindes, dem Ruhm der Familie einen Theil Eures Reichthums zum Opfer zu bringen, nicht wahr?

Ihr Vater wich ein paar Schritte zurück, schaute sie zornig an und rief:

Was ist das? Was sagst du da? Einen Theil meines Vermögens aufopfern? Verlierst du denn den Verstand, Therese? Hat dein Mann schlechte Geschäfte gemacht, es war für seine eigene Rechnung. Es wird auch wohl so arg nicht sein, als deine düstern Reden es fürchten lassen möchten.

Arg? Ach, es ist ein entsetzliches Unglück! schrie Therese, durch die entmuthigenden Worte ihres Vaters erschreckt. Die Kornpreise sind heute zehn Francs das Hectoliter gefallen. Pottewal hat sechsmalhunderttausend Francs verloren . . .

Sechsmalhunderttausend Francs! wiederholte ihr Vater, bleich wie der Tod.

O Himmel! Sechshunderttausend Francs! wehklagte Madam Romys, indem sie mit verhülltem Antlitz auf einen Stuhl niedersank.

Therese zitterte und schien stumm beim Anblick von ihres Vaters tödtlichem Entsetzen. Er stand ohne Regung, einem Steinbilde gleich, mit weit offenen Augen, zusammengekniffenen Lippen, emporsträubendem Haar. — Sie ging zu ihm, faßte seine Hand sagte:

Seid ruhig, Vater! Das Unglück ist groß, gewiß; aber mit Eurer Hülfe . . .

Und dein Brautschatz? Dein Brautschatz? frug er dumpfen Tones.

Verloren, Vater! Alles, Alles ist verloren, wenn Ihr uns Euren Beistand versagt.

Beistand? Wie so Beistand? — Sechshunderttausend Francs? — Der Mörder!

Nein, hört mich erst an, Vater! Ich werde Euch das traurige Ereigniß klar machen. Es ist nicht so, wie Ihr denkt. Ihr wißt, daß Pottewal seit einiger Zeit sehr ausgedehnte Geschäfte trieb, uns zu Gefallen; um Millionen zu gewinnen, wenn das Glück ihm günstig wäre. Er hat viele Schiffsladungen Korn gekauft, die annoch unter Segel sind. Er hat mehre tausend Hectoliter Roggen auf Lieferung gekauft. Die Marktzettel von Amsterdam und London sind plötzlich mit einem Abschlag von zehn Francs angekommen . . .

Laß mich in Ruhe; ich will Nichts hören, polterte Romys, indem er seine Tochter mit der Hand von sich stieß. Du, deine Schwester, deine Mutter, ihr Alle seid zu meinem Unglück geboren. Ich fühle, daß mir ein Schlag naht! Sechsmalhunderttausend Francs, unsrer Familie geraubt! Es ist, als würde mir das Blut tropfenweise aus all meinen Adern gezapft; ich kann todt hinstürzen vor Euren Augen . . . und du, unmenschliches Kind, du scheinst nicht erschüttert; du kannst raisonniren, ohne eine einzige Thräne im Auge! Oh, ich habe zu lange gelebt!

Er warf sich auf einen Stuhl und kehrte seiner Tochter den Rücken zu. Diese stand niedergeschlagen und kämpfte mit peinlicher Anstrengung gegen die allmählig sie überwältigende Verzagtheit. Ihre Wangen und Lippen zuckten; ihre Blicke irrten vom Vater zur Mutter, als suchte sie eine Zuflucht vor der grimmigen Verzweiflung, die sie zu vernichten drohte. Aber die Haltung der schweigenden Dame konnte ihr keine Hoffnung auf Beistand einflößen; mit gebeugtem Haupte saß Jene, sichtbar zitternd vor Schreck.

Im Gefühl dringender Noth raffte Therese all ihren Muth zusammen, trat zu ihrem Vater und sagte:

Thränen? Oh, könnt' ich weinen! — Doch die Verzweiflung kann uns nicht retten. Das Schicksal steht vor uns, drohend mit Verderben und Schande; wir müssen mit ihm streiten bis zu Ende. Hört mich an, Vater, ich beschwör' Euch! Versteht mich wohl; in dem Verluste, den ich Euch genannt, ist die Preisverminderung auf das Getreide unter Segel mitgerechnet. Diese Differenz beträgt circa die Hälfte des ganzen Verlustes. Wenn man den Verkauf dieser Körner aufschieben könnte, bis sich die Preise wieder heben, Pottewal würde wahrscheinlich noch ein gut Theil seines Vermögens retten.

Nun, so laß ihn das Getreide so lange behalten! sagte Romys kurzab.

Dazu ist Eure Hülfe nöthig, Vater. Die Differenz für die Ankäufe auf Termin muß morgen bezahlt werden. Bleibt Pottewal zurück, so wird man ihn für insolvent erklären, seine Güter mit Beschlag belegen, seine Bücher versiegeln und die Körner, die noch auf der See sind, zum Marktpreise des Tages verwerthen. Um uns vor unausweichlichem Untergang zu bewahren, um uns Zeit zum Abwarten, bis sich die Preise wieder steigern, zu verschaffen, sind zweihunderttausend Francs in baarem Geld oder in Banknoten erforderlich — bis morgen früh spätestens. Mit diesem Opfer können wir vielleicht noch oben bleiben und unsre Geschäfte fortsetzen. Ihr könnt uns helfen, Vater; Ihr könnt bei Banquiers, bei Notaren, bei Freunden Geld auf Eure Besitzungen borgen. Seid großmüthig, laßt mich Euren Namen segnen dürfen für solch'

unschätzbare Wohlthat: verschafft uns die zweihunderttausend Francs!

Romys wandte sich um, kreuzte die Arme über der Brust, und sagte mit bitterem Spottlachen:

Zweihunderttausend Francs? Die müßte ich geben?... Du bist verrückt und deine Mutter desgleichen. Sieh, wie sie da sitzt mit ausgestreckten Händen! Sie würde auch blödsinnig genug sein, zweihunderttausend Francs in einen Abgrund zu werfen, der bereits mehr als eine halbe Million verschlungen hat. — Also auf Stroh wolltest du mich betten? Einer alten, reichen Familie, wie die unsrige, wolltest du den Bettelsack an den Hals hängen? Nimmermehr! Spar deine vergeblichen Bemühungen! Wir sind unglücklich genug; du brauchst der Familie nicht nochmal zweihunderttausend Francs zu rauben, um mich völlig zu tödten.

Aber, Vater . . .

Nichts, gar Nichts geb' ich!

O mein Gott, flehte Therese, stärke meine sinkenden Kräfte! Hilf mir, daß ich ruhig bleibe . . . Vater, es ist Etwas, das Ihr noch nicht wisset, etwas Schrecklicheres noch als der Verlust unsres Vermögens. Pottewal war geistesschwach geworden; er hat die letzten Monate sich wohl in hundert verschiedenartige Speculationen eingelassen, Geld gewonnen, Geld verloren, ohne ordentlich Buch zu führen. Muß er morgen, hülflos wie er ist, Zahlung weigern, so wird das Gesetz dazwischentreten, und mein armer Mann wird, wie unschuldig er auch ist, festgesetzt werden, festgesetzt und verurtheilt, als betrüglichen Bankerotts schuldig.

Es herrschte eine kurze Stille, nur unterbrochen von dem dumpfen Schluchzen der Madam Romys.

Betrüglicher Bankerott? grollte Romys mit krampfigem Lachen. Ah, der verächtliche Schurk hat also sein Ziel erreicht! Aber er ist selbst in die Grube gefallen, die er für uns gegraben. Er mag in's Zuchthaus auf zwanzig Jahre lang wandern; er mag Galeerensträfling werden; dies Letztere wenigstens soll er nicht gestohlen haben. Er hat noch viel Aergeres verdient . . .

Ein gellender Schrei des Abscheu's, der tödtlichen Angst, fuhr aus Theresens Brust. Ihre Thränen rannen stromweise. — Sie sank auf ihre Kniee nieder und flehte mit erhobenen Händen:

O Vater, verschließt Euer Herz dem Mitleiden nicht! Habt Barmherzigkeit mit Eurer unglückseligen Tochter! Ihr Kind sollte der Sohn eines Galeerensklaven heißen! Vater, Vater, bewahrt unsern Namen vor diesem fürchterlichen Brandmal! Laßt uns arm werden, wenn es ja sein muß; aber schützt Euer Kind, schützt Euch selbst vor blutiger Schande!

Nichts, keinen Franc, keinen Heller für den Verräther, den Halbsinnigen! den Bösewicht, fuhr Romys wüthend auf, indem er seine Kniee von den Armen seiner Tochter befreiete. — Er stand auf, ohne sie ferner zu beachten, und begann stampfend und in sich hinein redend im Zimmer auf und ab zu gehn.

Erdrückt durch seine Unerbittlichkeit, halbtodt vor Schreck und Verzweiflung, schleppte sich Therese zum nächsten Stuhle, setzte sich und verbarg ihr Gesicht in den Händen. Thränen rannen durch ihre Finger und aus ihrer keuchenden Brust entrang sich ein schmerzliches Gestöhn, als wollt' ihr das Herz im Busen zerbrechen.

Madam Romys, die bis jetzt aus Schrecken vor dem Zorn ihres Mannes kein Wort zu sprechen gewagt hatte, warf sich nun knieend ihm zu Füßen, Erbarmen flehend für ihr unglückliches Kind; aber er blickte eine Weile mit verachtendem Hohn auf seine Ehegenossin herab, ließ sie auf ihren Knieen liegen, und begann seinen ungestümen Gang durch's Zimmer von Neuem. Die bedrückte Mutter setzte sich neben Therese, legte den Arm auf ihren Nacken und versuchte, unter heißen Thränen, sie durch liebkosende Worte zu trösten.

Endlich, nach einer langen Stille, blieb Romys, der wohl zwanzigmal auf und ab durch's Zimmer gestürmt war, mit den Zeichen des Zorns und der Verzweiflung, endlich blieb er, scheinbar ruhiger, vor seiner Tochter stehn und sagte:

Ah, Therese, du sprichst immer von Muth; ist es so, daß du das Schicksal bekämpfen willst? Hör' auf zu weinen! Es ist ein Mittel, um noch Etwas zu retten, Viel vielleicht. Laß Pottewal fliehen, fliehen bei einbrechender Nacht. Wir werden seine Sachen, so gut es gehen will, ordnen noch vor dem Morgen. Sein Vermögen bestand zum großen Theil in Staatspapieren, Actien, Banknoten. Wenn wir auch nur unsern Brautschatz behielten, es wäre doch so viel weniger verloren. — Warum erschrickst du bei diesen Worten? Denkst du gar verliebt zu werden in den verächtlichen Betrüger, den du mit Recht hasstest bis auf diesen Tag? Du bist erlöset von ihm; das ist wenigstens ein Trost in deinem Unglück.

Madam Pottewal wurde wie von einem plötzlichen Nervenschlag getroffen. Sie richtete sich auf, trocknete ihre Thränen, sah ihren Vater mit einem Blick der Verachtung an und fragte:

Also Ihr versagt Eure Hülfe?

Heißt das, Geld geb' ich nicht; aber ich werde Pottewals Angelegenheiten nach seiner Entfernung ordnen helfen.

Ihr weigert die zweihunderttausend Francs, die Leben und Ehre meines Gemahls retten können? Ihr wählt Schande für Euch selbst, für meine Mutter, für meine Schwester, für mein unschuldiges Kind?

Nichts, ich gebe Nichts! war die Antwort. Es wird so schlimm nicht sein als du denkst; und wär' es an dem, daß Pottewal sein verdientes Loos zöge — zwischen Ehre ohne Geld und zwischen Geld ohne Ehre, wähl' ich das Letzte. Mit Geld käuft man Ehre zurück; aber mit Ehre allein ist man von Jedem verachtet. Wie heut zu Tage die Welt läuft, gibt's keine größere Schande als Armuth.

Therese hatte nur wenig auf diese Worte geachtet, obwohl sie den schmerzlichen Eindruck derselben empfand. Sie kämpfte augenscheinlich mit ihrem auflodernden Zorne; nur mit Gewalt vermochte sie dem heftigen Drange ihres Gemüthes zu widerstehn. Endlich unterlag sie in diesem Streite; mit fieberhafter Hast rief sie aus:

Wohlan, es sei so! Gott ist mein Zeuge, daß ich Euch demüthig, ehrfurchtsvoll, meine grausame Noth geklagt habe. Ich ertrug es, daß Ihr den Namen meines Mannes mit Lästerung bedecktet; ohne ihn zu vertheidigen, ließ ich Euch Spott treiben mit seinem Unglück. Ja, ich war Thörin genug, zu glauben: es glimme noch ein letztes Fünkchen Liebe heimlich in meines Vaters Herzen. Nun, eiserner Mensch, Herz von Stein, die verzweifelnde Mutter wird sich erheben wider dich, und den Vater ihres Kindes für deinen Frevelmuth rächen. Hör' die Wahrheit. Du, du allein hast ihn ins Verderben gestürzt, den guten, edelmüthigen Mann, den du Halbsinniger, Bösewicht, Verräther nennst . . .

Ich? Ich? rief Romys lachend; hat man je solche Verrücktheiten gehört?

Ihr, Niemand sonst als Ihr, mein Vater! fuhr die aufgeregte Therese fort. Seit den ersten Tagen meines Ehestandes habt Ihr mich gegen meinen Mann aufgehetzt; ohne Aufhören habt Ihr mir gesagt, daß er ein Laffe, ein Dummkopf sei; Ihr habt Alles gethan, ihn in meinen Augen verhaßt zu machen; Tag für Tag, Stunde für Stunde, habt Ihr mich angetrieben, ihn zur Unternehmung großartiger Handelsgeschäfte, zum Gewinn großer Reichthümer zu zwingen. Mein Gemüth war bitter und bösartig genug; ich hatte Eure ewigen Rathschläge nicht nöthig, um meinen armen Mann unglücklich zu machen. Was Ihr von ihm verlangtet, widerstritt seiner Natur, überwog die Kräfte seiner ehrlichen Seele. Ihr habt, durch Euch selbst und durch mich, seinen Verstand in Verwirrung gebracht und ihn zur Verzweiflung getrieben. Was hier geschieht, ist unser Werk und wir werden's verantworten müssen, vor Dem, Dessen allsehendes Auge die Maske der Scheinheiligkeit durchbohrt . . .

Schweig, schweig, du könntest mich außer mir selbst treiben! grollte Romys mit heiserer Stimme und bebend vor Zorn und Entsetzen.

Therese riß sich von ihrer Mutter, welche sie zurückzuhalten suchte, los, und rief mit noch größerer Aufregung aus:

Wie, mein Mann ist ein Schelm, der die Galeere verdient? Nein, nichts anderes ist er als ein unschuldig Schlachtopfer Eurer maßlosen Geldgier. Ihr könnt ihn retten; Ihr könnt theilweise, vielleicht ganz das Unrecht gut machen, das Ihr ihm angethan. Und Ihr weigert Euch! Nun wir werden heut Abend noch das Land verlassen! Ordnet Ihr dann unsre Angelegenheiten auf eine Weise, vor welcher das rechtschaffene Gemüth des Schelm Pottewal mit Abscheu zurückbeben würde, wie vor einem feigen Diebstahl. Ja, wir werden fliehen, weit weg bis zum andern Ende der Erde. Ich will mich in den Augen meines Kindes nicht zu schämen brauchen über den grausamen Menschen, der zu meinem Unheil mir das Leben gab!

Romys war vor dem mächtigen Eindruck von Theresens Worten bis gegen die Wand zurückgewichen. Da stand er, sich das Haar ausraufend, bleich wie ein Leintuch. Dennoch grinste auf seinen Lippen ein sonderbarer Lach, und es war nicht zu unterscheiden, ob das Entsetzen sein Gesicht verzerrte, oder ob er spottete der blutigen Vorwürfe, die an sein Ohr schlugen. Seine Frau saß an der Wand, das Haupt tief auf die Brust gesenkt. Hätten ihre Glieder nicht fieberhaft gezittert, man hätte glauben können, sie wäre unter der erdrückenden Angst in Ohnmacht gefallen.

Ihr lacht, Vater? kreischte Therese wie wahnsinnig. Ihr lacht? Und Tod und Schande stehen drohend zwischen uns! . . . Ja, zeihet mich in Eurem Herzen nur der Pflichtvergessenheit, der abscheulichsten Unehrerbietigkeit. Gott wird richten zwischen mir und zwischen dem, der das Brandmal der Schande auf die Stirn meines Kindes pressen will; zwischen einer armen Mutter, welche die Verzweiflung verrückt macht und zwischen einem herzlosen Vater, der die Ehre seines ganzen Geschlechtes um ein Stück Geld verkäuft!

Herr Romys brach zusammen unter der Last der Beschuldigungen, die seine Tochter wider ihn ausstieß. Er ließ sich, wie ganz erschöpft, auf einen Stuhl niederfallen, schlug die Hände vor die Augen und fing an zu weinen.

Der Anblick seiner Thränen entriß Theresen einen Schrei der Verzweiflung; sie fiel von Neuem vor ihm auf die Kniee, ergriff seine Hände, bedeckte sie mit Küssen und Thränen, und rief in klagendem Ton:

Vater, lieber Vater, schenkt mir Vergebung! Ich weiß nicht, was ich sage; ich bin wahnsinnig, es wird Nacht in meinem Geiste. Erbarmen, Erbarmen! Sprecht es aus, das Wort, das uns retten kann. Ich will Euch segnen, ehren, lieben bis ans Grab!

Madam Romys war gleichfalls herbeigeeilt; und während ihre Tochter knieete und die Hände des Vaters krampfhaft streichelte, hatte die alte Dame ihre Arme um seinen Nacken geschlungen, und flüsterte ein glühendes Gebet um Mitleiden in sein Ohr.

Sprecht, Vater! schmeichelte Therese. Ist es Euch unmöglich, uns ganz zu retten, so sagt doch, was Ihr opfern könnt, uns vor Schande zu bewahren. Ich werde noch andere Mittel gleicherweise versuchen. Kommt, seid gut; laßt mich nicht in fremden Landen umherirren. Gebt hunderttausend Francs.

Hunderttausend Francs? schrie Romys, flammenden Auges aufspringend. Nach so blutigem Hohn? Hinweg! Du bist meine Tochter nicht mehr: ich kenne dich nicht!

Gnade, Gnade für mein Kind!

Keine Gnade; ich gebe Nichts, Nichts, Nichts!

Wohlan, schluchzte Therese; sei Gott meine einzige Hoffnung auf dieser Welt. Ich werde meinen Ehegenossen nie verlassen. Können Anhänglichkeit, Aufopferung, Liebe Etwas zur Linderung seines Unglücks beitragen, so will ich mich bemühen Eure und meine Schuld ihm abzutragen. Fahrwohl, Vater! Fahrwohl, meine gute, meine zärtliche Mutter! Fahrwohl!

Madam Romys stieß einen Angstschrei aus, und wollte ihrer Tochter auf den Hausflur nacheilen; aber ihr Mann umfaßte sie und hielt sie mit Gewalt zurück.

Während die bänglichen Rufe ihrer Mutter sie bis vor die Thür hinaus begleiteten, lief Therese wie eine Irrsinnige gerad' aus, die Straße entlang; sie wankte auf ih-

ren Beinen, und schien nicht zu wissen was sie that, noch in welcher Richtung sie voran eilte. Dennoch, nach wenigen Augenblicken, befand sie sich auf dem Stadtwall, und schritt in großer Hast durch die Fußpfade, welche von der Hauptpromenade weit ablagen, wie wenn sie Etwas gesucht hätte.

Von Ferne hatte eine alte Frau sie bei ihrem Namen gerufen; aber ganz in Verzweiflung versunken, hatte sie das nicht gehört.

Endlich näherte sie sich einem abgelegenen, tiefschattigen Platze, wo eine Bank zwischen hohem Syringengebüsche stand. Dort setzte sie sich, beugte das Haupt nieder, heftete den Blick zur Erde, und blieb so lange Zeit regungslos sitzen, ohne daß der leiseste Seufzer, die mindeste Bewegung, den Aufruhr ihrer Seele verrathen hätte.

Da schritt eine sehr alte Dame lächelnd durch die Spazirpfade in der Umgebung des Platzes, wo die beklommene Therese saß. Sie mußte ihre Spur verloren haben, denn sie wandte das Haupt nach allen Seiten und spähte in alle Seitenalleen. Plötzlich blieb sie stehn; sie hatte die Gesuchte gefunden. Mit leisen Schritten näherte sie sich der Madam Pottewal und betrachtete sie einige Zeit mit stiller Schadenfreude.

Fliehen? Und mein Kind? — sprach Therese fast unhörbar in sich hinein. O Gott, wie klein ist diese Hoffnung! Mein Onkel Jan? meine Schwester Hermine? Die Eisenbahn — sie kommt voran . . .

Meine arme Therese, sagte mit theilnehmendem Tone die alte Dame, hat Ihr Mann Sie mißhandelt, armes Kind? Trösten Sie sich, es ist unser Loos auf Erden ...

Himmel, Madam Kwas! gellte Therese mit einem Angstschrei, zitternd an allen Gliedern, als hätte sie in den aufgesperrten Rachen einer Schlange geschaut.

Was haben Sie, meine Liebe? Ruhig, ruhig! Er hat Sie doch nicht geschlagen, sicher?

Aber Therese besann sich, sprang auf, enteilte dem Bosquet, und lief mit rasender Schnelle vorwärts, um der Dame zu entfliehen, deren Erscheinung sie mit Todesschrecken erfüllt hatte.

Diese sah ihr verwundert nach, bis sie ihr ganz aus dem Gesichte war, dann murmelte sie in sich selbst, indem sie nach der Stadt zu ging:

Sie ist wahnsinnig! Ich hab' es, auf mein Wort, vorhergesehen, daß es so kommen würde. Das ist eine Neuigkeit, über welche man sich nicht wenig wundern wird. Eilen wir uns, ich bin wahrscheinlich die Erste die darum weiß!

VI.

Ein allerliebstes Bübchen von etwa drei Jahren, ritt triumphirend, die Peitsche in der Hand, auf einem Rollpferde durch die Pfade eines schönen Blumengartens zu Schaerbeck. Ein korpulenter Mann, mit kräuselndem weißem Haar, in einen bunten Schlafrock gewickelt, zog das Pferd voran und that sich Gewalt an, dem Kinde zu gehorchen, das unaufhörlich rief:

Schneller, noch schneller! Juchhe, Onkel Jan, Juchhe!

Der Schweiß troff von der Stirn des alten Herrn, und er keuchte schwer; dennoch schien ihm das Spiel Vergnügen zu machen: er lachte laut auf, und rief, unterm Reiten, dem Kinde allerlei liebkosende und witzige Reden zu, bis er endlich ganz athemlos und erschöpft stehen blieb.

Juchhe, Juchhe! gebot das Knäbchen ungeduldig.

Das Pferd ist müde; hör' wie es keucht! seufzte Jan Blondeel. Laß es rasten, Ernstchen; es kann nicht mehr laufen.

Kätzchen, Kätzchen spielen denn! rief das Kind zur Erde springend. Du bist die Katze, Onkel; gelt, du fängst mich nicht!

Und Herr Blondeel sprang dem Kinde mit kurzen Schritten nach, und stellte sich, als ob er's nicht erhaschen könnte. Dann wieder war Ernstchen die Katze und lief hinter dem Greisen her. So oft sie einander griffen, klang ein Jubelruf durch den Garten. Der alte Herr warf sich endlich, von Neuem ermüdet, auf den Rasen. Das Kind setzte sich rittlings auf seine Brust, küßte und streichelte

ihn, und nannte ihn mit seinem süßen Stimmchen „Lieber Pathe, guter Onkel!“ Er hob es in die Höhe, ließ es tummeln über seinem Kopfe, drückte es dann wieder an sein Herz und küßte es mit Thränen der zärtlichsten Zuneigung im Auge. Wie glücklich war der Alte! Mit welcher Selbstvergessenheit war er wieder Kind geworden; er, der bereits mit einem Fuß im Grabe stand, er fühlte sich neuverjüngt durch die Macht der Liebe!

Ein Schmetterling! Ein Schmetterling! rief das Jüngelchen. Geschwind, Onkel, fang ihn, fang ihn!

Und schon wieder mußte Herr Blondeel, seinem Spielkameraden zu Liebe, den Garten durchrennen, bis er, durch die vergeblichen Bemühungen abgemattet, im Pavillon sich niedersetzte. Das Kind war jetzt auch müde; es kletterte auf seine Kniee und sagte schmeichelnd, indem es ihm die Wangen streichelte:

Onkelchen du mußt erzählen vom Slaraffenlande.

Ei, du Schelmchen, schalt der Greis, willst du mir nicht einmal die Zeit zum Athemholen gönnen?

Geschwind, Onkel, von Hännschen und Miekchen und von dem Zuckerberge!

Wohlan, sei still und horch: — Es war dir einmal ein Hännschen und ein Miekchen, die waren klug und artig; und sie mußten nach dem Slaraffenlande gehn; aber unterwegs war ein großer zuckerner Berg, da mußten sie einen Weg durchessen, wenn sie in das Slaraffenland kommen wollten; und als sie da einen Weg durchgegessen hatten, waren sie im Slaraffenlande. Da war es gut, Ernstchen! Das Wasser war da Milch und süßer Wein; die Bäume waren da Chocolade, die Erde von weißem Zucker, das Gras von Kandis, die Felsen von Marzipan. — Und Hännschen und Miekchen durften von Allem essen, soviel ihr Herzchen nur mochte. Da stand ein großes Haus, wo der König von Slaraffenland drin wohnte. Die Treppensteine waren von Mandelbrod, die Mauern von Pfefferkuchen, die Fenster von Gerstenzucker . . . Ah, da ist der kleine Schalk im Schlafe!

Wirklich, das Kind hatte eine Zeitlang mit gespanntem Blick die Aufzählung all der leckern Dinge seinem Onkel

von den Lippen gelesen; aber vor Müdigkeit umfallend, hatte es endlich die Augen geschlossen, und sein Köpfchen ruhte jetzt an der Brust des greisen Onkels.

Dieser betrachtete das Kind eine Weile mit stiller Bewunderung und murmelte dann in sich selbst:

Wie ist der Mensch doch so schön! Wie lauter seine Seele und seine Gesichtszüge, so lang' Leidenschaften und Sorgen des Lebens ihm noch Nichts von seinem angebornen Vertrauen, seiner angebornen Unschuld geraubt haben! Ein Mensch ruht auf meinen Knieen . . . ein Engel! Was wird das Schicksal, was wird die Welt aus ihm machen? O, daß dich Gott behüte, mein Kind!

Er küßte das Kind, stand vorsichtig auf, und begab sich mit dem Kleinen auf den Armen in's Haus.

Er trat in das Nebenzimmer von Herrn De Cocks Wohnung und sagte mit fröhlichem Lächeln:

Hier ist Ernstchen; er träumt vom Slaraffenlande! Nichts wird seinen Schlummer verdüstern.

Komm, Bruder, lass' mich Ernstchen hinnehmen, rief Fräulein Marie. Du stehst ja hier wie 'ne Kindermagd.

Sieh, sieh, unsre kleine Hermine streckt auch schon ihr Händchen nach Ihnen aus! lachte Madam De Cock, die mit ihrem Töchterchen auf dem Schooß am Fenster saß. Es ist wunderbar, wie gern die armen Kinderchen Sie sehen, Herr Jan. Unser Ernstchen ist rein versessen d'rauf bei Ihnen zu sein. Sobald Sie ausgehen wird er traurig, und sucht ringsumher, als hätt' er was verloren.

Gewiß, es ist so, Hermine, antwortete Blondeel stolz. Ich begreife nicht, woran es liegt.

Ah, sie wissen und fühlen, wie zärtlich sie von Ihnen geliebt werden.

Ob er sie liebt! scherzte Fräulein Marie. Er ist an zwanzig Jahre jünger geworden, seit die Engelchen auf der Welt sind. Ich weiß, daß er jede Nacht von ihnen träumt.

Du sagst es, um darüber zu lachen, Schwester; aber du hast's doch so beinah im Rechten getroffen. Hab' ich letzte Nacht nicht unser Ernstchen mit dem Doctordiplom

beider Rechte nach Haus kommen sehn? Thränen der Freude rannen im Schlaf aus meinen Augen.

Es wundert mich durchaus nicht, fiel Fräulein Marie ihm in die Rede. Denk nur, Hermine, mein Bruder thut jetzt nichts anders mehr als rechnen, und er beknäppt die Ausgaben meiner Haushaltung; er will sparen, er wird geizig. Rath einmal, warum?

Ja, ja, du hast gut spotten, Marie, entgegnete Herr Blondeel mit merkwürdigem Ernst; die Kinder werden groß werden, und man muß sorgen, daß sie zu leben haben in der Welt. Jetzt find' ich mehr Genuß im Sparen als im Ausgeben. Ist es denn nicht für die lieben Engelchen, Schwester?

Hermine war aufgestanden, fasste seine Hand und drückte sie mit tiefer Rührung.

Wie kann ich dem Herrn genugsam danken für seine Wohlthaten, sagte sie gerührt. Er gab mir einen edlen, großherzigen Gatten, schöne Kinder und gute, zärtliche Freunde, Euch, daß Ihr mein Glück, meine Liebe theilet! Und mir sollte Kummer sich nahen dürfen? O nein, nein, das wäre schändlicher Undank . . .

Kummer? wiederholte Blondeel. Kummer im Paradise? denn, begreif' es, Hermine, hier ist ein wahres Paradis des Friedens, des Glücks und der Liebe. Nun, setzen wir uns. Meine Schwester ist zu nachsichtig gegen dich. Wovon spracht ihr, als ich hereinkam? Wieder von dem Eisenbahnproject, nicht wahr?

In der That, Herr Jan, antwortete Hermine; wir sprachen über meinen Mann. Er ist in Sorgen; er muß den ganzen Tag laufen, schreiben für die Journale, Aufzeichnungen machen für die Volksvertreter, die seinen Entwurf vertheidigen wollen, die geringsten Chancen berechnen für die Annahme des Plans. Diesen Mittag war er fast muthlos!

Er hat Unrecht, Hermine: Sein Entwurf ist gestern an die Section der Kammern zur nähern Untersuchung überwiesen. Er wird nächste Woche auf der Tagesordnung stehen.

Aber die Majorität scheint gegen die Annahme zu sein, Herr Jan.

Ah, ah, das wird sich ändern. Hat doch Herr De Decker das Project mit der überzeugendsten Beredsamkeit vertheidigt; hat doch Herr Rogier das ganze Gewicht seines mächtigen Einflusses zu Gunsten des Projects geltend gemacht. Ich begreife Ernst gar nicht. Ich hätt' ihm mehr Muth zugetraut.

Muth? Ach, Herr Jan, kennen Sie ihn denn nicht? rief Hermine begeistert aus. Ernst hat ein Herz, das wunderbar starkmüthig ist; er, er wird gewiß sein Haupt nicht beugen vor irgend einer Schwierigkeit, welcher Art sie auch sein mag. Aber Sie, die aus Liebe zu seinen Kindern an Ihrer Behaglichkeit sich abzudarben beginnen, Sie begreifen wohl, nicht wahr, daß mein armer Ernst verdrießlich, bekümmert sein muß. Hundertzwanzigtausend Francs, von denen er einen ansehnlichen Theil seinen Kindern zu sichern gedacht, drohen ihm zu entgehen . . . Vielleicht ist doch in der That seine Liebe noch größer als sein Muth.

Sprich nicht so von Herrn De Cock, Bruder, sagte das alte Fräulein. Seine Gewinnsucht, seine Furcht, seine Bekümmerniß sind lauter Zeugen seines edlen Gemüthes, seiner innigen Anhänglichkeit an die Seinigen.

Ich weiß das wohl, antwortete Blondeel, es ist auch nicht das, was ich sagen wollte; aber es verdrießt mich, daß die Eisenbahn unsern Frieden stören, unsern heitern Himmel trüb umwölken soll. Was wär' es denn, wenn der Entwurf mißglückte? Hat Ernst nicht noch andere vielversprechende Plane zur Hand? Liegen nicht dort in der Kassette für zehntausend Francs belgische Papiere, die er erst vorige Woche angekauft? und zwar angekauft für sein Honorar für die neue Fabrikanlagen zu Molenbeck? Und abgesehen von dem Allen, was hast du nur zu fürchten für die Zukunft deiner Kinder? Das Vermögen von Onkel Jan und Tante Marie mag doch immer an zweimalhundertfünfzigtausend Francs sich belaufen. Ernstchen und die kleine Hermine, und wer da noch kommt, sie alle

sind durch unsern Erblaß doch gegen Noth in alle Wege gesichert.

Sie täuschen sich über Ernst, mein lieber Oheim, sagte Hermine. Er weiß dies Alles, er segnet Sie um der Wohlthaten willen, die Sie seinen Kindern zugedacht haben; aber sein Stolz, sein edler Stolz ist es, Etwas aus sich selbst für die Seinigen schaffen zu können; Arbeit, Kampf auf dem Felde der Industrie ist seine Natur, sein Leben. Sein Gemüth bedarf der Aufregung; niemals ist er stärker, gesunder, als wenn er um die Erreichung eines selbstgesteckten Zieles ringen muß; glauben Sie aber ja nicht, daß er deswegen nicht völlig zufrieden wäre. Ich weiß gewiß, daß keine Stunde vergeht, ohne daß mein Ernst himmelan schaut und dem Herrn dankt für all seine Gnade. Lassen Sie ihn Geld erwerben, Herr Jan. Wenn Sie wüßten, wie glücklich er ist, wenn er mir das Geringste, was er durch seine Arbeit errungen hat, in den Schooß legen kann. Hätten Sie ihn gesehen, wie er die zehntausend Francs Staatspapiere auf der Wiegendecke seiner schlafenden Kinder ausbreitete, Sie hätten Thränen des Mitgefühls geweint, Thränen geweint der freudigen Bewunderung. Ernst? Er hat eines Engels Herz und den Starkmuth eines Riesen.

Diese Worte hatte Hermine mit so hoher Begeisterung gesprochen, daß die Zuhörer tiefinnigst ergriffen waren.

Nun, meine liebe Nichte, sagte Blondeel, du hast mich schon überzeugt, wirklich, daß ich Unrecht habe. Meine Hand d'rauf, wir sorgen allzusammen für die Zukunft unsrer so theuren Kinder; aber warum nur immer von Kümmerniß sprechen? Es ist nicht der allerentfernteste Grund dazu vorhanden.

Das Töchterchen war jetzt gleicherweise auf dem Schooß der Mutter in Schlummer gesunken. Nach einer kleinen Pause sagte Blondeel:

Hermine, wenn du nun die Magd riefest und die Kinder zur Ruhe brächtest? Du weißt wir müssen noch die Komposition von Servais wiederholen; rüste dich zu deiner Piano-Begleitung.

Schon wieder? rief Fräulein Marie. Willst du von Neuem dich zum Musiknarren hergeben?

Durchaus nicht; aber ich muß Sonntag im Concert für die Armen von Schaerbeck mein Stück ausführen. 's ist wahrscheinlich das letzte Mal, daß ich öffentlich zu spielen wage, und ich möchte doch nicht gerne durchfallen, Schwester.

Hermine schellte der Magd. Die Kinder wurden aus dem Zimmer getragen und Mutter und Tante legten sie schlafen. Herr Blondeel lief indeß durch den Hof in seine Wohnung, um sein Violoncell zu holen.

Als er wiederkam, saß Hermine bereits am Piano und ihre Finger irrten spielend über die Tasten. Sie fragte lachend:

Wie ist's, sind wir da? Wir müssen uns sputen, Onkel; die Kinder könnten wach werden . . .

Denkst du wieder dein Steckenpferd zu besteigen, Hermine, sonder Mitleid, sonder Nachsicht? schmollte Blondeel, indem er sich bemühte die Saiten des Violoncells in gleiche Stimmung mit dem Piano zu bringen. Du wirst doch bedenken, daß ich keine Finger habe wie Einer von fünfundzwanzig Jahren. Lass' mich um Gottes willen nicht so grausamlich schwitzen.

Es ist gut; Ihre Stimmung ist jetzt gut; unterbrach Hermine. Allons — wir beginnen!

Im Anfang, während des Andante, ging es sehr gut. Wohl kasteiete sich der alte Dilettant gewaltig, wenn Läufe oder andere schnelle Notenfiguren ihn zu raschen Fingerversetzungen zwangen; aber er hielt doch Tact und spielte ziemlich richtig. Minder gut machte sich's, als das Allegro eine Weile angefangen war und das Stück einen immer rascheren Verlauf nahm. Herr Blondeel rief inzwischen seiner Begleiterin zu: Zu schnell, es geht zu schnell! Aber sie fuhr ohne nachzulassen fort, bis der Violoncellist abgemattet und keuchend, mitten im Allegro stecken blieb. Der Schweiß rann von seiner Stirn, und er ächzte wie Einer, der sich außer Athem gelaufen hat.

Ach! stöhnte er, du thust es absichtlich, Hermine; es ist als ob Einer mit der Peitsche hinter dir wär'. Glaubst

du vielleicht, daß ich zwanzig Finger an meiner linken Hand hätte?

Aber, lieber Ohm, antwortete Madam De Cock, was kann ich daran thun? Es ist der Tact, es ist das richtige Tempo des Stücks.

Was ist das auch für eine Idee, bemerkte Fräulein Marie, solch mühsames Stück zur Aufführung zu wählen! Die Musikanten, wahrhaftig durch Bescheidenheit zeichnen sie sich nicht aus. Warum spielst du nicht Etwas, das du gut auswendig kannst?

's ist wahr, Schwester; aber sieh, für das letzte Mal, das ist es! Ich mögte mit meinem Lieblingsstück noch einmal auftreten. Es ist Zeit, daß ich Abschied nehme; jung bleibt das Herz, aber die Finger, die werden doch alt, das fühl' ich.

Nein, Sie täuschen sich, Herr Jan, sagte Hermine. Wir haben bis Sonntag noch fünf Tage; wir werden das Stück so lange wiederholen, bis Sie es untadelig spielen. Ohne Zweifel, es wird gelingen. Im Allegro ist nur eine schwierige Stelle, bei der Sie jedesmal stocken. Aber das ist Nichts: Einmal überwunden, ist es für immer geschehen.

Wohlan, ich will glauben, daß du Recht hast, Hermine; versuchen wir's noch einmal mit frischem Muth, mit treuem Willen. Wir wollen sehn, ob wir über die schwere Stelle dieses Mal glücklich hinauskommen.

Das Allegro wurde von Neuem begonnen und mit viel Glück fortgesetzt. Als die bewußte Stelle kam, schien Blondeel all' seine Kräfte zusammen zu raffen; er wurde blaß und seine Augen zeugten vom tiefsten Ergriffensein. Ein freudiger Schrei entfuhr ihm, ein ermuthigender Zuruf antwortete vom Piano. Er hatte die schwierige Stelle siegreich überwunden, und spielte nun mit erhöhtem Muthe das Allegro weiter . . .

Plötzlich erschien die Hausmagd in der Thür des Zimmers und sagte:

Gnädige Frau, hier ist Madam Pottewal, Ihre Schwester.

Meine Schwester! rief Hermine.

Therese? murmelte Fräulein Marie ganz verwirrt.

Aber Madam Pottewal, die der Magd auf dem Fuße gefolgt war, trat in's Zimmer.

Blondeel ließ vor Ueberraschung das Violoncell zur Erde fallen. Er hatte mit einem flüchtigen Blicke gesehn, daß seine Nichte Therese entsetzlich bleich war, und daß ihre Augen die Spuren reichlich vergossener Thränen zeigten . . .

Hermine war mit einem Angstschrei ihrer Schwester an den Hals geflogen, und während sie dieselbe fest mit ihren Armen umschlungen hielt, klagte sie:

Therese, liebe Therese, was hast du? Was ist dir begegnet? Du zitterst, du siehst bleich? Ist dort ein Unglück passirt? Sprich, sprich, Schwester!

Therese antwortete nicht gleich, ihr Haupt war tief gebeugt. Endlich von allen Seiten um Aufklärung bestürmt, sagte sie scheinbar ruhig, aber mit einer Stimme, die durch ihre unverkennbare Schwermuth tief ergriff:

O Schwester, mein armer Mann hat sein ganzes Vermögen verloren . . . . mehr noch: sechsmalhunderttausend Francs!

Während ihre Verwandten voll Verwirrung und Schrecken diese unglückselige Nachricht vernahmen, oder Therese stumm ansahen, erklärte diese mit wenigen kurzen Worten, wie das Schicksal den armen Pottewal getroffen.

Hermine eilte wieder zu ihr, unterbrach ihre Erörterung durch schmerzliches Wehklagen, und sagte unter Thränen ihr allerlei Trosteworte; aber Therese schien, obwohl sie ihrer Schwester für ihr Mitleiden dankte, nicht viel auf diese Tröstungen zu achten; sie schaute im Gegentheil mit einem ängstlich forschenden Blick nach ihrem Onkel Blondeel, der schweigend den Kopf schüttelte, und dessen Gesicht neben herzlichem Mitleid auch den Ausdruck tiefen Mißmuthes zeigte.

Sechshunderttausend Francs verloren? schmollte Fräulein Marie. Unwiederbringlich verloren? ohne Hoffnung?

Ach, könnt' ich nur zweihunderttausend Francs geborgt bekommen! seufzte Therese. Heut' oder morgen früh, wir

könnten noch einen Theil unsres Vermögens erhalten; aber wo werd' ich die finden? o Himmel!

Dein Vater wird sie dir geben, sagte Jan Blondeel. Er kann es; er ist mehr als eine halbe Million reich.

Nein, nein, mein Vater hat mich ohn' Erbarmung verstoßen. Und stürbe ich zu seinen Füßen, er gäbe mir nicht den zehnten Theil dessen, was uns Rettung bringen kann.

Aber, was willst du in diesem Falle thun?

Ich weiß es nicht, in meiner Seele ist Nacht! war die Antwort. Gott im Himmel, verstoßen von meinem Vater, fortgetrieben von dem Bewußtsein drohender Schande, wagt' ich zu hoffen, daß vielleicht hier noch Hülfe für eine elende Frau zu finden wäre, die sich erdrückt fühlt unter der Wucht des grausamsten Geschicks. Ich habe mich betrogen. Und wirklich, was hab' ich jemals gethan, Euer Mitleid zu verdienen?

Ein wundersamer Freudenruf stieg auf aus Herminens Brust. Sie lief zu einem Schranke, öffnete eine Lade, raffte mit fieberhafter Hast einige Gegenstände zusammen, und kehrte zu ihrer Schwester zurück. Sie hielt ein Päckchen Papiere und ein paar Schmuckkästchen in der Hand.

Da, nimm Therese, sagte sie; 's ist Alles was ich habe. Zehntausend Francs und meine Juwelen.

Aber Madam Pottewal heftete einen trüben Blick auf die dargebotenen Gegenstände und schüttelte seufzend das Haupt.

Nein, meine gute Hermine, flüsterte sie, du bist nicht reich, du hast Kinder. Was du mir so großmüthig geben willst, würde uns doch nichts helfen.

Sie sah noch einmal ihren Onkel mit einem durchdringenden Blick an, als wollte sie in seinem tiefsten Herzen lesen. Ein hohler Seufzer entrang sich ihrem Busen, sie sank, wie vor unwiderstehlichem Ermatten, auf einen Stuhl nieder.

Hermine legte ihren Schmuck auf den Tisch, und setzte sich neben ihre Schwester, deren Hände sie ergiff.

Komm, Therese, sagte sie, sei nicht so muthlos! Du wirst nicht ohne Freunde, nicht ohne Hülfe auf der Welt

bleiben. Mein Mann ist edelmüthig! Wir werden dir beistehn, werden dich trösten . . .

Trösten? O mein Gott! kreischte Madam Pottewal. Für mich gibt es keinen Trost mehr auf Erden. Richte selbst, Schwester; du kennst mein ganzes Unglück noch nicht. Mein Mann war krank geworden, seine Sinne gingen irr. O, wie hab' ich mich an ihm versündigt! Monate lang hat er gehandelt, gekauft und verkauft, ohne Buch zu führen. Das Gesetz ist unerbittlich. Der unglückselige Pottewal wird als betrüglicher Bankerottmacher verfolgt werden; vielleicht wird ein grausames Urtheil ihn zu langjährigem Gefängniß verdammen . . .

Ein doppelter Angstschrei scholl durch's Zimmer.

Und noch nicht genug, fuhr Therese mit erstickter Stimme fort. Ich werde bald Mutter sein! Das Kind, was der Himmel mir schenken will, soll — schrecklich, schrecklich — mit dem Brandmal der Schande auf der Stirn zur Welt kommen!

Und unaufhaltsam rannen die Thränen der unglücklichen Frau. Hermine umarmte sie und weinte heiße Zähren in ihren Busen.

Fräulein Marie war durch Theresens letzte Mittheilung aufs Tiefste erschüttert; bittend erhob sie die Hände zu ihrem Bruder.

Jan, Jan, rief sie, laß uns Etwas für unsre bedauernswürdige Nichte thun! Müssen wir einen Theil unsres Vermögens hingeben, nun der Herr des Himmels wird uns unser Opfer gutschreiben. Du schüttelst das Haupt? Du willst nicht Bruder? O, du könntest gefühllos bleiben bei der Todesangst einer unglücklichen Mutter?

Gefühllos? wiederholte Herr Blondeel, sich die Thränen aus den Augen wischend; nein, Schwester, gefühllos ganz gewiß nicht. Aber mein Mitleid, wie groß es sei, ganz verblenden thut es mich nicht. Zweihunderttausend Francs? Das ist so beinah unser ganzes Vermögen. Ich hab' auch Kinder, ich hab' eine Schwester, für deren Zukunft ich sorgen muß. Wir sind zu alt, um noch Geld erwerben zu können. Du solltest arm sein, Noth leiden in deinen alten Tagen, Marie? Die schuldlosen Wesen, die

hier nebenan schlafen, sollten ihres Erbes beraubt werden? Ich sollte Nichts mehr für das Glück ihrer Zukunft thun können? Nein, ich bin nicht stark genug zu einem solchen grausamen Opfer.

Sei großherzig, Jan!

Aber um großherzig zu sein gegen die, welche uns nie geliebt haben, muß ich diejenigen berauben, welche uns allzeit Hingebung und Liebe bewiesen haben.

Hermine streckte die Hände zu ihm aus und flehte:

Bester Onkel haben Sie Erbarmen mit dem Schicksal meiner armen Schwester! Denken Sie nicht an meine Kinder; mein Mann ist noch jung genug; er wird arbeiten für uns Alle!

Nun denn, ich will Etwas thun, antwortete Blondeel, ich will fünfzigtausend Francs geben.

Ah, haben Sie Dank! rief Hermine. Schwester, Schwester, tröste dich: Onkel Jan gibt fünfzigtausend Francs!

Nein, Hermine, gib dir keine Mühe, mich zu trösten, sagte Madam Pottewal mit schmerzlicher Resignation. Mein Loos ist geworfen, ich seh' es ein. Vergebt mir, lieber Onkel, gute Marie, vergebt mir, daß ich mit der Hoffnung auf eine unmögliche Hülfe zu kommen wagte. Ich war sinnlos . . .

Aber Therese, du täuschest Dich vielleicht, unterbrach Blondeel. Meine Absicht ist, mit dir nach Darlingen zu gehn. In einer Stunde geht noch ein Zug ab. Ich werde dich zu deinem Vater begleiten, ich werd' ihn überzeugen, daß er hundertfünfzigtausend Francs geben muß, wenn ich, der nicht halb so reich ist als er, in ein so bedeutendes Opfer einwillige, um die Ehre seiner Tochter, die Ehre seiner Familie zu retten.

Haben Sie Dank! sagte Therese mit erstickter Stimme. Ihre Güte kann den Schlag des Schicksals, der uns drohet, nicht abwenden. Wenn ich die fünfzigtausend Francs annähme, würden sie nutzlos in dem Abgrunde unsres Unglücks untergehn. Was ich haben muß, sind zweihunderttausend Francs . . . . Mein Vater? Sie zählen auf meinen Vater? Sein Herz verschließt Geld, und nur durch Geld ist sein Herz zu eröffnen . . . Mit mir ist es

aus. Gott hat mich gestraft wie ich es verdiente. Laßt mich noch ein wenig weinen, noch einen Augenblick ausruhen; ich will fort mit der Eisenbahn . . .
Ihr Haupt neigte sich tief auf die Brust und sie versank in bodenlose Verzweiflung. Eine Zeit lang schien sie gegen die Liebkosungen und Tröstungen ihrer Schwester und Tante unempfindlich; aber auf einige Worte des Herrn Blondeel antworte sie mit fiebernder Hast:

Pottewal ist unschuldig; ich, ich bin es, die ihn in Verzweiflung und Wahnsinn getrieben; und Gott im Himmel weiß es, wie mein Vater an dem sündigen Werk geholfen hat. Mein armer Mann ist ein unschuldiges Schlachtopfer. Meine Sprache klingt Ihnen sonderbar? Ich bin nicht mehr dieselbe; die Gewißheit, daß ich Mutter sein werde, hat die Binde von meinen Augen genommen. Ah, ich werde mit ihm nach fernen Landen entfliehen, werde ihm Trost sein und Stütze, werde, wenn es die Noth fordert, ihn und mein Kind mit meiner Hände Arbeit ernähren. Hier wird man ihn tadeln und verachten, wird ihn einen Betrüger schelten; in der Fremde wird ihm Jemand zur Seite stehn, der ihn vertheidigt, der ihn liebt mit grenzenloser Ehrfurcht und Hingebung . . . aber, o Himmel, mein Kind! Das unauslöschliche Brandmal der Schande auf meinem armen Kinde!

Blondeel wandte sich überrascht nach der Thür; es war ihm als hört er einen Schlüssel in der Hausthür umdrehen. Die Frauen waren zu sehr in ihrem Leidwesen versunken, um solch leises Geräusch bemerken zu können.

Eine freudige Stimme klang auf dem Hausflur. Es war Ernst De Cock, der entzückt ausrief:

Hermine, Hermine, mein Entwurf ist angenommen! Ich bringe dir hundertzwanzigtausend Francs! Für unsere Kinder, unsre lieben Kinder . . .

Eine von Banknoten strotzende Brieftasche hoch emporhaltend, sprang er in's Zimmer und war im Begriff seiner Frau den theuren Schatz einzuhändigen; aber der Anblick von Thränen auf Herminens Wangen erfasste ihn mit plötzlichem Schreck und er blieb mit ängstlich forschenden Blicken mitten im Zimmer stehn.

O, Gott sei Dank, da ist Ernst! schrie Hermine. Er wird meiner armen Schwester Retter sein.

Und ihrem Gemahl sich anschmiegend, sagte sie mit hastiger Stimme:

Ernst, Freund, hör' und sei großherzig. Pottewal hat sein ganzes Vermögen verloren; seine Bücher sind in Unordnung; man wird ihn als fraudulösen Bankerottirer verfolgen; er wird verurtheilt werden; zweihunderttausend Francs können ihn retten; meine arme Schwester trägt ein Kind unter ihrem Herzen; es wird geschändet sein für immer; sie wird sterben . . . Dies Geld, welches das Glück dir geschenkt, dies Geld kann meiner Schwester das Leben erhalten und unsre Familie vor ewiger Schande bewahren. Ernst, du liebst mich so von Herzen! Die unglückliche Mutter ist meine Schwester!

Herr De Cock trat einen Schritt zurück und rieb sich nachdenklich die Stirn.

Betrügerischer Bankerott? murmelte er: Zuchthaus? Schande? Laßt, laßt mich überlegen.

Der Name meiner Hermine entehrt? schrie Ernst plötzlich, als ging erst jetzt ein fürchterliches Licht seinem Geiste auf. Sie sollte erröthen müssen über ihre Schwester? Nimmermehr! Da, Hermine; es ist für einen Vater ein schmerzliches Opfer, aber . . .

Herr Blondeel, der wahrscheinlich diesen Entschluß vorgesehn, erfaßte Ernst's Hand und hielt seine Bewegung zurück.

Nie, rief er. Du, der Nichts besitzt als diese einzige Frucht jahrelanger Arbeit und Sorge; du willst so deiner Kinder Eigenthum verschenken? Es darf nicht sein; ich bin da zum Schutz der armen Kleinen!

Meine Kinder? wiederholte Ernst mit merkwürdigem Stolz in seinem Blick. Ist es etwa nicht für meine Kinder, daß ich dies Opfer bringe? Ihr Eigenthum, sagen Sie? Vermögen? Und der Name ihrer Mutter in Schande? Nein, nein, beim Himmel! Nicht ein Hauch auf der Stirn meiner Hermine, nicht die Ahnung eines Makels! Geld kann man gewinnen und verlieren und wiedergewinnen; aber verlorne Ehre kehrt nimmer zurück. Ich habe Muth,

ich bin stark, Gott wird mich schützen. Da, Hermine, kann dies Geld deine Schwester retten — sei glücklich; unsre Kinder sollen mindestens aufrechten Hauptes durch die Welt gehn dürfen.

Während Hermine mit der Brieftasche zu ihrer Schwester eilte, ergriff Jan Blondeel Herrn De Cock's Hand und sagte, mit Thränen in den Augen:

Ernst, mein Freund, du hast ein besser Herz als ich; deinem Beispiele will ich folgen. Das Geld, welches du für die Ehre der Familie opferst, reicht nicht aus; es fehlen noch achtzigtausend Francs. Die will ich geben.

Mein Gott, mein Gott, ist es möglich? schrie Therese, außer sich vor Glückseligkeit. Gerettet mein armer Mann, mein unschuldiges Kind? Sollten sie wirklich gerettet sein?

Die erschütterte Frau wollte ihrem Onkel an den Hals fliegen, sie breitete ihre Arme gegen ihn aus, aber sie hatte nicht so viel Kraft mehr, sich aufzurichten; zitternd sank sie auf ihren Stuhl zurück.

Jetzt rasch! rief Jan Blondeel. Noch ein halb Stündchen, und der Zug geht ab; wir haben keine Zeit zu verlieren. Ich will noch diesen Abend das Geld bei meinem Notar erheben. Nun fort nach Darlingen.!

Ich fahre mit, sagte Hermine; ich muß meine gute Mutter sehen. Was mag die gelitten haben!

Jan Blondeel eilte in ein Nebenzimmer, um seinen Hausrock abzulegen.

Plötzlich sank Madam Pottewal vor ihrer Schwester auf die Kniee und rief mit bewegter Stimme:

Hermine, Vergebung, Vergebung! Ich habe dir mein Leben lang so viel Herzenleid bereitet; aber könntest du es ahnen, welche Dankbarkeit, welche Liebe jetzt in meinem Busen flammt — ein heiliges Feuer, welches nie und nimmer erlöschen soll. Edelsinniges Herz, dir verdank ich die Ehre, das Leben meines Gatten, meines Kindes. Sei du gesegnet! Ich werde zu Gott flehen, alle Tage, daß er die Kinder meiner Wohlthäterin wolle glücklich sein lassen auf Erden!

Onkel Blondeel trat wieder herein.

Kommt, kommt, trieb er, die Zeit ist kostbar. Beeilt euch, Freunde; es könnte zu spät werden.

Hermine schlang ihre Arme um Fräulein Marie und flüsterte ihr zu:

Werden Sie auf Ernstchen und die kleine Hermine achten?

Nach diesen Worten eilte sie über den Flur, ihren Reisegefährten nach, die bereits auf der Gasse verschwunden waren.

VII.

Pottewal saß in seinem Comptoir, den Kopf in den Händen und den starren Blick zur Erde gerichtet. Regungslos waren seine Glieder, regungslos sein Angesicht, als hätten Schmerz und Entsetzen ihn versteinert.

Auf dem Tische neben ihm lagen seine Handelsbücher und ein kleines gedrucktes Buch, dessen aufgeschlagene Seite die Ueberschrift sehen ließ: Kapitel 2. Vom betrüglichen Bankerott.

Er mußte schon lange so hingebrütet haben, der Unglückliche, über einem Abgrund finsterer Gedanken; denn seine Gesichtszüge waren tief abgespannt, und seine Augen ohne Glanz und Leben.

Eine ganze Stunde lang blieb Pottewal noch so versunken in dem Grübeln über sein Unglück. Dann traf plötzlich der Klang der Hausschelle sein Ohr; er hob langsam das Haupt und richtete den Blick auf die Thür... aber ein hohler Seufzer rang sich aus seiner Brust, Pottewal rang krampfhaft die Hände, als er seinen Schwiegervater eintreten sah.

Herr Romys sah ebenfalls sehr niedergeschlagen aus; er war bleich, seine Augen waren geröthet, wie Eines, der Stunden lang geweint hat.

Eine Zeit lang sahen sich diese beiden Männer schweigend an. Dann sagte Romys in klagendem Ton und ohne merkbaren Zorn:

Gräßliches Unheil! Arme Familie! Sechsmalhunderttausend Francs verloren auf einen Tag! Ich begreife Ihre tödtliche Verzweiflung, Francis. Wie ich noch lebe, ist mir ein Räthsel. Der Unglücksschlag hat mich zerschmettert. Dreimal fiel ich, immer von Neuem, in Ohnmacht. Ich raufte mir die Haare, ich zerfleischte mir die Brust, ich vergoß Ströme von Thränen . . . . mein Geist war hin. Die Ueberzeugung stieg in mir auf, daß ich für immer mit Wahnsinn geschlagen sei. Gott, wäre es so gewesen! Die Verrückten haben kein Bewußtsein ihres Jammers, — aber doch, es wird nicht lange mehr währen mit mir: dies Schicksal wird die Ursache meines frühen Todes sein . . . Es sind doch sechsmalhunderttausend Francs, nicht wahr? Man täuschte mich nicht? Unwiderbringlich verloren, ist es nicht so? Kommen Sie, Francis, antworten Sie mir, vielleicht weiß ich noch Rath, den Verlust der Familie in etwa zu verringern.

Wo ist meine Frau? frug Pottewal.

Ihre Frau? wiederholte Romys. Ist sie nicht hier?

Sie ist nach Ihrem Hause gegangen. Sie wollte Sie nach Etwas fragen.

Richtig. Ich verstehe: sie wird nach Schaerbeck gegangen sein; aber es ist ein thörichtes Hoffen, welches sie antreibt.

Also Sie haben ihr Gesuch abgewiesen?

Gewiß, und Sie müssen mir Recht geben, Francis. Würde es nicht eine strafbare Dummheit sein, zweimalhunderttausend Francs in den bodenlosen Schlund eines Bankerotts zu werfen?

Es herrschte ein paar Augenblicke Stille. Pottewal betrachtete seinen Schwiegervater mit bittrem Grinsen um die Lippen.

Grausamer Mensch, drohte er, ohne Zweifel haben Sie Ihr armes Kind umgebracht durch Ihre Gefühllosigkeit. Fern davon, sie zu trösten, ihr zu helfen, haben Sie ihr Herz durch höhnende Worte vergiftet: ist's nicht so?

Herr Romys erbebte, ein Funke des Zornes erglomm in seinen Augen; aber mit Gewalt bezwang

er sich, als verfolgt' er ein besonderes Ziel; ruhigen Tones spach er:

Unglück macht ungerecht, Francis. Lassen Sie uns aufrichtig sein. Ihr Vermögen hat Schiffbruch gelitten; weder Klagen noch Vorwürfe können das Unglück ungeschehn machen. Dennoch, eine heilige Pflicht bleibt Ihnen zu erfüllen: Sie müssen zum Vortheil Ihrer Frau, zum Vortheil Ihres Kindes, retten, was noch rettbar ist. Hier in Ihrem Bureau, in diesem Koffer, müssen Rentenbriefe, Staatspapiere, Kostbarkeiten, Gelder liegen. Geben Sie mir die Schlüssel.

Die Schlüssel? Wozu? rief Pottewal erbleichend.

Es ist unnütz, daß ich das weitläufig auseinandersetze, antwortete Romys, Sie verstehen mich ohne Zweifel? Diese Nacht werden Sie nach Holland fliehen, von da nach London. Ich werde Ihre Angelegenheiten nach den Anforderungen des Gesetzes ordnen und vielleicht noch so viel zu retten finden, um das Loos Ihrer armen Frau etwas erträglicher zu machen.

Versteh' ich recht? zürnte Pottewal, stammelnd vor Verachtung. Sie wollen nach meiner Flucht das Geld und die Papiere aus diesem Koffer wegnehmen und verbergen?

Wegnehmen? wiederholte Romys mit boshaftem Lachen. Glauben Sie vielleicht, ich würde diese Trümmer Ihres Vermögens nicht gewissenhaft im Interesse Ihrer Frau und Ihres Kindes verwalten? Kommen Sie, lassen Sie uns Alles genau nachzählen.

Himmel, es ist gräulich! rief Pottewal. Ist das die Hülfe, die Sie mir bieten? Zu einem feigen Diebstahl wollen Sie mich verleiten?

Nein, nein, Francis. Das Geld hat keinen erkennbaren Herrn; und was die Banknoten angeht, es ist möglich, daß die betreffenden Nummern in Ihrem Kassa-Buch verzeichnet sind; aber — ich hab' Ihnen Geld geborgt, Sie haben es mir zurückgegeben. Was ist da Auffallendes? Und, für alle Gefahr, wenn ich die Banknoten ein paar Jahre aufbewahre . . . Sie sehen ein, daß Niemand Etwas von der Sache ahnen wird?

O, Sie flößen mir Entsetzen ein! grollte Pottewal. Nicht genug, daß das menschliche Gericht mich zu ewiger Schande verurtheilt, Sie wollen mich schuldig machen vor meinem eigenen Gewissen und vor Gott?

Romys nahm wahr, daß der Schlüssel im Geldkoffer stack, und trat einen Schritt näher.

Diese Bewegung schien Herrn Pottewal mit Zorn und Schreck zu erfüllen. Er sprang auf, stellte sich mit geballten Fäusten vor den Koffer, und schrie mit heiserer Stimme:

Zurück, zurück! Dieser Koffer umfasst meine Ehre, meine Unschuld, mein Leben. Ich werde sie vertheidigen gegen Ihre verrätherischen Anschläge und müsste Blut zwischen uns fließen.

Sie sind sehr hitzköpfig, schnaubte Romys mit aufflammendem Zorn; dennoch wich er zurück. Wie kann ein Mensch so bösartig und so dumm sein? Anstatt seine Frau gegen Noth und Armuth zu beschützen, verschwendet er lieber ihren Brautschatz an diejenigen, die seine Thorheit benutzten, um ihm sein Vermögen abzuschwindeln. Sei es denn! Fügen Sie auch diese schnöde That noch zu den andern Verrücktheiten Ihres ganzen Lebens. Ich werde hingehn und Sie dem Schicksal überlassen, das Sie sich selbst zubereitet haben . . . Geben Sie mir die Juwelen meiner Tochter.

Geben Sie die Juwelen meiner Tochter! wiederholte er mit trotzigem Nachdruck.

Pottewal beugte sich über den Koffer; der Schlüssel klirrte im Schloß . . .

Wie? fuhr Romys auf; im Koffer sind die Juwelen? Und Sie verschließen den Koffer? Sollten Sie unverschämt genug sein, mir den Schmuck vorenthalten zu wollen? Gehört er nicht meiner Tochter als völliges, rechtmäßiges Eigenthum? Von Ehrlichkeit sprechen Sie? Wahrhaftig, hier ist Diebstahl, ist Mord!

Ein paar Schritte vortretend, sagte Pottewal mit überraschender Ruhe:

Die Steine gehören meiner Frau. Da wir in Güter-

gemeinschaft leben, und sie Theil gehabt an meinen Gewinnsten, muß sie auch meine Verluste tragen helfen.

Grausamer! Und wenn sie nun bäte, ihr das letzte Hülfsmittel zu lassen, um sich und ihr Kind gegen die äußerste Noth zu schützen? Könnten Sie Unmensch genug sein, ihre Bitte zu verschmähen?

Ich weiß nicht, was ich thun würde. Ich werde mit ihr darüber sprechen.

Nun denn, sie hat auf ihren Knieen darum gebeten, ich möge ihr die Juwelen von hier abholen. Also geben Sie — ohne längeres Widerstreben.

Was Sie da sagen ist eine Unwahrheit, antwortete Pottewal. Sie schmähen Ihre Tochter auf eine unwürdige Weise. Auf jeden Fall hab' ich Theresen versprochen, Nichts zu thun oder zu beschließen vor ihrer Rückkehr. Sie bleibt lange. Hätte ich das nicht versprochen, so wär' ich wohl schon auf der Flucht; denn ich kannte Ihre Seele, Romys, gefühllos und unbarmherzig wie Stahl. Was nun geschehen wird, hab' ich vorhergesehn und gefürchtet. Lassen Sie also alle Hoffnung fahren. Hier ist Nichts zu retten. Ich werde bleiben, bis ich mein Haus den Händen Ihrer Tochter anvertraut habe. Sie ist eine starkmuthige Frau; sie wird meine und meines Kindes Ehre zu vertheidigen wissen — selbst gegen ihren Vater.

Romys schien bei den letzten Worten in äußerster Wuth zu entbrennen; er wurde schrecklich bleich, sank auf einen Stuhl und haderte mit bebenden Lippen, als wär' ihm ein Nervenschlag nahe:

Blödsinniger, Dummkopf, feige Schlange, die sich in mein Haus geschlichen, um eine alte Familie mit tödtlichem Gifte zu begeifern. Sind Sie der Fluch Gottes, der mein Unglück, meinen Tod gebiert? Gräßlich! Sie können ruhig sein wie ein Satan; Sie lachen der Verzweiflung Ihres schuldlosen Schachtopfers! Hat denn der Himmel keine Blitze mehr, um solch ein Ungeheuer zu zerschmettern?!

Pottewal erbebte; seine Lippen verzerrten sich zu einem bittern Hohn, in seinen Augen glühte ein düstres Feuer.

Sie beschuldigen mich, rief er aus, Sie? Ah, müßte der Blitz des Allerhöchsten hier ein Opfer suchen, er träfe nicht mein Haupt, — er träfe das Ihre. Die umherschleichende, betrügerische Schlange, die mit ihrem Gifte das Leben eines unschuldigen Menschen mordet, die Schlange sind Sie. Ich bin schwach, dumm, thöricht, gewiß; wie sollt' ich mich anders zu einer Heirath ohne Liebe durch Ihre scheinheiligen Schmeicheleien haben verleiten lassen? Wie sollt' ich anders nicht die Tyrannei vernichtet haben, die mich zwang, meine Ehre, mein Vermögen auf's Spiel zu setzen? Ja, ja, Sie haben meine Einfalt, meine Gutmüthigkeit mißbraucht. Die Menschen

werden mich verurtheilen; aber Sie, Sie wird Gott richten! Schon straft er Sie durch die Gier, die Sie vergessen läßt, daß Sie Mensch sind. Ihre Seele war Geld worden; Geld ist es nun, was Ihnen geraubt wird. Es ist gerecht: Ursach' und Werkzeug — beide liegen zertrümmert!

Romys brach zusammen auf seinem Stuhl, bedeckte unter einem Schmerzensschrei seine Augen mit den Händen und schien zu weinen.

Lange sah Pottewal mit steigender Theilnahme auf ihn herab. — Endlich schmolz seine Erbitterung völlig; er beugte sein Haupt und blickte vor sich nieder; in seinen Augen blinkten Thränen.

Es herrschte eine feierliche Stille im Zimmer.

Romys mußte trotz seiner Verzweiflung, noch einen geheimen Zweck verfolgen; denn er blickte bisweilen seitwärts durch die Finger, nach seinem Schwiegersohn, als wollt' er dessen Gemüthsbewegungen erspähen.

Pottewal trat jetzt näher an Romys heran, und sagte mit leiser trauriger Stimme:

Kommen Sie, Vater, lassen wir den Streit. Ich bin Schuld, mindestens durch eine grenzenlose Unvorsichtigkeit. Es reut mich tief; ich werde meine Strafe auf mich nehmen, werde mein Loos tragen, ohne Jemanden der Ungerechtigkeit zu zeihen. Unterwerfen Sie sich gleicherweise dem Willen Gottes, und lassen Sie mir Vergebung angedeihen für den Gram, den ich ihnen bereitete.

Ich vergeb' Ihnen Alles, Francis, antwortete Romys mit einem Strahl von Hoffnung in seinem Blick, aber sein Sie rechtschaffen, zeigen Sie nur einen Funken Mitleid mit Ihrer Frau, mit Ihrem armen Kinde. Vertrauen Sie mir die Banknoten — das Geld!

Niemals! es kann nicht sein! war Pottewals Antwort.

Geben Sie mir wenigstens die Diamanten meiner Tochter.

Nein, ich warte ihre Rückkunft ab.

Sie bleiben unerbittlich, gleich einem Henker?

Mein Gewissen ist unerbittlich.

Romys sprang auf, wich ein paar Schritte zurück und grollte mit über der Brust gekreuzten Armen.

Das war Ihr letztes Wort, Mörder?

Gott sieht uns, war die Antwort.

O, so sei vermaledeit! heulte Romys. Und ich soll dich nicht einen Tollen, ein Ungeheuer nennen? — Wie? Sie stehlen einer alten, ehrenhaften Familie sechshunderttausend Francs? Sie schänden den Namen Ihrer Frau, Ihr Kind stürzen Sie für ewig in Unehre, noch eh' es geathmet hat? Ihnen gebrichts nicht allein an dem nöthigen Menschenverstande, um den Ihrigen ein Bissen Brodes zu erhalten; Sie

sind auch noch grausam genug, kleinmüthig genug, sich als betrüglichen Bankerottirer verurtheilen zu lassen, ohne nur zu überlegen, ob es nicht ein Mittel gibt, diesem heillosen Spruche zu entgehen. Gehn Sie, Mann ohne Herz, ohne Seele!

Ein Mittel um dem Urtheile zu entgehen? wiederholte Pottewal.

Solch ein Mittel muß es geben; und wenn Sie nicht zu dumm oder zu träge wären, hätten Sie es längst ausgefunden.

Aber was für ein Mittel? Um Gottes willen, sprechen Sie! rief Pottewal, vor Aufregung zitternd.

Unnütz, erwiderte Romys, wenn Sie Seelenstärke genug zur Erfüllung Ihrer Pflicht besäßen, dann würden Sie auch von selbst begreifen, worin diese Pflicht besteht.

Aber Vater, Sie foltern mich grausam, rief Pottewal. Meiner armen Frau, meinem unschuldigen Kinde dieses Brandmal zu sparen, stürb' ich zwanzigmal — ja mit Freuden!

Sterben? murmelte Romys. Wollte Gott, Sie wären bei der Nachricht von Ihrem Unglück gestorben . . . Die Todten richtet man nicht.

Pottewal sprang rückwärts, griff mit beiden Händen in sein Haar, und sah mit wahnsinnigem Lachen seinem Schwiegervater in die Augen. Er war bleich wie Leinwand; er bebte, wie vom Fieber geschüttelt, Irrsinn war über ihn gekommen.

Welch ein Licht! flüsterte er mit verdorrtem Gaumen. Sollt' es wahr sein? Der Name meines Vaters, der Name meines Kindes? . . . Kein Bild der Schande auf meinem Grabhügel? Die Gefängnißthür schlösse sich nicht hinter mir? . . . Ach, Ach, mein Kopf schwindelt, ich träume, es ist Nacht vor meinen Augen . . . aber, aber, Dank, doch: es wird nur ein Opfer sein. Fahrwohl, Romys, Fahrwohl; sein Sie meinem Kinde ein guter Vater . . . Gott wird's Ihnen vergelten!

Mit diesen letzten Worten wollte er das Zimmer verlassen; mit blinder Hast lief er vorwärts . . . aber die Thür sprang auf, eh' er sie erreichte, und da flog Therese jubelnd an seinen Hals; noch andere Personen traten hinter ihr herein.

Francis, mein theurer Francis, rief sie, wir bringen dir zweihunderttausend Francs! Keine Sorge mehr; freue dich, du bist gerettet. Sieh! Sieh!

Und sie entfaltete vor seinen Augen ein großes Packet Banknoten.

Das Zimmer widerhallte von Jubelrufen. Blondeel, Ernst, Hermine hatten gleichfalls ihre Arme um Pottewal geschlungen, und so war er von einer zärtlichen Umhalsung Aller umschlossen; ihre Freude, ihre Liebe machte sich in verwirrten Ausrufungen Luft.

Pottewal, der einen Augenblick stumm geblieben war, als könnt' er an die Wirklichkeit dieser unerwarteten Hülfe nicht

glauben, drückte nun seine Frau mit Macht an sein Herz, während ihm Thränen der Freude über die Wangen rieselten; voll der innigsten Dankbarkeit stammelte er:

Therese, meine theure Frau, ich muß Gott danken für mein Unglück. Es hat mich einen verborgenen Schatz von Zuneigung und Stärke in deiner Seele entdecken lassen; es hat unsre Herzen vereint durch die Bande unzerstörbarer Liebe. Ach, Therese, wie soll ich dich genug lieben?

Mehr konnte er nicht sagen; aber er hielt den freudestrahlenden Blick auf das lächelnde Antlitz seiner Frau gerichtet, er war verzückt von Bewunderung und Liebe . . .

Herr Romys trat näher. Sein Gesicht erschien krampfig verzerrt, seine Hände zitterten. Blondeels Arm ergreifend, fragte er mit einer Stimme, die von fürchterlicher Aufregung zeugte:

Was? Was? Was hör ich? Ich habe mißverstanden; es kann, es kann nicht sein. Zweihunderttausend Francs? Woher? Von Wem?

Von Ernst, antwortete Blondeel, von seiner Eisenbahn, die genehmigt ist; von mir und meiner Schwester.

Aber, aber, es ist das Geld unsrer Familie! stotterte Romys, unter seiner gewaltigen Gemüthsbewegung erliegend. Achthunderttausend Francs! Himmel, ich werde sterben, im Elend, auf faulem Stroh! Helft mir; ich falle; ihr mordet mich!

Er sank auf einen Stuhl.

Hermine sprang zu ihm, umfaßte ihn mit ihren Armen und sagte in tröstendem Tone zu ihm:

Nein, Vater, seid nicht traurig; Francis wird seinen Handel fortsetzen. Mein Ernst wird zurückgewinnen helfen, was wir jetzt verlieren; habt Vertrauen in seine Kraft, in sein Glück: er wird die Familienehre stützen und vergrößern. Er wird die Freude Eurer alten Tage sein . . .

O mein Gott! schrie sie auf einmal; Hülfe! Hülfe! Wasser! Vater ist ohnmächtig!

Und wehklagend rannte sie selbst nach der Küche und kam blitzschnell mit einer Kanne voll Wasser zurück. Sie benetzte eine Zeitlang mit fieberhafter Angst die Stirn ihres betäubten Vaters, und ward in ihrer liebevollen Sorge von Allen, selbst von Pottewal, unterstützt; denn die Angst vor einem schrecklichen Unglück hatte ihre Freude ganz erstickt.

Die Magd trat mit einem Papier herein, welches sie ihrem Herrn überreichte:

Es ist eilig, Herr, sagte sie, es kommt vom Telegraphen.

Himmel! Ist es denn möglich? schrie Pottewal, die Depesche mit zitternder Hand unter die Augen haltend. Ja, ja, es ist wahr. Therese, liebe Therese, gute Nachricht von London! Das Getreide ist zu Antwerpen bereits fünf Francs aufgeschlagen. Die Hälfte unsers Vermögens gerettet! Unser Kind wird nicht arm sein!

Es antwortete Niemand auf seinen Freudenruf, obschon Alle aufs Tiefste davon ergriffen waren; man war noch immer ängstlich bemüht, Herrn Romys aus seiner Ohnmacht zu erwecken.

Vater, Vater, hört doch! rief Hermine ihm in's Ohr. Hier ist gute Neuigkeit. Pottewal hat dreimalhunderttausend Francs zurückgewonnen!

Diese Nachricht klang bis in's Herz des Ohnmächtigen; er öffnete die Augen, er sah die Umstehenden mit verwirrten Blicken an.

Dreihunderttausend Francs? murmelte er. Zurückgewonnen?

Ja, ja, das Korn ist gestiegen! war die trostreiche Antwort.

Wir verlieren immerhin noch dreihunderttausend Francs! seufzte er. Genug um davon zu sterben! . . .

Pottewal wollte seine Hand fassen; aber er stieß ihn zurück und schnaubte mit verzerrten Lippen und giftsprühenden Augen:

Bleibe zurück, du Blödsinniger! du hast das Geld, das Blut einer alten Familie verprasst!

Er streckte die Hände nach Ernst De Cock aus; der aber wich zurück als hätte die Umarmung in diesem Augenblick ihn mit Grausen erfüllt. Dennoch schloß ihn Romys an sein Herz und sagte:

Ernst, Sie sind meine letzte Hoffnung auf dieser Welt. Werden Sie der Hort, der Retter einer alten Famlie. Gewinnen Sie Geld, viel Geld; und ich werde das Schicksal preisen, welches mir einen so würdigen Sohn gab.

Hermine stieß einen triumphirenden Schrei aus und sank glückselig an ihres Vaters Brust.

Ihr segnet meinen Ehebund? Ihr umarmt meinen Gatten? jauchzte sie. Ah, er hat sein Ziel erreicht, er hat überwunden!

Therese knieete nieder, und rief, die Hände emporhebend:

O mein Gott, wie unerforschlich sind deine Wege, wie grenzenlos deine Erbarmungen! Du hast Mitleid gehabt mit den Schlachtopfern einer Ehe ohne Liebe; du machst das Unglück selbst zum milden Born deiner Gnade! O, vergib mir mein vergangenes Leben: ich will gut sein, ich will lieben, ich will wachen, einem Schutzengel gleich, über den Lebensfrieden des Mannes, dessen Glück auf Erden du in meine Hand gelegt hast. Dank! Dank! — —

Und auf's Neue sank sie an Pottewals Brust, welcher durch die Aussicht einer freudigen Zukunft fast außer sich war vor Seligkeit . . .

Ende.

Aschendorff'sche Buchdruckerei in Münster.